

Neue Monatshefte

UHU

1934



Yach
B. 120

Wie ein Filter wirkt Eukutol 6

Diese Schutz-, Nähr- und Heilcreme bewahrt die Haut vor den Gefahren einer zu starken Sonnenbestrahlung, denn Eukutol 6 hebt, als Filter zwischen Sonne und Haut eingeschaltet, den zerstörenden Einfluß der Sonnenstrahlen auf und verstärkt ihre heilsame Wirkung.

Eukutol der Sonnenfilter

verschafft Ihnen erst den vollen Genuß der Sonne und dazu die gesunde sportliche Bräune, die auch Sie sich wünschen. — Also im Sonnenbad, im Wasser, beim Sport und auf Reisen, den ganzen Sommer hindurch täglich Eukutol 6 und Eukutol-Sonnenöl.

Eukutol 6

die fetthaltige Schutz-, Nähr- und Heilcreme, große Dose 60 Pfg., mittlere Dose 30 Pfg., kleine Dose 15 Pfg., die besonders wirtschaftliche Großtube Inhalt ca. 190 ccm RM 1.35

Eukutol-Sonnenöl

nußbraun, Körperschutzöl, Badeöl. Wochenendpackung 35 Pfg., mittlere Flasche 50 Pfg., große Flasche RM 1.—



Durch Eukutol-Hautpflege hat man mehr vom Sommer!

1000 RM in bar winken dem ersten Gewinner des Eukutol-Preisrätsels
Näheres unverbindlich in allen einschlägigen Geschäften

Neue Monatshefte

UHU
1934

Inhaltsverzeichnis des Juliheftes

	Seite		Seite
Der Ferienzug verläßt die Stadt. Zeichnung von Girod mit Versen von Eb. Koellinghoff	3	Hochsommer. Eine Bilderfolge	42
Alles für die Gäste! Ein Blick in das Räderwerk der großen Hotels. Mit Fotografien	4	Ein Seefabel wird gelegt. Fotografie	48
Am Wege. Eine Bilderreihe	14	Wenn ich mich richtig erholen soll . . . Zeichnungen von Horst von Moellendorff	49
Der Endkampf. Eine Sportnovelle von Diemar Moering. Mit einer Zeichnung von D. Linnelogel	10	Die Bergsteigerin. Porträt	53
In der Mittagssonne kann man am besten faulenzeln. Fotografie	19	ABC der deutschen See. Mit Fotografien und einer Kartenzzeichnung von Walter v. Dreesen	54
Zinnsoldaten und Zuckerschäschen. Geschichten von Sammlern. Mit Abbildungen	20	Von diesem Tage an . . . Der entscheidende Wendepunkt im Leben großer Menschen. Zusammenstellt von E. Fernanz und P. Schotte	63
Neue deutsche Jugend. Fotografie	26	Hochzeitsitten vor 150 Jahren. Reproduktionen nach Stichen von Chodowiecki	66
Nur ein paar Worte . . . Erzählung von Hans Friedrich Blunck. Mit Zeichnungen von Fritz Biermann	27	Gebet in einer Moschee. Zwei Fotografien	71
Wolkig — Blende 12? Ein Ausflug des Vereins der Foto-Amateure von H. Starke	31	Blumen, Blumen, Blumen. Die neuen Hochsommerkleider	72
Der Reisefreund. Kleine Anregung für die Ferienreise	33	Die vergessene Hortensie. Eine Erzählung von Detlev von Liliencron †	74
Die Meisterschwimmerin am Sprungturm. Fotografie	35	Vom schönen deutschen Wald. Von Ewald Wüsten. Mit Fotografien	80
Zweierlei Augenmaß. Fotografie mit Versen von Roe.	36	Die geheimnisvolle Zahl 7. Von Albert Ulrich Mit Beispielen und Abbildungen	85
Warum die Stadt Apostoles kein elektrisches Licht bekommen hat. Eine Geschichte aus Brasilien von Günter Weisenborn	37	Kon dankt ab. Eine Hundegeschichte von M. M. Gehrke	89
Poetische Feriengrüße. Zeichnungen von Biermann, Moellendorff und Trier	38	Moden fürs Gebirge. Zeichnungen von Petra Fiedler	94
Knabensommer. Augenblicksaufnahme	41	Rätsel um den Sport	96
		Bücher für die Reise	98
		Neue Rätsel. Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer	112

Das Titelbild zeichnete Frau Jack von Reppert-Bismarck

Nachdruck und Übersetzung verboten. Copyright 1934 by Ullstein Aktiengesellschaft, Berlin. Printed in Germany

Neue Monatshefte

UHU

1934

Laß dir erzählen, lieber Leser . . .

Wenn die Glut des Hochsommers über Stadt und Land brütet, dann beginnt die Wallfahrt zu den Küsten der deutschen Meere. Von Norderny bis Nidden bevölkert sich der Strand, unübersehbar sind die langen Reihen der Strandkörbe und Sandburgen, und zu allem rauscht das Meer seine ewige Melodie. Der deutschen Ostseeküste, ihren Menschen, ihren Dünen, ihren alten schönen Städten, gilt heute unser Besuch; im August werden wir weiter gen Westen fahren, wo die schärferen Wellen der Nordsee an friesisches Land schlagen.

*

Viele große Männer, die im Dienste der Menschheit Bahnbrechendes geleistet haben, sind nicht von vornherein den Weg gegangen, den ihnen das Schicksal bestimmt hatte. Eeltjam verschnörkelte Umwege lassen sich bei vielen feststellen, dann aber schlug plötzlich der Funke empor. Wer oberflächlich hinsieht, könnte mitunter an einen „Zufall“ glauben. In Wahrheit war es ein Umschwung im tiefsten Innern des Menschen, der ihm neue Bahnen wies. Unser Aufsatz „Von diesem Tage an . . .“ erzählt von diesem entscheidenden Wendepunkt im Leben großer Menschen.

*

Menschen im Hotel sind von der Fürsorge vieler Köpfe und Hände umgeben. Der Gast macht sich kaum Gedanken darüber, aber ein Blick hinter die Kulissen wird doch viele interessieren. In unserem Aufsatz „Alles für die Gäste“ erzählen wir, wie in dem Räderwerk eines großen Hotels alle Zähnchen genau ineinander greifen, wie der Betrieb organisiert ist und geleitet wird,

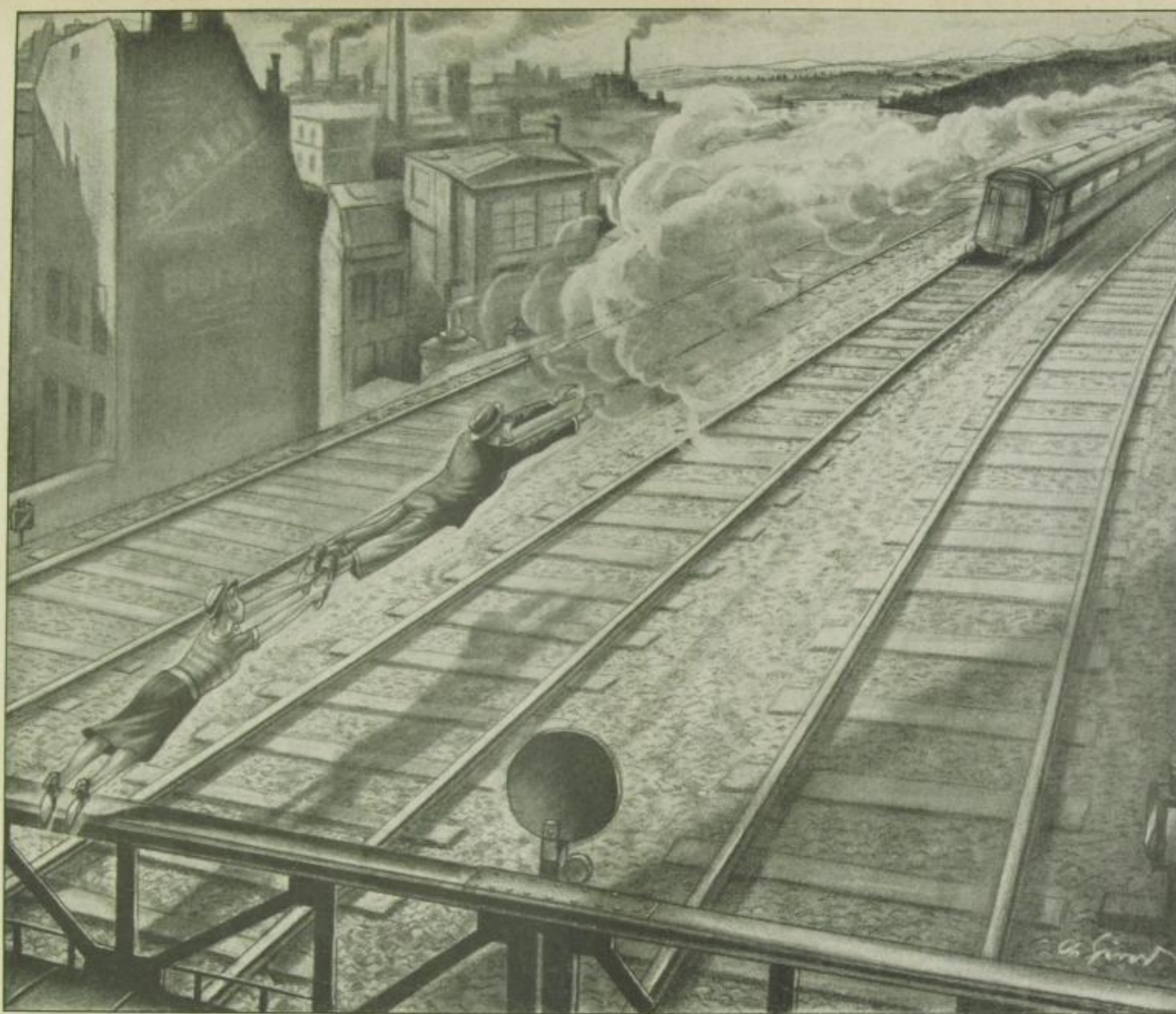
was alles dazu nötig ist, damit sich der Gast in seinen vier Wänden, die ihm das Zuhause ersetzen sollen, wohlfühlt.

*

Von Dingen, die uns lieb geworden sind, können wir uns nur schwer trennen, auch wenn sie ihren Zweck nicht mehr erfüllen: wir stapeln sie in Schränken, in Schubfächern und auf den Böden auf. So entstehen Ansammlungen von altem Kram, aber noch keine Sammlungen. Nur wenige Menschen vermögen dieser Vorliebe für alte Dinge eine bestimmte Richtung zu geben und sie produktiv zu gestalten: das sind die Sammler. Mit Leidenschaft und Ausdauer stöbern sie überall nach den Dingen, denen ihr Herz gehört. Wieviel Zeit, Wissen und Können dazu gehört, um ein eigenes kleines Museum zu errichten, wie oft man dabei Enttäuschungen sowohl wie unerhoffte Freuden erlebt, und was alles gesammelt wird, erzählt unser Bericht über „Zinnsoldaten und Zuckerschäfschen“.

*

. . . daß die Zahl 7, mit der sich so viele abergläubische Vorstellungen verknüpfen, auch in der modernen Wissenschaft noch eine gewisse Rolle spielt. So in der Heilkunde — der 7., 14., 21. Tag ist oft von entscheidender Bedeutung —, so in der Naturwissenschaft, so in der Kunstgeschichte. Drei Männer, deren Lebensarbeit auf diesen Wissensgebieten liegt, plaudern hier von der „geheimnisvollen Zahl 7“ und den mancherlei merkwürdigen Dingen, die sie im Zusammenhang damit beobachtet haben.



Der Ferienzug verläßt die Stadt

Verse von Ch. Koellinghoff / Zeichnung von Ch. Girod

Wir kamen aus dem Bürohaus
Durch grauen Dunst und Staub.
Wir sahen wohl beide nicht froh aus,
So etwa, wie welkes Laub . . .

Uns war nicht grade nach Tränen,
Und doch — wir fühlten schwach
Ein ungewisses Sehnen,
Der Himmel weiß, wonach.

Und wie wir so durch die Schluchten
Der Riesenstadt gingen dahin
Und ohne Bewußtsein suchten
Das Ziel und den Zweck und den
Sinn — —

Da sprengte auf schimmernden Gleisen
Der Ferienzug durch die Stadt!
(Als wollt' man uns beweisen,
Welchen Sinn und Zweck es hat!)

Uns war, als müßten wir schreien:
Wir wollen ja mit! Haltet ein!
Uns war, als müßten uns zweien
Flügel gewachsen sein:

Sie nahm ich mit in die Lüfte
Und folgte schwebend dem Zug,
Es schwanden der Mauern Klüfte —
Welch rätselhafter Flug! . . .

Ein Landschaftsbild in hellen
Und lockenden Fernen entstand:
Wald, Wiesen und Ufer und Wellen
Und seidenweicher Sand! — —

Weiß nicht, wie lang das gedauert,
Wie lang wir geflogen, gefahr'n —
Ich weiß nur, wir sind erschauert
Und standen — — wo wir war'n.

Uns war so ein bißchen nach Tränen,
Wir fühlten sehr deutlich, ach! —
Ein schrecklich starkes Sehnen
Und wußten jetzt — wonach! . . .



Fot. Keystone

Der „Kaiserhof“, eines der repräsentativen und zugleich traditionellen Hotels von Berlin

1875 wurde das große Hotelgebäude, als eine Sensation von Berlin, fertiggestellt und in Gegenwart des alten Kaisers eingeweiht. Zehn Tage danach vernichtete ein Riesenfeuer den größten Teil des Hotels, aber ein halbes Jahr später erstand es von neuem, wesentlich vervollkommnet und prunkvoller ausgestaltet. Es erhielt damals die Bezeichnung „Repräsentationshaus Berlins und zugleich des Staates“. Anknüpfend an seine historische Tradition, wurde es in neuester Zeit der Schauplatz wichtiger politischer Ereignisse und Treffpunkt der führenden Staatsmänner des neuen Deutschland.

Alles für die Gäste

Ein Blick in das Räderwerk der großen Hotels

Ein Reporter besucht ein großes Hotel und läßt sich vom Hoteldirektor über Organisation des Hotels, vom Empfangschef über seine Tätigkeit, vom Portier über seinen vielseitigen Aufgabenkreis, vom Zimmermädchen, Zimmerkellner und Hausdiener über ihre besonderen Arbeiten und hauptsächlich über ihren Umgang mit den Gästen erzählen.

Seine seltsame Mischung von Romantik und amerikanisch glatter Sachlichkeit ist ein Hotel. Durch die Drehtür weht ein Hauch von Ferne und Abenteuer hinein, innen bewegt sich ein straff organisiertes kleines Heer von Menschen, die sich um das Wohl der Gäste kümmern; und das Ganze ist ein Wunder, das alle Gegensätzlichkeit zwischen Wunsch und Erfüllung mit weichen Teppichen und wohlthuender Stille dämpft . . .

Tausendmal dreht sich die Drehtür des großen Hotels, tausendmal wiederholt sich dasselbe Bild . . . ein Gast kommt an. Der Page nimmt ihm sein Handgepäck ab, und der Gepäckträger bemächtigt sich der großen Stücke, während der Gast im Empfangsbüro seine Wünsche äußert. Er erhält den Zimmerausweis („Schlüsselkarte“ genannt), füllt die polizeiliche Anmeldung aus und läßt sich vom Pagen oder Empfangssekretär auf sein Zimmer geleiten, wo ihm der Schlüssel

ausgehändigt wird. Oben findet er sein großes Gepäck schon aufgestellt. Das ist alles eine alltägliche Sache und sehr einfach. Für den Gast.

Von dem Augenblick an, in dem der Reisende das Hotel betritt, beginnt der unsichtbare, komplizierte, aber wunderbar durchdachte und organisierte Apparat des großen Hotels für ihn zu arbeiten. Das Personal in der Halle, vom kleinsten Pagen bis zum Empfangschef, konzentriert jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf den Neuankommenden. „Ein einbettiges Zimmer mit Bad, nach vornheraus, möglichst im dritten Stock“, verlangt der Gast. Der Blick des Empfangschefs überfliegt die Zimmertafel, die für den Fremden unsichtbar aufgestellt ist. Da hat, nach Stockwerken angeordnet, jedes Zimmer des Hauses seinen Platz. Geheimnisvolle farbige Zeichen bedeuten: Zimmer mit einem Bett, zweibettiges Zimmer, Zimmer mit Bad, Salon usw. In



Tanztee auf der Hotel-Terrasse

Fot. A. P.

jedem Zyklus der Tafel steht ein Kärtchen, „Bitte“ genannt. Ist es eine leere Karte, so verweist sie, daß das Zimmer frei ist.

„Zimmer 315“ sagt der Empfangsbesorger, nimmt die Karte heraus und bezeichnet eine neue farbige, mit dem Namen des Gastes und dem Ankunftsdatum.

Der Empfangsbesorger — der Herr mit Kängengängen

Schwarz der Haut, der Scheitel schart, das Gesicht von amerikanischer Blässe, sepienartige englische Wände gemischt mit Pariser Lächeln und schwedisch unanfechtlicher Höflichkeit. Er weiß alles. Er weiß, wie ein Hotel zu führen ist, damit sich jeder Gast wohlfühlt, er versteht sich sofort auf die Kunst, auf Wünsche einzugehen, noch bevor sie geäußert werden. Vor seinem grünen Anzug wird der dichte Kamelhäutmantel, wieder der solide Lederkoffer durchsichtig wie Seidenpapier. Es zischen wieder über englische Monokel noch amerikanische Ferndrüsen das Auge des Empfangsbesorgers, das unanfällig, klippstillschneidend und direkt den Gast überfliegt und seine Wünsche sofort errät. Zimmer mit Bad, mit Salon, mit oder ohne Schreibtisch, mit Hängelampe oder mit Tischlampe, mit „Jepp“, „Kolle“ oder Kohlenkissen, Messing oder Holz, Frühstück mit Pastete und Jam oder Wurst oder Schinken, Cold nature

oder Dringende, ein paar Fragen aus dem Munde des Empfangsbesorgers genügen. Ein Telefongespräch zum Zimmerkellner hinaus, und der Gast gehört zum Hause.

„Als Hotelbesitzer sollte ich auf ein Duzend Koffermarken mehr oder weniger nicht hinein“ — erzählt der Empfangsbesorger. „Nurlich erst schrieb eine große amerikanische Koffertfirma an unsere Hotelleitung, wie möchten sie eine Anzahl unserer Koffermarken überlassen — das amerikanische Publikum kauft die Koffer lieber, wenn sie möglichst bunt mit „Reiseanweisungen“ bedeckt sind, und die Firma macht das Geschäft . . .“

„Wie zum Beispiel haben einen Gast, wenn er überhaupt keine Marke auf seinem Koffer hat, auch nicht unserer Art auf, es gibt ja gar keine, die es sich ausdrücklich verbitten!“ Das ist also auch vorbei — Koffermarken importieren höchstens noch in der Verzweiflung, und dann auch nur bei Leuten, die nicht wissen, daß man diese netten bunten Klebdinge mit dem Aufdruck „Kip“, „Balmoral“, „Terminus“ oder „Koral“ für Holz und porzellan auch ganz ohne kaufen kann, ohne sich weiter als bis zum Kaufhaus bemühen zu haben, Abteilung „Reiseartikel“.

Der Ankunftsbesorger wird notiert

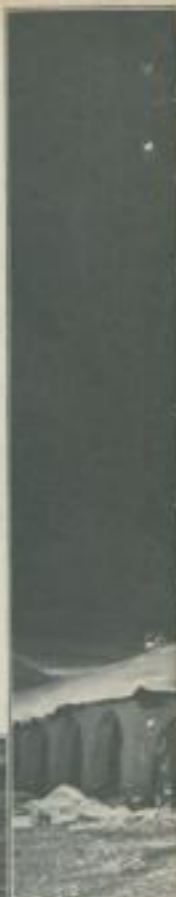
„Zimmer 315.“ — Der Gepäckträger hört es und



Das Hotel in der Wüste

PH. A. P.

Mitten in der kalifornischen Wüste haben gebührende Zimmerbesitzer ein Kurort errichtet. Die Residenz, welche die geistigen Bedürfnisse der Wälder-Einsamkeit in Verbindung mit allen Komfort genießen wollen.



PH. La Photographie

Ein merkwürdiges Hotel in Italien: es ist gebaut wie ein Aussichtsturm

In den Ausläufern der Alpen, in der Nähe von Turin, liegt ein Hotel, zu dessen dreieckigen Grundriss außer Fahrstühlen ein spiralförmig aufsteigender Gang in schraubentragender Konstruktion, fast einer Treppe, ähnelt. Die Fenster aller Gästezimmer liegen an der Kante nach dem Turme.

zeichnet die großen Gepäckstücke, die im nächsten Augenblick (den im Fahrstuhl in das dritte Stockwerk gleiten und da vom Tragen-Hausdiener in das richtige Zimmer gestellt werden. Der Zimmerausweis, der dem Gast ausgehändigt wird, und den er ganz in Gedanken in die Manteltasche steckt, soll den Verwechslungen an seine Zimmernummer erinnern. Der Page nimmt das Handgepäck und bringt den Reisenden auf sein Zimmer.

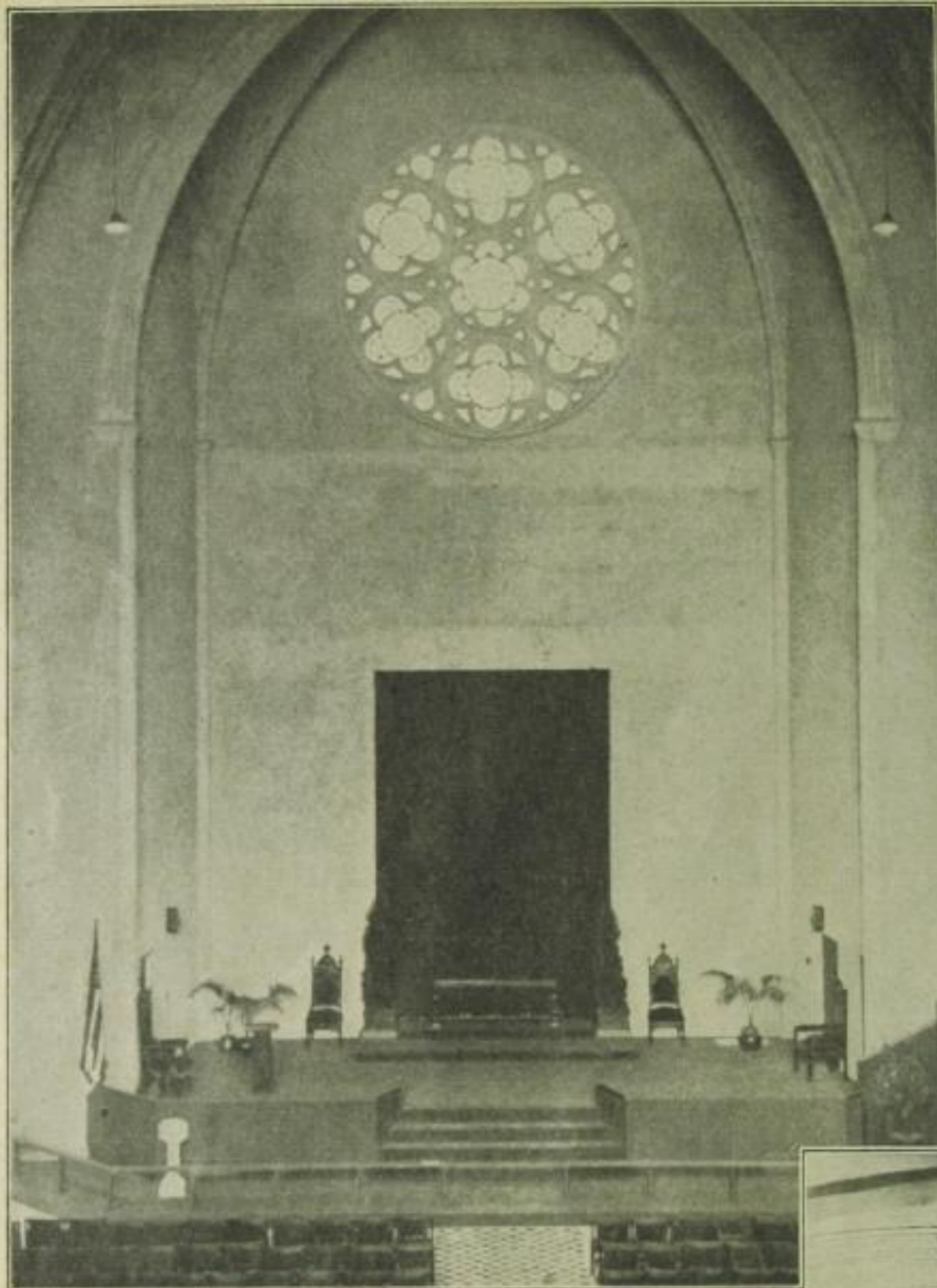
Inzwischen wird alles Personal, das mit der Bedienung des Neuangekommenen im Hotel irgendwie zu tun haben könnte, sofort davon benachrichtigt, daß er angekommen ist und in Zimmer 315 wohnt. Kaum hat der Page den Gast auf sein Zimmer gebracht, silt er mit dem ausgefüllten Anmeldeformular, auf dem der Gepäckträger in der Halle schon die Zahl der großen Gepäckstücke notiert hat, zum Zimmerkellner in der Etage. Der macht sein Zeichen in die vorgebrachte Stelle und benachrichtigt das Personal in der Etage, das ihm untersteht. Der Page ist mit dem Formular schon längst wieder unterwegs . . . zur Telefonzentrale.

Die beiden Beamtinnen merken die Ankunft des neuen Gastes in Herrn Anwesenheitslisten und setzen ihr Zeichen unter das Formular. Der nächste Weg des Pages führt zu „Post und Auskunft“, einer Abteilung, die wieder in der

Halle liegt. Hier weiß man nun, auf welchem Zimmer die Post für den neuen Gast zu schicken ist. Von allen unterzeichnet, die das Formular in die Hand bekommen, landet die Anmeldung schließlich wieder im Empfangsbüro. Wenige Minuten nach der Ankunft des Herrn Schulze sind alle alle für den Gast wichtigen Stellen benachrichtigt. Im Empfangsbüro werden nun nach der Anmeldung die Personalien des Gastes, die Zimmernummer, der Preis usw. in das Logiebuch eingetragen. Nach dem wandert die Anmeldung schließlich zum Nachtportier, der dem Wächter für die Polizei am nächsten Morgen zum Report weiterleitet.

Der Hotelgast hat Wünsche

Er drückt den Klingelknopf, der Zimmerkellner erscheint und nimmt eine Bestellung auf ein Frühstück entgegen. Es dauert nur wenige Minuten, dann stehen Kaffee, Brot, Butter, Marmelade, Wurst und Eier schon angedreht auf dem Tisch. — Der technische Vorgang ist folgender: der Zimmerkellner schreibt die Bestellung in sein Buch, reißt den durchsichtigen Abchnitt heraus, der eine Sekunde später durch die Fallpost in der Küche landet. Wenige Minuten danach befördert ein Fahrstuhl das bestellte Frühstück in das dritte Stockwerk. Das Buch des Zimmerkellners, das täglich alle zwei bis drei Stunden



Die Kirche im Hotel

Fot. A. P.

In San Francisco ist das Schiff einer Methodistenkirche in ein neues Niesenhôtel eingebaut worden. In demselben Hotel befindet sich eine Börse, an der die Reisenden die Schwankungen der Kurse verfolgen können.

gewechselt wird, geht in die Halle zum Empfangssekretär, der die Bestellung und den Preis ins Journalbuch überträgt. Die abgerissenen Bons, nach denen die Küche ihre Aufträge ausführt, werden jeden Morgen von einer Kontrollbeamtin abgeholt und kontrolliert. — Fast auf die gleiche Weise wird übrigens auch die Verrechnung der Telefongespräche, der Telegramme usw. geregelt, so daß das Journal über die „Konsumationen“ des Gastes ständig laufend unterrichtet ist.

Unsichtbar umforgt

Der Gast fühlt sich gut aufgehoben in dem großen Hotel, das Zimmer ist immer aufgeräumt, das Bad sauber, die Handtücher sind immer frisch. Von der Bedienung sieht er kaum etwas. Er würde den Zimmerkellner, der ihm öfter die Speisen aufs Zimmer bringt, nie wiedererkennen. Er weiß nicht, daß sechs Menschen jeden Augenblick zu seiner Verfügung sind: der zweite Kellner,

Das „Treppenhaus“ im Hotel ohne Treppen

Diese riesige, spiralförmig gewundene Innen-Rampe des Turmhôtels in der Nähe von Turin ruft einen Eindruck von großer perspektivischer Wirkung hervor.



Fot. N. Y. T.

ein Lehrling, zwei Zimmermädchen und ein Hausdiener, die alle dem Zimmerkellner unterstellt sind. Nein, er merkt nicht einmal, daß sich jeden Tag zwei Belegschaften ablösen. So gut klappt alles.

Einmal klingen: Zimmerkellner

Zweimal klingen: Zimmermädchen

Einmal klingen: Kellner, Garçon, Waiter, je nachdem, wer klingelt. In der „Office“, wo die Zimmerkellner, Zimmermädchen und Kellnerlehrlinge vom Dienst sitzen, klappt während des Klingelzeichens die Zimmernummer hoch. Gleichzeitig klingelt es womöglich zweimal auf Nr. 49, dreimal auf 64, einmal auf 53, 51, 66.

Der kleine wendige Kellner faust plötzlich vom Stuhl hoch und stürmt los. Nach ein paar Minuten kommt er wieder. „Bei 52 war die Tinte eingetrocknet —“ sagt er. „Das gehört mit zu meiner Arbeit.“ Wenn ein Gast abgereist ist, macht das Mädchen das Zimmer sauber. Die Inspektrice kontrolliert, und ich sehe nach allem anderen: Tintenfaß und Telefon, Papier, Reklame und ob die „Theaterwoche“ ausliegt. Und morgens Frühstück auf die Zimmer — wenn alle belegt sind, 63mal. Der eine kriegt Drangeade und der andere Tee, einer nimmt nur Filterkaffee und der nächste Tee mit Zitrone. Und dann auseinanderhalten, ob Porridge oder Schinken



Fot. A. P.

Eines der elegantesten Hotels im deutschen Süden:
Brenners Parkhotel-Kurhof in Baden-Baden

oder Apfelsinen oder Jam oder Ham and Eggs! Jeder hat andere Wünsche, auch abends — über Nacht muß Selterwasser auf dem Nachttisch stehen oder Zitrone und sonst was. Aber wenn ein Gast erst einmal da war, weiß man schon, was er haben will, und macht das gleich von selbst.

65 Extrawünsche also. „Das langt noch nicht“, meint das Zimmermädchen. „Morgen früh kommt ein Herr: wenn der ins Zimmer tritt, muß das Licht brennen und die Jalousien müssen heruntergelassen sein, und was das Wasser ist, das muß eine halbe Stunde erst ablaufen, damit es nicht abgestanden ist. Das wissen wir schon alles und dann klappt es ja auch. Und bei andern da müssen nur überall Aschbecher sein, und auf jedem Aschbecher eine Streichholzschachtel. Einer will keinen Kopfkeil und der nächste muß mindestens fünf Roßhaarkissen haben. Der Empfangschef unten sagt uns ja meistens schon vorher Bescheid, aber manchen, die zum erstenmal hier sind, fällt vieles erst beim Schlafengehen ein, und dann muß ich noch schnell alles in Ordnung bringen.“

„Na, die Hauptsache ist, daß alles klappt —“, schließt sie, schon klingelt es zweimal — eine Dame will ihren Koffer gepackt haben.

Die Extrawünsche haben in der letzten Zeit sehr nachgelassen, meint der Kellner nachdenklich. „Früher gab es noch mehr Leute, die zu Hause Kammerdiener und Zofen und für jeden Handgriff ihr Personal hatten, und die waren dann in einem Hotel restlos aufgeschmissen, wenn sie sich selber helfen mußten. Da klingelte es den ganzen Tag. Das

Euer Hochwohlgeboren

sollen die Gewohnheiten, die Sie zu Hause haben, auch bei uns nicht missen.

Sind Sie gewohnt, an Stelle des Federkissens ein Roßhaarkissen zu benutzen, oder

Wünschen Sie ein zweites Federkissen?

Wollen Sie den Kopfkeil entfernt haben?

Wünschen Sie ein großes Federbett oder

Ziehen Sie eine Wolldecke vor?

Schlafen Sie lieber auf einem Reform-Unterbett?

Soll die Daunendecke am Fußende unter der Matratze eingeschlagen oder nur umgelegt sein?

Haben Sie gerne eine Wärmeflasche im Bett?

Geben Sie, bitte, Ihre Wünsche dem Zimmermädchen bekannt, oder vermerken Sie diese, bitte, neben unseren Fragen.

Wir sind selbstverständlich bemüht, Ihren Aufenthalt in unserem Hause so angenehm wie möglich zu gestalten und sind für Mitteilung sonstiger Anregungen oder etwaiger Beschwerden sehr dankbar.

Sie machen uns aber eine besondere Freude, wenn Sie uns auch Ihre Zufriedenheit ausdrücken können.

Parkhotel

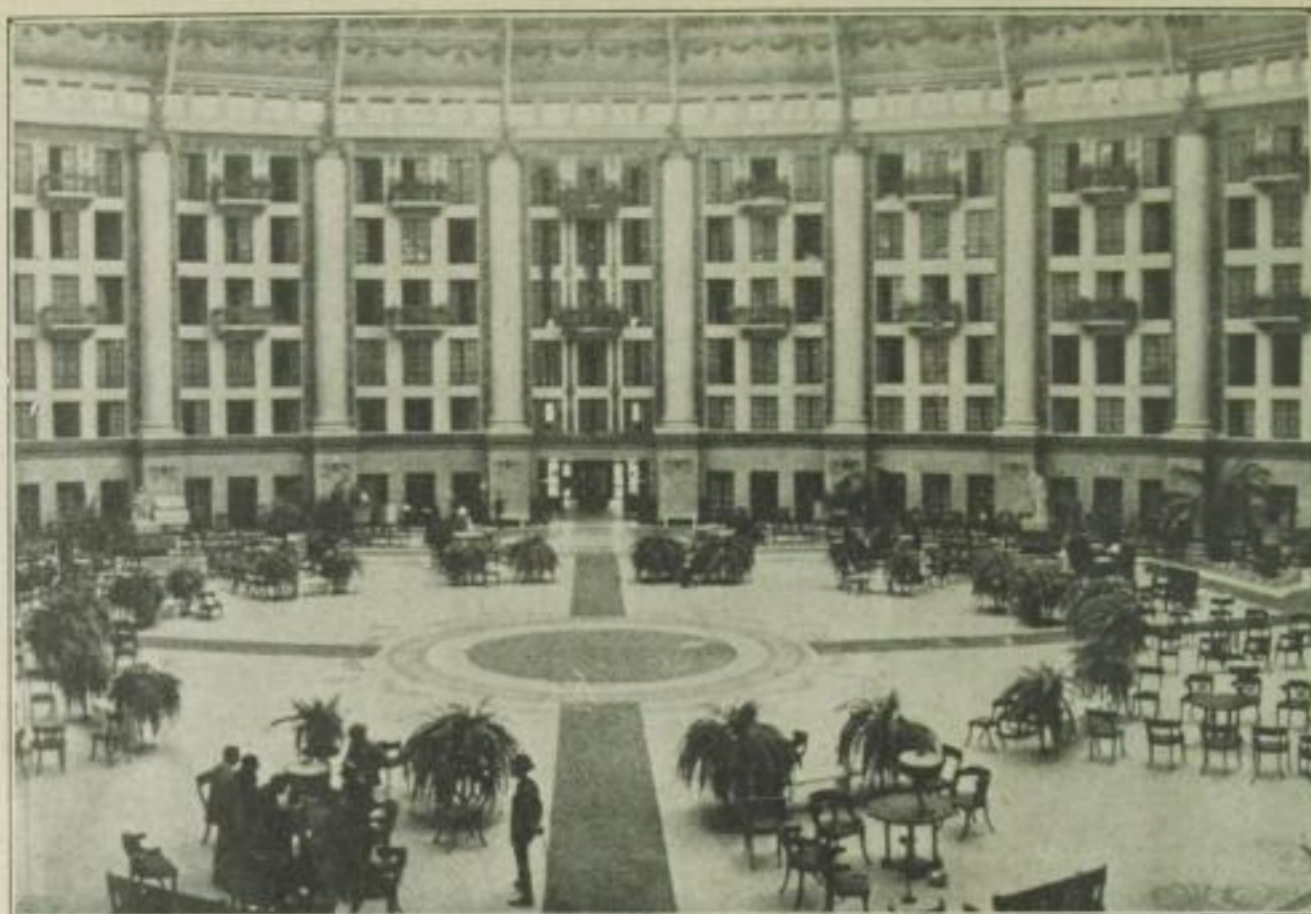
Fot. A. P.

Alles für den Gast!

In dieser Form bemühen sich führende deutsche Hotels, ihren Gästen alle Sonderwünsche zu erfüllen.

war ganz komisch — wenn man sie so unten in ihren schweren Wagen vorfahren sah, dann kam man sich ganz klein und unbedeutend vor, und nachher oben, dann ging es auf einmal nicht mehr, und man mußte kommen, die Jalousie runterlassen, weil sie nicht wissen, wie das geht . . .

Ja, da merkt man so richtig, daß man gebraucht wird . . .“



Fot. A. P.

Die Riesenhalle eines eleganten amerikanischen Hotels

Imponierend die fast domartige architektonische Gestaltung der ungeheuren „hall“, die allerdings eher einen prunkvoll feierlichen als anheimelnden Rahmen für das gesellschaftliche Leben der Menschen im Hotel bildet.



Fot. A. P.

Jedes große Hotel ist ein internationaler Treffpunkt Augenblicksaufnahme im Schreibzimmer eines Schweizer Hotels.

„Ein Huhn marschier!“

Im Speisesaal des Hotels wird ein Huhn bestellt. Es würde einen Augenblick dauern, sagte der Kellner, denn es wird erst frisch in der Küche zubereitet („à la minute“, sagt die Küchensprache). Die Zubereitung der Speisen teilt eine ganze Reihe Köche unter sich auf — alle sind Spezialisten in ihrem Fach. Es gibt einen Saucier (Sofsenkoch), einen Rôtisseur (Bratenkoch), einen Pâtissier, der die Pasteten bäckt, aber auch die Kuchen und Torten, einen Entremetier, der das Gemüse bereitet, und mehrere Commis. Ueber allen steht der Küchen-Chef. „Ein Huhn marschier“, ruft der Sous-Chef, sein Vertreter. Das heißt in der

Küchensprache: das Huhn ist fertig zum Serviertwerden. Wenige Sekunden später steht es auf dem Tisch unseres Gastes.

Gespräch mit dem Oberkellner

Der Oberkellner des erstklassigen Hotels ist ein Mensch, der sich nicht klassifizieren läßt. Er ist der Mittler zwischen Gast und Küchenmeister und ein Mittelding zwischen Freund und Diener.

Er war in Nizza und in Baden-Baden, in New York und in London, in der Passage-Bar Brudburry, bei Rudolf Dressel und im deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris.

„Es ist anders geworden als früher“, sagt der Oberkellner und zeigt auf den Riesenaal, in dem die Tische abgedeckt sind und auf ein Jubiläumessen, eine Aufsichtsratsitzung oder eine Hochzeit warten. „Früher gab es hier kaum einen Tisch, an dem nicht gebraten oder geschmort wurde, wo nicht die Spiritusflämmchen glühten — hier wurde eine „Ente pressé“ zubereitet und dort „Crêpes Suzettes“ und da wieder „Flambierte Schnepfen“ oder eine „Poularde Mascotte“ . . .

Wenn früher ein Gast noch keine „Ente pressé“ kannte, dann sagte er: „Pfft, Ober, was ist das, was die Herrschaften am Nebentisch essen?“ Und beim nächsten Mal bestellte er es sich selber.

Ein elegantes Ehepaar betritt das Restaurant. „Wie wünschen der Herr zu speisen?“ Die Speisekarte zeigt verschiedene Zusammenstellungen — kleines Menü, großes Menü, umseitig ist die umfangreiche Weinkarte.

„Kleines Menü!“ bestellt der Herr. Und ein Wasser die Dame.

Und der Herr ein Pilsner.

„Es gibt kaum noch jemand, der sich ein Menu à la carte zusammenstellt.

Sanz selten einmal, und dann muß man sich noch vorher erkundigen, was es kosten darf — sechs Mark oder acht Mark — doch acht Mark sind schon bald nicht mehr wahr . . .“ erzählt der Oberkellner. „Wo sind die Vorkriegszeiten, wo der vornehme Gast eine „Poularde Mascotte“ bestellte, ohne sich darum zu kümmern, ob sie 25 oder auch 30 Mark kostete? Der Oberkellner hätte es ja auch gar nicht vorher sagen können — der Küchenmeister richtete sie an, und erst wenn sie fertig war, konnte man berechnen, was sie kostete. Von Zwischengerichten und dem Kaviar, der in der Originalpackung auf den Tisch kam, nahm sich jeder soviel er wollte, und erst nachher wurde nachgewogen, um wieviel die Büchse leichter geworden war!“



Fot. A. P.

Im Hotelparadies Amerika

Ein idealer Hotelgarten, der den verwöhnten Gästen Komfort und Naturgenuß in großartiger Bergwelt bietet.

Was ein gutes Hotel heute alles auf Lager haben muß

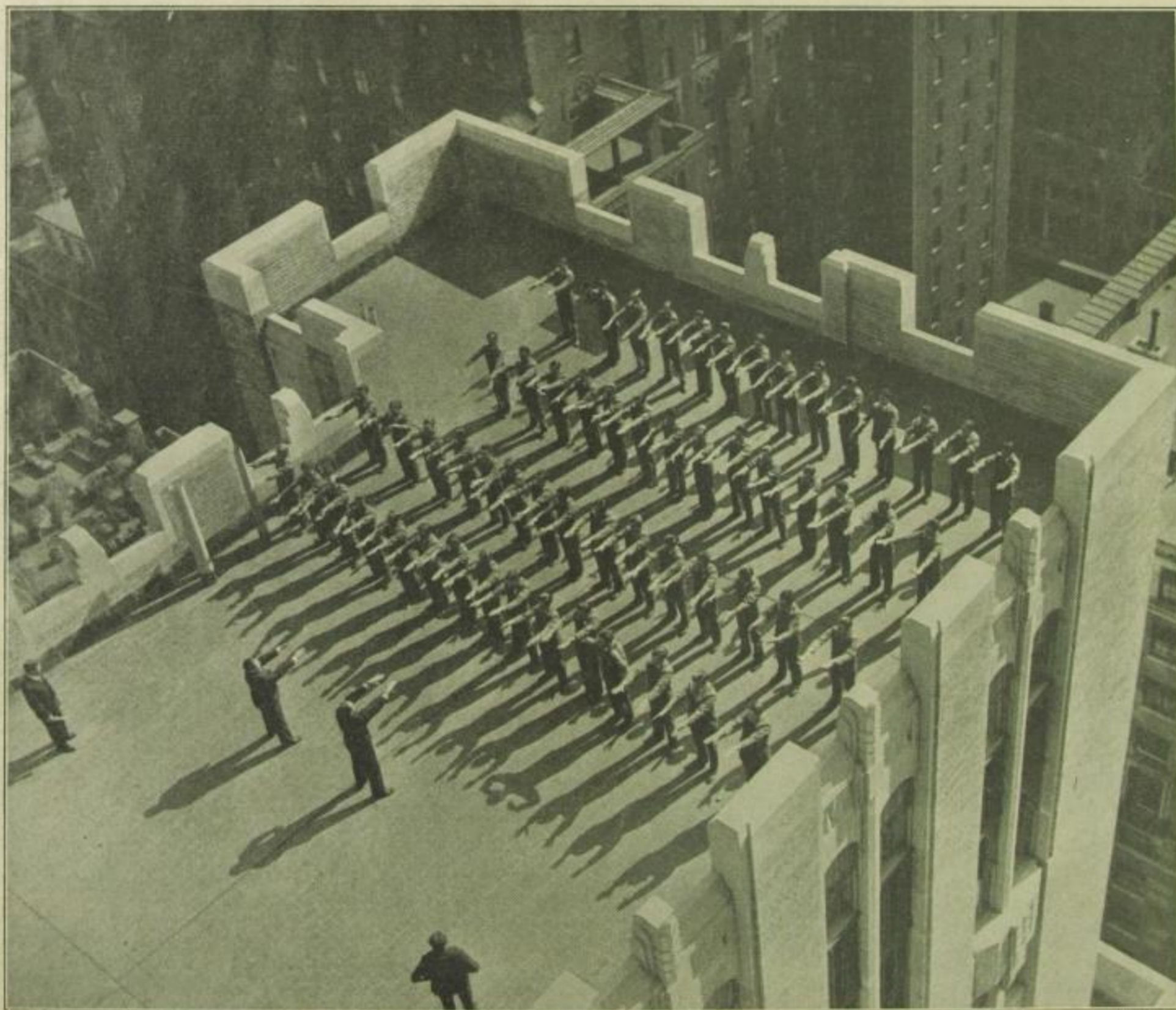
Zur Küche des Hotels gehört das Magazin und die Kühlkammer, wo die lagerungsfähigen Vorräte: Konserven, Eier, Butter, Brot, Wurst, Mehl usw. aufbewahrt werden. Sie unterstehen dem Küchenchef, genau wie die Fleischkammer und die Fischkammer mit ihren großen Beständen und die Gemüsekammer für Frischgemüse. Ein besonderer Magazinverwalter ist ihm beigegeben, der auf das richtige Gewicht bei der Lieferung achtet und die Sorge für die Aufbewahrung trägt. Den Einkauf der Lebensmittel läßt der kaufmännische Direktor auf Vorschlag des Küchenchefs besorgen. Sie werden je nach Bedarf bei den verschiedenen Lieferanten abgerufen. — Getrennt vom Lebensmittel-Magazin liegt der riesige Weinkeller, von einem Kellermeister verwaltet, der für die richtige Temperatur in den Lagerräumen, für die Lagerung, die Bestände und die Ergänzung verantwortlich ist.

Hotelpersonal ist Tag und Nacht auf dem Posten

Immer stehen zwei Hoteldirektoren einem großen Hotel vor: einer betreut die Gäste und steht ihnen bei besonderen Wünschen zur Verfügung. Er erledigt auch die Korrespon-

denz mit dem In- und Ausland. Der andere Direktor erledigt die kaufmännischen Aufgaben für das Hotel, die Bilanzen, die Steuern, die Bankgeschäfte und die Versicherungen; er verwaltet das Haus. Ein Hausinspektor beaufsichtigt als Personalchef das männliche gewerbliche Personal, während das kaufmännische dem einen der beiden Direktoren untersteht. Die dauernde Kontrolle der Zimmer, besonders der zur Wiederbesetzung hergerichteten, ist Aufgabe der Inspektoren, die dem weiblichen Personal vorsehen. — Sollte ein Gast plötzlich erkranken, so ist der Hotelarzt, der meist in unmittelbarer Nähe des Hotels seine Praxis hat, telefonisch schnell erreichbar.

Auch in der Nacht „schläft“ das Hotel nicht. Während die Bedienung in den Etagen nur bis 1 Uhr Dienst versieht, ist die Telefonzentrale die ganze Nacht hindurch mit einer Beamtin besetzt. Der Nachtportier läßt spät ankommende Gäste in das Hotel, der Nachtjournalführer empfängt sie, er macht auch die Rechnungen für die früh abreisenden Gäste fertig und vereinigt während der Nacht die Aufgaben des Empfangs-Chefs und des Kassierers. Zwei Nachtwächter durchwandern ununterbrochen das ganze Hotel, zur Sicherheit der Gäste. Auch an den Kesseln im Maschinenraum



Fot. A. P.

Das größte Hotel der Welt sorgt für die Arbeitsfähigkeit seiner Angestellten
Auf der Terrasse des 20. Stockwerkes des New-Yorker Waldorf-Astoria-Hotels werden regelmäßige Gymnastik-Kurse unter der Aufsicht eines Trainers für alle männlichen Angestellten abgehalten.

müssen über Nacht zwei Wachen sein. — Erst um sechs Uhr beginnt wieder der regelmäßige Tageslauf des Hotels, mit voller Besetzung, die täglich in Schichten abwechselt.

Frühmorgens — die schwierigste Tageszeit für den Hausknecht

„Wecken ist eine Kunst“, sagt der Hausknecht. „Damit der Reisende auch wirklich wach wird, wenn wir ihn wecken sollen, da muß man alle Vorsicht walten lassen!“ „Wecken ist die Hauptsache. Es kommt vor, daß man zehnmal klopft und zehnmal ein „Jarvoll“ hört, und nachher hat er doch seinen Zug verschlafen. Und denn geht es auf den Hausdiener . . .“ Dabei verzieht er nachdenklich sein Gesicht und runzelt die Stirn. „Aber jetzt paß ich schon immer auf, wann der Reisende heimkommt, und wenn er vielleicht ein bißken ein' schweren Kopf hatte, geh ich nicht von der Tür weg, als bis er aufgestanden ist.“

Der Schutzengel für den Hotelgast ist der Portier

„Alles ist nur Übungssache“, sagt der Portier zu dem Gast, der verwundert neben ihm steht und fragt, wie er denn so viele gleichzeitig auf ihn einströmende Wünsche erfüllen könne. „Und dann — Ordnung muß natürlich sein!“ Und zeigt auf die Flugtabellen, die sauberlich auf einem Karton aufgeklebt nebst Startzeit und Karte neben ihm liegen. Daneben aufschlagebereit ein Buch mit ABC-Register für alle Zugstrecken. Ein Griff, und Nummer des auslaufenden Zuges, Bahnhof und Abfahrtszeit stehen zur Verfügung. Und hinter ihm im Schrank die vertrauenerweckend beleibte Reihe dickbauchiger Adressbücher, das Reichsadressbuch, Straßenverzeichnis und . . . Doch da kommt ein Herr: „Sagen Sie, wie komme ich hier aus Berlin heraus — ich möchte mit dem Wagen nach Guben?“ „Hallesches Tor und immer gerade aus . . . Belle-Alliance-Straße, Berliner Straße . . .“ Der Finger des Portiers führt einen breiten gelben Strich auf der Karte von Berlin mit Vororten, die ebenfalls auf Karton geklebt in Griffweite vor ihm liegt, entlang.

Der Portier ist auch für das Vergnügen verantwortlich

Ein Herr erkundigt sich nach einem Nachtlokal. Wenn der Portier jetzt ein Lokal nennt, das dem Herrn nicht zusagt, so fällt es auf das Hotel zurück. Weiß er nicht über die Varietéprogramme, Operettenstücke und Kabarett's Bescheid, so kann er sich nicht Portier nennen.

„Wenn ich ein Lokal empfehle, muß ich es auch voll verantworten können!“ erzählt der Portier. „In dem einen Lokal kostet die Flasche Sekt dreißig Mark und im anderen kommen die Leute mit Knickerbockern herein. Da muß man halt sehen, worauf der Gast eingestellt ist, und was er für einen Rock anhat.“

Dem Portier haftet noch so ein Stück Herbergswater aus der guten alten Zeit an. Sorgen, die einem sonst niemand abnimmt — der Direktor ist weit, und der Empfangschef ein Weltmann von vornehmer Zurückhaltung — trägt man zum Portier. Er sieht, daß man wenig Geld, aber großen

Durst hat, und schiebt einen in das richtige Lokal, er weiß, wo man in Berlin behaglich im Grünen speist — im Zoo, in Gladow oder am Wannsee, er bestellt den Tisch und verzeichnet sauberlich auf einem Zettel die Namen aller besuchenswerten Nachtlökal.

„Innerhalb einer Stunde habe ich den Gast eingekleidet, wenn er eilig einen Smoking braucht!“

schmunzelt der Portier. Ein Telefongespräch, und eine Viertelstunde später ist der Vertreter des erstklassigen Verleihinstituts für Gesellschaftsanzüge da, und der Gast ist angezogen, als käme er vom Maßschneider.

„Da kommt kein Lieferant in Frage, der nicht erstklassig ist! Weder Geschäftsleute noch Lokale!“

Der Gast verlangt die Rechnung

Wenn der Gast mitgeteilt hat, daß er abreist, knickt der Empfangschef auf der Tafel die Zimmerkarte an, damit er Bescheid weiß, daß das Zimmer zum Abend wieder frei wird. Erst wenn es ihm, wieder aufgeräumt und hergerichtet, besetzungsbereit gemeldet ist, wird die gekniffte Karte durch eine neue weiße ausgetauscht . . . bis der nächste Gast kommt.

Gleichzeitig bestellt der Empfangschef bei der Kasse die Rechnung für den Abreisenden. Sie liegt in wenigen Minuten vor ihm und wird an den Gast weitergegeben. — Wie ist es möglich, daß die Rechnung so schnell bis auf den letzten Posten fertig ist? — Kurz nach der Ankunft des Gastes wurde nach dem ausgefüllten Formular der Name des Gastes, Zimmernummer, Zahl und Art der Zimmer, Zimmerpreis usw. in das Logisbuch eingetragen. Von da übertrug es halbständlich der Journalführer in das Empfangsjournal, das noch eine ganze Reihe Spalten enthält, in die an Hand der Bons die Konsumationen des Gastes aufgeführt sind, wie Frühstück, Mahlzeiten und Getränke, die auf dem Zimmer serviert werden, Telefon, Telegramme usw. Dieses Empfangsjournal ist die Unterlage für die Rechnung. Die einzelnen Spalten werden jeden Abend aufgerechnet, so daß der Endbetrag in dem Augenblick, in dem die Rechnung verlangt wird, sofort zu übersehen ist. Damit auch die letzte Tasse Kaffee, die der Gast auf sein Zimmer bekam, berücksichtigt wird, ruft der Empfangschef noch einmal den Zimmerkellner auf der Etage an: „Zimmer 135 reist“. —

Kurze Zeit darauf stellt der Gepäckträger des Hotels die Koffer des Abreisenden in die Halle. Hat der Gast seine Rechnung bezahlt, trägt der Kassierer den Betrag in das Kassenquittungsbuch ein und klebt den kleinen Quittungsabschnitt auf die bezahlte Rechnung. Ein anderer Abschnitt geht sofort an den Portier weiter, der dadurch unterrichtet wird, daß der Gast bezahlt hat, wenn sich der Hausdiener mit dem Gepäck des Abreisenden bei ihm meldet. Auf diese Weise ist es unmöglich, daß ein Gast mit seinem Gepäck das Hotel verläßt, ohne seine Verpflichtungen erfüllt zu haben. Der Wagenmeister vor der Tür ruft ein Automobil herbei, öffnet den Schlag, der Gepäckträger verstaubt die Koffer und das Handgepäck im Wagen. Der Gast reist ab.

F. B. u. W. Z.

Am Wege

Kleine Freuden
beim
sommerlichen
Wandern



Fot. Fischer

Ein Reh am Waldesrand

Es erscheint meist früh morgens oder abends zur Aesung auf den Wiesen. Da es sehr scheu ist, verhält sich der Wanderer ganz still, um es nicht zu vertreiben.



Dieses schimmernde Insekt auf der weißen Blüte

heißt Schlammfliege. Jeder freut sich über das in der Sonne metallisch glitzernde Tier mit den zarten Flügeln.



Fot. Lore Feininger

Ein Anblick, der immer wieder fesselt: Die Spinne in ihrem Netz

So winzig dies Miniatur-Raubtier ist, so gierig stürzt es sich auf die Beute, die sich in seinem unheimlich kunstvollen Netz gefangen hat.



Fot. Eberle

Etwas für den Wiesenstrauß

Die blauen Glocken der Kuhshelle locken überall im Wiesengras oder am Waldweg zum Pflücken.



Eine Freude für den Pflanzenfreund im Hochgebirge:
Blühende Silberwurz breitet ihre weißen Sterne am Wegesrand aus.

Sommer Sommer Jahreszeit,
du aller schönste warme!
Ich öffne meine Arme,
so weit ich kann, so weit,
und faß den ganzen Sommer ein
mit Blumen, Schwalben, Abendschein.
Ja, wie den Liebsten armgepreßt
halt ich den ganzen Sommer fest,
und nehm ihn auf in Herz und Schoß
und laß ihn niemals wieder los
und laß ihn niemals wieder frei,
daß nichts als lauter Sommer sei,
daß niemals Winter werde
auf meiner schönen Erde!

Marie Sieverling



Fot. Fischer

Ein Wiesenschmätzer hat sich auf
einem Halm niedergelassen

Wenn man über eine sumpfige Wiese geht,
glückt es mitunter, einen Wiesenschmätzer zu
beobachten, ein Vögeltchen, so leicht und zier-
lich, daß es sich auf schwankenden Halmen
niederlegen kann.



Kleine Freuden am Wege

Die zarte Blüte der Bärenklau hebt sich als eine fein ge-
schwungene Silhouette gegen den Himmel ab, wenn man
faulenzend im Grase liegt.



Farn am Wegesrand

Der Farn, dessen große, zierlich gesiederte Blätter in unsern Wäldern
immer etwas exotisch und seltsam anmuten, gilt seit alter Zeit als
zauberkräftig. Wenn man den Samen in der Johannisnacht gewinnt,
kann man sich unsichtbar machen, man findet dann große Schätze und
kann ihn außerdem zu Liebeszauber verwenden.

Der End-Kampf

Eine Sportnovelle

von

Diemar Moering

Zeichnung von Otto Vossel



... ihm Nihil begegnete



in dieser Bewegung des des Steuermannes ...

Zeichnung von Otto Vossel

Das Boot glitt wie ein Pfeil über die schimmernde Fläche des Stromes, in einer schwarzen Linie, die die zurückbleibende Schaumspur des Kielwassers bezeichnet, und die nicht um einen Zoll breit von der einmal genommenen Richtung abwich. Die acht kräftigen Leiber der Rudenden schwebten vor und zurück, in einer stetigen und gleichmäßigen Bewegung wie aufgerichtete Pösel, während die schmalen Blätter der weit ausladenden Riemen im Schwung der Körper hin und wider glitten, eintauchend in die gläsern aufwühlende Flut und in raschem Bogen wieder zuckschnellend, während das Wasser, dem sie gleich darauf entflohen und über das sie nun leicht hinwegstrichen, zitternd von ihnen abtropfte.

Die Stimme des zusammengebrachten im Heck hochtenden Steuermannes klang hell über den Strom, sie dirigierte mit ihrem halb gefangenen und halb gerufenen Kommando Takt und Tempo.

Nun schuf der schmale Leib des Bootes dicht am Schiffsrand, bog in scharfer Kurve um eine Landspitze und glitt gleich darauf in eine Bucht, an deren Ende über einem niedrigen Felschuppen die nämliche Flagge wehte, die auch am Heck des Lichters flammte, die Farben des Klubs, dem er gehörte.

Der Steuermann richtete sich um ein wenig auf und gab das Zeichen zum Stoppen. Man sanken die Körper der Rudenden, anstreubend, leicht zusammen, die bisher lebend aufgerichteten Rücken began sich entspannen nach vorn, die Riemen lagen wie ausgebreitete Schwingen über der Flut, und gleich einem Vogel schwebte das Boot, nach einer Minute verhaltend in der mäßig langsamer werdenden Fahrt, still dem sich ihm entgegenstreckenden Ufer zu. Niemand sagte ein Wort.

Erst als sie die Geräte im Schuppen verflocht hatten und sich ankleideten, brach der Steuermann das Schweigen. „Schwimmer!“ rief er hervor. Wie er es immer thun kann, fiel sein kleiner Wuchs noch mehr auf. Er mußte den Kopf heben, wenn er zu einem der acht sprach.

Beckens, der im Bockstiff war, schob das Heind überzustreifen, fragte: „Die Zeit?“

„Blauz anderthalb Minuten schlechter als noch vor vierzehn Tagen!“ murmelte der Kleine. Was nach einer Pause, um die Mitteilung auf die Leute wirken zu lassen: „Wenn sie so weitermacht, können wir am Sonntag auf der Regatta einpacken.“

Er wendete sich mit diesen Worten in schwindender Unachtsamkeit direkt an Peter Barth, den launigen Schlagmann der

Mannschaft, der ihm im Boot genau gegenüber saß. Der Lange hob den Kopf nicht von dem Schuh, den er eben zuhand, nur seine Augen wandten sich mit einem seltsamen Funkeln unter der geneigten Seiten des Kleinen entgegen. Die Blicke der beiden verfangen sich einen Augenblick lang, prallten aneinander wie Waffen, aber gleich darauf schaute Peter Barth wieder gleichgültig auf seinen Schuh.

Schmidt, der seinen Platz im Bug des Bootes hatte, erregte sich: „Wenn Barth nur wollte, so könnten wir viel mehr aus uns herausholen, aber —“

Peter Barth sah sich auf: „Hast du auch schon mitgeteilt? Den Schlag gebe ich an, wie es mir paßt, verstanden?“

„Ja, wie ein lahmer Entenflügel neuerdings!“ rief jemand. Der Kleine legte sich ins Weite. „Zankt euch nicht, Kinder!“ beschwor er. „Zankt euch nicht, gerade jetzt nicht! Meinestwegen nach der Regatta, aber nicht gerade jetzt!“

Peter Barth warf die Zanke über und ging hinaus. „Die teufel Sabotage!“ knurrte Schmidt hinter ihm her.

Peter Barth ging zur Terrasse am Ufer, wo einige Damen und Herren des Klubs plaudernd beisammen saßen. Er begrüßte Marga Leuz, die allein an einem Tisch Tee trank, und ließ sich neben ihr nieder. „Nun?“ fragte sie lächelnd.

Peter Barth hob die Schultern. „Klassen niegelt“, brummte er. „Missete Zeit wird nicht grade besser.“

„So!“ erwiderte das Mädchen spöttisch. „Haben wir Aussichten? Was meinst du?“

Peter Barth nickte ihr gerade in die Augen, etwa eine Minute lang. Plötzlich sprang heinungslos alles über seine Zunge, was sich seit Wochen in ihm gesammelt hatte. „Aussichten?“ sagte er. „Aussichten? Gewiß, noch haben wir Aussichten, Marga. Aber es wird wohl Zeit, daß du dich entscheidest! Ich jedenfalls mache das nicht mehr mit, dieses Spiel mit mir und dem da, ich halte das nicht länger aus —“

Marga Leuz unterbrach ihn. „Aufschaden?“ — Ihre Stimme war lauter Bewunderung und Staunen. „Lieber Peter, ich weiß wirklich nicht, worauf du hinstrebst! So regst dich doch nicht so auf! — Guten Tag, Herr Klassen!“

Sie winkte dem kleinen Steuermann zu, der eben vorbeiging und anscheinend bemerkt war, unbemerkt vorbeigekommen. Aber sie hielt ihn fest und neigte ihn, Platz zu nehmen. Er wurde rot und lächelte, während er ihrem Straf erwiderte und sich verbeugte, es war ein fast hilfloses und verlegenes Lächeln.

Peter Barth sprang auf. „Verzöhung!“ sprudelte er mit rauher Stimme, „habe noch in der Stadt zu tun!“ —

Er wandte sich brüsk ab und lief mit langen Schritten davon. Es sah fast aus wie eine Flucht.

Und eine Flucht oder doch etwas Aehnliches war es auch. Peter Barth vermochte es nicht mehr mit anzusehen, wie dieser Classen ihn allmählich bei dem Mädchen verdrängte. Classen, der nichts war als ein kleiner Steuermann, zu leicht, um auch nur im Bug eines Rennbootes dem Riemen den gehörigen Schwung zu geben! Classen, dieser elegante kleine Trainer, der ihn, den längsten und stärksten Keel des Klubs, kommandieren durfte wie einen Galeerensklaven! Classen, dem Marga Avancen machte, seitdem er im Klub aufgetaucht war, dieser Zwerg, den man notgedrungen im Boot mit-schleppen mußte und der als Mannschaftsführer alle Ehren eines Sieges einheimen durfte! Classen, Classen, überall Classen! Er mochte ihn nicht mehr sehen, er hätte ihn niederschlagen können, den Mann, der vor ihm, ausgerechnet vor seinen Augen im Boot hockte und antrieb! Vielleicht wären sie gute Kameraden geworden, wenn Marga Lenz sich nicht so auffallend für den Kleinen interessiert hätte. Immerhin — als Trainer hatte der Junge Format! Aber wie die Dinge lagen, war alles verkehrt. Er konnte keinen richtigen Schlag mehr führen, solange dieser Classen am Steuer vor seiner Nase saß, sein Feind, sein Nebenbuhler! Aber er würde dem Burschen am Sonntag schon eine schöne Suppe einbrocken, verschwinden mußte er, aus dem Klub verschwinden mit Schimpf und Schande!

Peter Barth sah zur Terrasse hinauf. Da saßen die beiden und er — nein, er hatte es satt! Blind vor Wut rannte er ziellos durch die Straßen der Stadt. —

Der Tag der Regatta war grau und kühl. Ein steifer Nordwest trieb schwere Wolkengeschwader über den Strom und zerrauhte die Fläche des Wassers. Flüchtige Regenschauer spritzten zuweilen hernieder und durchnäßten die Menge der Zuschauer, die sich trotz des zweifelhaften Wetters eingefunden hatte und die Ufer besetzt hielt. Es war das bedeutendste Bootsrennen des Jahres, und die größten Vereine der Provinz hatten ihre Meldungen abgegeben.

Peter Barth behagte die trübe Stimmung des Tages. Er hatte für sich eine einleuchtende Entschuldigung in der Tasche, wenn das Boot unplaciert einkam: der starke Wind stand der Fahrtrichtung entgegen und ließ Ueberraschungen erwarten. Trotzdem waren die Mitglieder des Klubs guter Laune, sie glaubten den Sieg schon sicher in ihren Händen, vertrauten den Maßnahmen des kleinen Trainers, auf dessen Erziehungskünste man alle Hoffnungen gesetzt hatte, und winkten ihrer Mannschaft fröhlich zu. Classen indessen zuckte nur mit den Schultern, wenn man eine Frage an ihn richtete. Er versprach nichts und ließ alle Möglichkeiten offen.

Peter Barth vermied es, ihn überhaupt zu sehen. Sie begrüßten einander nicht, schweigend nahm jeder den Platz ein, auf den er gehörte. Dann zog das Boot langsam zur Startlinie.

Als das Zeichen gegeben wurde, lösten sich neun Boote von der Linie. Neunmal acht Riemen zerwühlten das Wasser mit peitschendem Schlag, neun aufschäumende Kiel-linien bezeichneten die Spur des beginnenden Kampfes. In den ersten Minuten blieben die neun Boote beinahe in einer Reihe, dann löste sich dieses und jenes mit raschem Schlag, und bald konnte man erkennen, daß das Rennen nur zwischen vier Mannschaften entschieden werden würde.

Peter Barths Achter lag an zweiter Stelle, um eine Viertellänge hinter dem ersten, anderthalb Längen und zwei dem dritten und vierten voraus. Peter Barth gab den Schlag mit einem weit ausholenden Schwingen seines mächtigen Körpers an, wohl wissend, daß diese Taktik die Leute des Bootes bei dem Gegenwind rasch ermüden und schwächen würde. Es kam ihm nicht auf den Sieg an!

Die skandierenden Rufe des kleinen Steuermannes, der sich bemühte, das Tempo allmählich auf einen kürzeren und kräftesparenden Schlag zu bringen, störten ihn nicht. Mochte Classen nur brüllen — er hörte nichts! Mochte jener sich doch die Lunge aus dem Halse schreien — er, Barth, hielt seinen weiten Schlag, dem die andern sieben notgedrungen folgen mußten! Er wußte, daß er ihn bei seiner Länge und Kraft auch bei diesem Gegenwind durchhalten würde bis ins Ziel. Wenn die andern versagten, wenn die falschen Trainingsmethoden dieses Herrn Classen an den Tag traten — war es seine Schuld? Er hatte seine Pflicht getan!

Peter Barth frohlockte. Er sah, wie das dritte Boot allmählich aufholte, eine Minute noch, und sein Bug würde an ihnen vorbeischießen. Das vierte lag nur mehr eine Länge hinter ihnen, und er ahnte, daß das vor ihnen liegende um zwei Bootslängen etwa im Vorsprung sein mußte. Von den Ufern her dröhnte der aufgeregte Lärm der Zuschauer zu den Mannschaften herüber und feuerte sie an.

Peter Barth lachte in sich hinein. Diese Schwächlinge! Jetzt drückte er fast ganz allein noch das Boot vorwärts, er fühlte, wie seinen Kameraden der Schmerz durch die Muskeln ziehen mochte. Und Classen? Warum schrie Classen denn nicht mehr das Tempo über sie hin, warum schwang er nicht mehr die Peitsche seines Rufs über ihnen, warum schwieg Classen? Peter Barth lachte in sich hinein und hob die Augen — nun, in dieser Minute würde er seinen Feind anblicken können, voll versteckten Hohnes, voll verschlagener Ueberlegenheit, voll—

Er warf sich zurück, und sein Blick begegnete in dieser Bewegung dem des Steuermannes. Aber es widerfuhr Peter Barth ein großes Erstaunen, denn er fand in dem Blick seines Gegners nichts von dem, was er zu finden erwartet hatte. Er fand keine Antwort auf seinen Triumph, nichts von Haß oder Zorn, nichts von Feindschaft, nichts auch von Furcht oder Sorge vor der sicheren Niederlage, es war etwas ganz anderes, was er fand. Es war, da Classen seinem Blick mit so festem und stummem Gegenblick begegnete, als begegnete er in seinen Augen allen Augenpaaren der sieben Mann, die aufgereiht bis in den Bug des Bootes hinter ihm saßen und ihre letzte Kraft hergaben für seine, Barths Launen. Es war, als habe Classen alle Augen der sieben Kameraden in den seinen versammelt und mit ihnen auch all ihre Seelen, die nur auf das Ziel des Sieges gerichtet waren und die nun fordernd vor ihm, Peter Barth, aufstanden und ihn anblickten mit zwingender Frage, ihn, der sich selbst abgeschlossen hatte aus ihrer Reihe, ihn, der sie zu verraten gedachte in dieser Minute! Und da schrie Peter Barth auf. Er schrie, denn er fühlte einen brennenden Schmerz in seinem Innern, einen Schmerz, den er nicht zu ertragen vermochte, und den er nur löschen konnte, wenn er wieder zurücktrat in die Gemeinschaft der Sieben, die ihm vertraut hatten. Es kam so, daß dieser Schrei zum Schrei eines neuen Taktes wurde, in den die Ruder nun schnell übergingen, eines raschen und heftig kurzen Schlages, der das Boot plötzlich und

unerwartet aus seinen unsichtbaren Fesseln löste und vorwärtstriebe.

Peter Barth lächelte. Er lächelte Classen, seinem Feinde, zu und nickte, Classen, auf den das Lächeln nun übersprang wie helles Sonnenlicht, Classen, der den Ruf des neuen Rhythmus in skandierendem Gesang aufnahm und weiterführte. Das Boot der Acht schoß vorwärts wie ein Vogel, dessen eben noch lahme Schwingen plötzlich sich aufheben und in raschem Schlag das ewige Lied des Kampfes zu jubeln anheben. Gleich Schwingen auch hoben und senkten sich die acht Riemen, schnell und ruckhaft. Schon löste sich das Boot von jenem, das aufgeholt hatte, schon schob sich sein Bug vorüber am Heck des gegnerischen ersten, es durchpflügte nicht mehr die Flut, nein, es flog, es schwebte wie ein fliegender Fisch dahin, dicht über der Fläche des Wassers, begleitet von den tosenden Rufen von den Ufern. Näher und näher schob sich Bug neben Bug, glitt fünfzig Meter vor der Ziellinie etwa einige Sekunden in gleicher Linie neben dem anderen, und schoß schließlich, von einer letzten und begeisterten Kraft vorwärtsgeworfen, in jähem Sprung vorbei. Sie liefen mit einer Viertellänge Vorsprung ein, und während die Schreie des Jubels, der Ueberraschung und der Enttäuschung von den Ufern her aufsprangen und sie donnernd

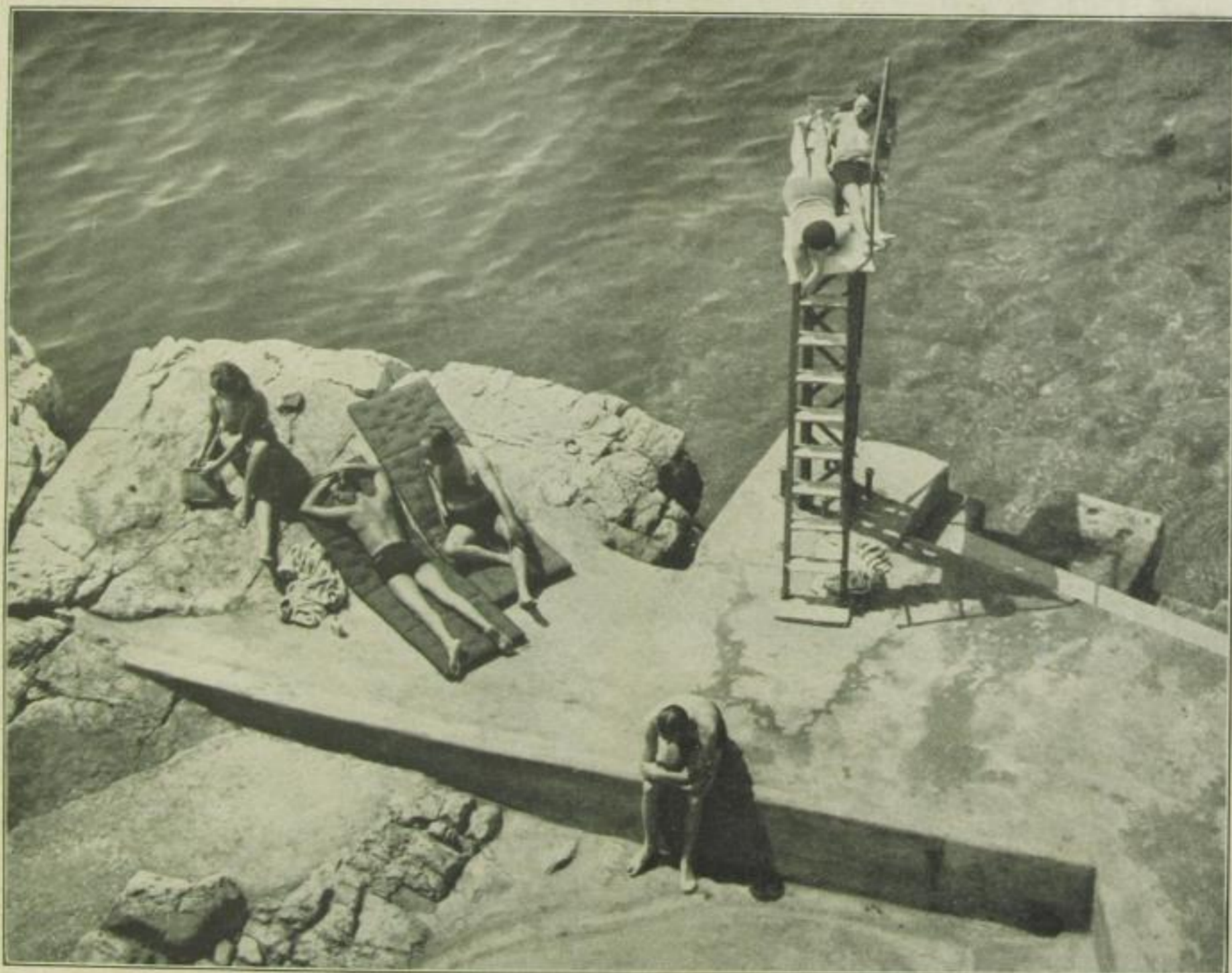
überschwemmt, fielen ihre ausgepumpten Leiber wie leere Säcke über ihre zitternden Knie.

„Ich habe Sie immer für einen anständigen Kerl gehalten, Barth“, sagte Classen, während er Peter die Hand schüttelte. Peter nickte, er war zu verwirrt und erschöpft, um zu begreifen, was der andere meinte.

Als sie aber am Steg anlegten und, umdrängt von den Kameraden des Klubs, dem Boot entstiegen, erlebte Peter sein zweites Erstaunen an diesem Tage. Er sah, wie Marga Lenz, die sich dem kleinen Steuermann mit Blumen zum Gruß näherte, von diesem mit einer kurzen Bewegung zur Seite geschoben wurde, und er erlebte es, daß Classen, sein Nebenbuhler Classen, ihn schweigend beim Arm ergriff und mit sich fortzog, dorthin, wo die Schiedsrichter harrten.

Und obwohl Peter fühlte, daß sie ein gradezu lächerliches Paar abgeben mochten — denn Classen war um gute zwei Köpfe kleiner als er — so beugte Peter sich dennoch in einer schnellen Bewegung zu Classens Ohr und flüsterte, so daß es niemand sonst vernahm: „Du?“

Classen hob die Stirn und blickte ihm fest und strahlend in die Augen. „Du!“ erwiderte er ebenso leise. Und er drückte Peters Arm eng an den seinen.



In der Mittagssonne kann man am besten faulenzeln

Fot. A. P.



Das Museum in der Weinschänke

Ein Berliner Gastwirt hat in seiner Wirtsstube Unter den Linden ein reizvolles kleines Museum eingerichtet. Auf den Gesimsen stehen alte Tonkrüge, Leuchter, Zinngeräte, an den Wänden hängen schöne alte Innungszeichen, Lehrbriefe und andere Dokumente aus der Geschichte des Gastwirtgewerbes. In diesem Schrank ist eine winzige altdeutsche Kücheneinrichtung untergebracht.

Wenn man eine lehrreiche und ergötzliche Raritäten-sammlung einrichten will, so stelle man ein paar große Globi auf, oben am Gewölbe aber hänge man einige ungeheure große Thiere auf, zum Exempel ein junger Walfisch, ein großer Crocodill, See-Hund, Schlange etc., beim Eingange der Thüre aber zwey fürchterliche Löwen, Bären oder Sieger ausgestopft gesetzt werden . . .", so empfiehlt 1727 ein Ge-

lehrter die Ausgestaltung einer Raritäten-Sammlung. „Nachdem ein ziemlicher Vorrat von allerhand Raritäten an einem Ort zusammengebracht worden, so erwähle man dazu ein Gemach, welches in einer artigen doch ehrbaren Farbe ausgemalt werden soll.“

Die Zeit dieser Raritäten- und Kuriositäten-sammlungen ist vorbei. Der moderne Sammler pflegt sich meistens auf eine Spezialität zu beschränken, der seine ganze Liebe gilt.

Zinn- soldaten und Zinnober- Isorifan

Geschichten
von
Sammlern
und
Sammlungen

Wie Sammler sammeln und was sie alles sammeln, das ist allerdings oft merkwürdig genug. Es geht durch das ganze Alphabet, von der Ampel über Musikinstrumente zu Zinnsoldaten und Zuckerschäfschen. Das einzelne Stück an sich mag wertlos sein, die Gesamtheit aber bildet eine wunderbare, oft belustigende, oft erschütternde Uebersicht über ein Stück Kulturgeschichte.

Ein anderer hat Löffel zusammengetragen, Löffel aus aller Welt, ein Kabinett von großem volkskundlichen und künstlerischen Wert: Neben dem spielerischen graziösen Löffel aus Java kann man einen glatten hölzernen persischen Löffel bewundern, schwarze Hornlöffel der Indianer und blattartige aus Indien. Daneben erinnern deutsche Bauernlöffel an altes Brauchtum, wie z. B. ein „Godenlöffel“, den der Pate in Bayern dem neu-



Instrumentensammlung eines Musikfreundes:

Ein Maler hat sich in schöne alte Musikinstrumente verliebt. Er selbst spielt Bratsche, und seine Wohnung gleicht einem Musikmuseum. Alte und altertümliche Instrumente hängen an den Wänden und liegen auf den Tischen. Er reiste oft Hunderte von Kilometern, um besonders schöne Stücke zu erwerben.

geborenen Kinde mit einem Geschenk zusammen in die Wiege legte. Wer sich mit diesen auf den ersten Blick so ähnlich aussehenden Stücken etwas eingehender beschäftigt, kann auf die Eigenarten der Völker, auf ihre Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen allerlei interessante Schlüsse ziehen.

Ein Dritter sammelt **B e l e u c h t u n g s k ö r p e r**, ein Vierter stellt sich ein **k o s m e t i s c h e s M u s e u m** zusammen und schafft, unterstützt von einem sachkundigen Berater, der immer neue Stücke auffindet und herbeischafft, eine übersichtliche Darstellung der Entwicklung der Schönheitspflege. Viel Fleiß und Energie gehört dazu — aber neben Enttäuschungen über entgangene Stücke oder über Fälschungen erntet der Sammler auch viel Freude und Spannung. Wie ein Jäger muß er dauernd auf der Spur sein, darf nie ermüden, bis eine Serie Stück für Stück vollständig ist. Oft helfen Freunde dabei, häufig macht auf ein schönes Stück der Antiquitätenhändler aufmerksam, der nicht selten selber Sammler ist und dann als Sachverständiger den Sachverständigen berät.



Aufnahmen Heddenhausen

Siebzig Ellen aus drei Jahrhunderten

besitzt ein Berliner Sammler. Alle Arten von Ellen vom 17. Jahrhundert an sind in dieser Sammlung vertreten. Es sind kostbare Exemplare dabei aus Ebenholz mit Elfenbeinverzierung, Bier- und Gebrauchsgegenstände zugleich.



Fot. Matzdorff

Wohnzimmer einer Sammlerin

Dieser Raum ist ausgefüllt mit primitiven Neger- und Südseeplastiken, mit buntbemalten Schilden, reichverzierten Waffen, unheimlichen Fetischen und zierlichen Gebrauchsgegenständen der Südseevölker, ein buntes erotisches Privatmuseum.

„Als Junge spielte ich natürlich wie alle Jungens mit Zinnsoldaten“, erzählt ein Richter, der eine Sammlung von etwa 80 000 Zinnfiguren besitzt. — „Vielleicht ging ich etwas sorgfältiger mit ihnen um als andere Kinder — jedenfalls fand ich all die kleinen Figuren hübsch in Kästchen verwahrt vor, als ich nach den Studienjahren wieder nach Hause kam. Es machte mir Spaß, sie wieder vorzunehmen und so zu tun, als spielte ich noch einmal damit. Aber da kam ich plötzlich hinter den tieferen Reiz der Sache. Man kann ja mit den kleinen Figuren längst vergangene Zeiten herbeizaubern, kann Szenen der Weltgeschichte

lebendig machen, wie es sonst nur noch der Maler kann.

Es ist nicht kindliche Spielerei, was wir Zinnsoldatensammler treiben, sondern es ist ein Sammeln, das von ständigem Studium kulturgeschichtlicher und strategischer Werke begleitet und geleitet ist. Vor einiger Zeit hatte ich den Entsatz Wiens von den Türken aufgebaut. Dafür aber war ein Quellenstudium von einem Jahr nötig. Es sollte ja die Farbe jedes Armeelaufschlages, die Formierung jedes Bataillons im dargestellten Schlachtenaugenblick, die Topographie der Umgebung Wiens bis ins letzte stimmen. Der Aufbau von etwa 5000 Figuren, die Darstellung der Berge, Häuser, Flüsse nahmen dann etwa wieder ein Vierteljahr in Anspruch.

Inzwischen hatte es sich herumgesprochen, daß ich mit dem Aufbau einer großen Szene beschäftigt sei, und viele Leute, die sich sonst gar nicht um so etwas kümmern, kamen plötzlich sich meine Zinnsoldaten ansehen. Besonderen Spaß machte es natürlich den Kindern, die sich gar nicht losreißen konnten. Das Abbauen und Einräumen allerdings ist dann eine ekelhafte Geschichte. Jetzt bin ich mit den Vorbereitungen für die Darstellung der Schlacht bei Wittstock beschäftigt. Sehen Sie, hier auf dem Tisch ist meine kleine Werkstatt, wo ich mir die Figuren, die in der serienmäßigen Fabrikation nicht hergestellt werden, aus anderen Figuren selbst zusammenbastle, ein Arm wird weggeschnitten, eine Fahne angelötet, eine Uniform anders bemalt. Es sollen ja auch nicht sämtliche Soldaten in der gleichen Haltung stehen oder alle stürmen oder alle schießen. Die Fabriken liefern uns Sammlern nur das Rohmaterial, das wir uns dem Zweck entsprechend herrichten. Manche Stücke tauschen wir im Verband untereinander aus.“

„Wie haben sich die Zinnsoldatensammler eigentlich zu ihrem Verband zusammengefunden?“

„Ja, früher traute sich kein Erwachsener mit der Sprache heraus, daß er zu Hause Zinnsoldaten habe. Jeder fürchtete, sich lächerlich zu machen. Aber bei Einkäufen in den großen Spielwarengeschäften — angeblich für den Sohn — wurden die Sammler aufeinander aufmerksam. Man hörte, wie der Herr neben einem ganz speziell spanische Musketiere aus dem Dreißigjährigen Krieg wünschte, und dachte sich: das kauft der doch nicht für seinen Sohn, der weiß doch selber viel zu gut Bescheid. So fanden sich ein paar Sammler, schließlich eine ganze Anzahl, und heute haben wir einen Verband mit einer regel-

mäßig erscheinenden Zeitschrift, dem sogar Mitglieder im Ausland angehören."

*

Man kommt in Charlottenburg in ein Frisörgeschäft und will sich die Haare schneiden lassen. Da fällt der Blick auf einen kleinen Messingkessel an der Wand, in dem eine Gasflamme das Wasser erhitzt.

"Das ist ein alter Barbierkessel", erklärt Herr H., der Inhaber, während er die elektrische Haarschneidemaschine surren läßt, "ich habe ihn einmal für meine Sammlung gekauft." Sammlung? An den Wänden stehen merkwürdige, antike Stühle in Muschelform, geschnitzt und vergoldet. "Die haben vor vielleicht 150 Jahren schon bei einem Kollegen von mir gestanden, es sind alte Frisierstühle, und das da drüben sind deutsche Frisierbecken aus allen Zeiten."

Stolz kann der Besitzer eine große Kollektion von Frisier-Becken aus Porzellan vorzeigen, viele mit seltsamen Darstellungen. Wer es wünscht, könnte sich bei Herrn H. rasieren lassen wie vor hundert Jahren, denn auch alte Rasiermesser sind in großer Zahl vorhanden und schmücken einen Teil der Wände. "Früher wurde ja jedes Stück mit der Hand gearbeitet, und mancher Frisör mag damals seinen Stolz daran gesetzt haben, nicht nur die Frisur des Kunden nach eigenem Entwurf zu machen, sondern auch sein Handwerkszeug."

Während Herr H. die Seife zum Rasieren schäumen läßt, reicht er noch ein paar Stiche und Holzschnitte von der Wand. "Schon als Gehilfe habe ich angefangen,



Fot. Stöcker

Der Pfau und der Falke

Kleine buntbemalte indische Spielzeugfiguren aus der Sammlung Dr. E., Potsdam, der seit 10 Jahren vollständige Kleinplastik sammelt. "Was mich an den vollstümlichen Kleinplastiken so besonders reizt" — erzählt Dr. E. — "ist, daß jeder dieser so kleinen Gegenstände doch ein unverkennbares Spiegelbild der Gegend ist, in der er entstand. In den kleinen Figuren, in der Ornamentik ihrer Bemalung spiegelt sich oft uralte Volkskunst."



Fot. Matzdorf

Fingerhüte aus Gold und Emaille

Eine Dame sammelt kostbare Fingerhüte aus dem 18. Jahrhundert und aus der Empire- und Biedermeierzeit. Früher pflegten die Damen während der Unterhaltung mit Gästen zu sticken. Die Fingerhüte, die sie dabei gebrauchten, waren reizende Schmuckstücke aus Gold, Silber, Emaille und bemaltem Porzellan.

Bilder zu sammeln. Eigentlich habe ich damals über meinen Beruf nicht nachgedacht. Aber eines Tages sah ich in einem Schaufenster einen alten Stich hängen, der zeigte einen Perückenmacher ungefähr zur Zeit der Französischen Revolution. Ich fand ihn interessant, weil ich selbst Perücken machen mußte, und deshalb kaufte ich ihn mir, nachdem ich ihn lange bewundert hatte. Es war mein erstes Stück."

Und dann hat er nur noch Bilder aufgehängt, die von seinem Handwerk erzählten. Seine Sammlung wurde ein Anziehungspunkt für alle Kunden. Wer einmal da gewesen war, kam wieder. Mancher schenkte ihm ein neues Stück dazu, denn jeder hatte seinen Spaß daran. „Haben Sie wieder etwas Neues?“ wurde eine stehende Redensart seiner Kunden, die sich bei ihm nie langweilten. Jetzt ist die Sammlung so groß geworden, daß die besten Stücke immer wieder auf Messen und Ausstellungen gezeigt werden.

*

Auch Kinder sammeln bekanntlich, heutzutage hauptsächlich Snips, Zigarettenbilder und — im Uebergang zur ernsthaften Sammlung — Briefmarken. Unser Besuch bei so einem kleinen Sammler, dem achtjährigen Peter, lief leider nicht ganz harmonisch aus, denn nachdem wir uns unter seiner sachverständigen Leitung 1½ Stunden in seine Briefmarkensammlung vertieft und den größten Teil der 3000 Exemplare enthaltenden Kästchen, Hefte und Albums besichtigt hatten, ergab sich leider die Notwendigkeit, abrechnen zu müssen.

Der kleine Sammler protestierte heftig: „Jetzt habe ich einmal angefangen, sie dir zu zeigen. Jetzt will ich sie auch zu Ende zeigen!“ Seine Sammlung darf eben, wenn man einmal dabei ist, für keinen ein Gegenstand flüchtigen Interesses sein. Darum gibt er auch gern und ausführlich über einzelne Sachfragen Auskunft. „Wann hast du denn angefangen zu sammeln?“ „Mit fünf oder sechs Jahren.“ „Sammeln sie denn in deiner Klasse schon Briefmarken?“ „Nein, die sammeln noch alle Zigarettenbilder und Snips.“

Wir erfahren, daß er, eben weil es noch an Partnern in der Klasse fehlt, Briefmarken nur sehr selten tauscht und die meisten Stücke seiner Sammlung durch alle erreichbaren Onkels, Tanten, Kollegen und Freunde von Vati zusammengebracht hat. Wenn er erfährt, daß jemand ausländische Korrespondenz führt, verpflichtet er ihn, ihm die Marken oder besser noch die „Ganzsachen“ mitzubringen. Fährt aber jemand ins Ausland, so bekommt er genaue Anweisung, mit welchen Marken er seine Post nach Berlin frankieren muß, um Peters Satz zu vervollständigen.

Seine Vorliebe sind Luftpostfächer, möglichst noch eingeschrieben und durch Eilboten bestellt, sein Glanzstück zwei Luftpostkarten aus dem Jahre 1911, die der Zeppelin befördert hat.

*

Abseits gelegen von den anderen großen und kleinen Berliner Privatsammlungen findet sich in einer Berliner Apotheke eine Sammlung wunderbarer alter Fayencegefäße, in denen die Apotheker früherer Jahrhunderte ihre Heilmittel aufbewahrten, sogenannte Albarello-Gefäße. Diese Apotheke kann sich stolz als die älteste Berlins bezeichnen, besitzt doch ihr Inhaber ein uraltes, vergilbtes Pergament aus dem Jahre 1556 mit dem Privileg.

Dieser Sammler hat erst auf Umwegen sein endgültiges

Sammelziel gefunden. Als er die Apotheke erwarb, übernahm er neben zwei kleinen Pillenmörsern, in denen mehr als 200 Jahre lang Pillen aller Art hergestellt wurden, einen zentnerschweren Bronzemörser. Zu den Bronzemörsern gesellten sich im Laufe der Zeit ein paar Standflaschen mit 150 Jahre altem Inhalt, sprechende Zeugen vergangener Zeit. Durch Zufall entdeckte der Apotheker in einem Antiquitätengeschäft einen wunderbaren Medikamententopf, einen „Albarello“ aus einer alten italienischen Klosterapotheke.

Er verliebte sich so in das Stück, daß er es kaufte. Und ahnte nicht, daß er damit den Grundstock zu einer wertvollen Sammlung legte.

Ein neuer Zufall spielte ihm zwei weitere Majolikagefäße in die Hände. Die Sammlung wuchs. „Eigenartig“, erzählt der Sammler, „daß trotz der Freude am einzelnen Stück und der großen Verschiedenheiten im Wert man stets immer wieder die Stückzahl feststellt. Jeder, der mich wegen meiner Sammlung besucht, fragt zuerst: Wieviel Albarello-Töpfe hast du jetzt eigentlich?“

Der Sammler begann zu forschen. In den Museen aller großen Städte, in die er kam, suchte er durch Studium der Literatur, durch Vergleichen der Stücke Einblick in die Vielseitigkeit der Materie zu bekommen. Bis er eines Tages zu seinem Entsetzen entdeckte, daß sein erstes großes Gefäß, ein Prunkstück, die Freude vieler Jahre, eine Fälschung war. „Mein Schmerz war groß“, erzählt er, „aber ich entschloß mich kurzerhand zu einem Strafgericht: das Stück fand ein furchtbares Ende an der Mauer des Hinterhauses. Trotz all meiner Vorsicht und vermeintlichen Sachkunde erlebten in späteren Jahren noch fünf oder sechs Gefäße dasselbe Schicksal. Bei der Seltenheit solcher Gefäße und bei dem hohen Wert des einzelnen Stückes ist es kein Wunder, daß man immer wieder auf gefälschte oder halbechte Stücke stößt. Produzieren doch heute noch italienische Fabriken nach alten Mustern diese wunderbaren Albarello-Gefäße, die, mit Säure behandelt, vergraben oder leicht beschädigt, in großen Ladungen nach dem Ausland gehen.“

Unter den achtzig Gefäßen seiner Sammlung hat jedes einzelne seine Geschichte. Das eine kommt aus einem Kloster in Italien, das andere aus einem Laden in Frankreich, das dritte aus einer Apotheke in der Heimat, zwei waren die Blumentöpfe einer alten Frau, aber alle achtzig sind ihm lieb und wert.

*

Ob man wohl in hundert Jahren einen Brautschuh von heute mit ebensoviel Rührung betrachten wird wie wir den schmalen weißen Schuh aus Atlasseide, der aus dem Jahre 1806 stammt? 60 Paar alter Schuhe, zum Teil wunderbar erhalten, stehen in der Vitrine eines Berliner Sammlers — der zierliche Stöckelschuh einer chinesischen Dame neben dem prunkvollen goldgestickten Schuh eines Bischofs aus dem Jahre 1700, und dieser wieder neben dem schlichten Lederschuh eines süddeutschen Rats Herrn aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Wie kann man nur Schuhe sammeln?, mag mancher fragen. Oder gar Handschuhe? — Die Entstehung seiner reichen Sammlung von Schuhen, Strümpfen, Handtaschen und Handschuhen schildert der Sammler am besten selbst: „In einem Altersheim schenkte mir eine alte Frau einen schönen handgearbeiteten Baumwollstrumpf, den sie aus ihrer

Aussteuer als unbenußtes Stück aufgehoben hatte. Und damit erwachte in mir die Lust, auch andere Stücke davon zu bekommen. Durch Freunde und Bekannte erhielt ich nach und nach eine ganze Serie alter Strümpfe. Oft wurde mir auf meine Frage nach alten Strümpfen geantwortet: „Davon haben wir nichts, aber vielleicht interessiert Sie dieses alte Paar Handschuhe?“ Und bei der Beschäftigung mit diesem neuen Gebiet entdeckte ich dann, daß der Handschuh eigentlich viel interessanter ist, weil er einen nicht wegzudenkenden Platz in der Kulturgeschichte hat. Findet man doch auf Miniaturen und auf Gemälden des Mittelalters und der Renaissance zahlreiche Darstellungen von Frauen und Männern, die Handschuhe tragen. Der Handschuh wurde mein bevorzugtes Sammelgebiet. Manchmal fand ich dann gar ein Stück, das ich beim Vergleichen mit zeitgenössischen Bildern genau bestimmen und datieren konnte. So kam allmählich eine gewisse Reihenfolge in die Sammlung. Manche Stücke sind so kunstvoll ausgeführt, daß man sich leicht vorstellen kann, wie teuer sie schon zu ihrer Zeit waren, und wie wert sie gehalten wurden.“ Nebenbei wurden dem Sammler gelegentlich auch *Handtaschen* angeboten. „Zuerst wollte ich sie nicht gern noch in meine Sammlung mit einbeziehen. Es war für mich ein schwerer Entschluß, als ich das erstmal einen alten Beutel kaufte. Aber ich sagte mir: er gehört eigentlich mit dazu, wenn man an die modischen Zusammenhänge denkt. — Als das Schönste an meiner Sammlung empfinde ich, daß manches meiner Stücke die Fabrikation angeregt hat, eine vergessene Mode wieder aufleben zu lassen oder ein altes Ornament, einen Schnitt dem Publikum wieder anzubieten. Ich bin auf meine Samm-

lung stolz, weil sie keine Anhäufung toter Gebrauchsgegenstände ist, sondern lebt.“

*

Ein nüchterner Treppenaufgang in einem Neubau Wilmersdorfs führt bis unters Dach an die Atelierwohnung eines Malers. Durch die geschlossene Tür tönen vollgestrichene Akkorde eines Streichinstrumentes. Dieser Maler besitzt eine bedeutende Sammlung alter *Musikinstrumente*. Auf unser Klingeln bricht das Spiel ab, der Maler öffnet und bittet uns freundlich hereinzukommen. Und nun verschwindet Berlin, und wir sind mitten im Barock. Getöntes Licht bricht durch ein riesiges Buntglasfenster, umfängt einen schweren altertümlichen Tisch, die reichgeschmückten Stühle, den riesigen alten Schrank, die gedunkelten Bilder, das Spinett und die vielen merkwürdig geformten *Musikinstrumente* an der Wand. Diese Wohnung ist ein einziges Museum, freilich das anheimelndste und wohllichste, das wir kennen.

„Ich sammle die Instrumente ihrer unvergleichlichen Form wegen“, erzählt der Maler. „Mit 16 Jahren lernte ich Geige spielen und kam so zufällig einmal zu einem Instrumentenmacher. Da sah ich eine alte Viola da Gamba. Sie hatte eine unbeschreibliche Form, weit gebuchtet, nach unten spitz zulaufend — grotesk und wunderschön zugleich. Ich war sofort hingerissen. Viel hätte ich damals für diese Gambe gegeben, sie war jedoch unerschwinglich für mich. Von diesem Augenblick an hatte ich Augen für Instrumente. Besonders die großen Baßlauten hatten es mir angetan.“

Fortsetzung auf Seite 109



Fot. Luz

Ein Alt-Berliner Kunsthändler auf Reisen
Nach einem Gemälde von Carl Themann



Deutschlands Zukunft

Aufnahme Ebleert



„... interessiert beobachtete der Steward die fremdartige junge Frau...“

Nur ein paar Worte...

Eine Erzählung

von

Hans Friedrich Blunck

Mit Zeichnungen von Fritz Biermann

Der kleine Dampfer lief außerhalb der Korallenriffe die Küste entlang. Seine Deckslast war so hoch getürmt, daß Vorder- und Achterschiff nur durch einen schmalen Gang zu ersteigen waren; für die beiden einzigen Fahrgäste, die das Schiff führte, ein Ehepaar aus dem Landinneren, hatte man mit Mühe zwischen Reling und Kabine einen Raum freigehalten. Es war übrigens zugleich der Luftweg für die Maschinenleute; bei einem Dampfer wie dem „General San José“ lag alles dicht beieinander.

Nicht viel Leute waren an Bord. Der Kapitän war ein junger Kreole aus New-Orleans, ein frischer, leichtherziger Junge, der auf diesem Schiff sein Jahr Kleinschiffahrt verbrachte und der jungen Frau den Hof machte, die mit ihrem älteren Mann, einem Pflanzer aus dem Gebirge,

zu ihrem Heimathafen zurückfuhr. Dann war da der Steuer- mann, ein mürrischer Greisbart, der Steward, der keinen Dienst tun konnte, weil er sich das Seewasser über die Hand geschüttet hatte, der erste Maschinist und einige Matrosen, die in jedem Hafen mit viel Lärm das Ein- und Ausladen besorgten. Der Dampfer kam von den Staaten, er hatte Maschinen und Maschinenteile an Bord, die auf den verschiedenen Reeden in Prähme umgeladen wurden, und nahm dafür Bananen ein, die er schon so hoch und so eng gestapelt hatte, daß, sobald das Schiff ankerte, eine süßliche, etwas faulige Luft es umgab, nicht unähnlich der an den Ingwerändern der kleinen Flüsse, die vom Landinnern zum Meer strömten. Uebrigens war da — ich vergaß es zu sagen — auch noch ein Heizer an Bord, der zugleich über-

all Aushelfer war. Er war ein gefälliger, etwas krummer Alter, der jetzt für den kranken Steward die Bedienung bei Tisch übernommen hatte.

Der Heizer, Peter Steiner, war schon, er wußte selbst nicht mehr wie lange, auf dem „General San José“. Er hatte vor vielen Jahrzehnten in seiner Heimat Schiffbruch erlitten, war damals nach Amerika gegangen und hatte sich einige Zeit an Land umhergetrieben. Endlich hatten sie ihn auf dem kleinen Küstendampfer angenommen, auf dem er seitdem, ein scheuer, in sich gekehrter Mensch, sein Leben verbrachte. Selten genug, daß er einmal in einem der Häfen an Land ging, noch seltener, daß er sich mit den Fahrgästen unterhielt. Er war jemand, der, vielleicht aus einem alten Schuldgefühl, sich selbst dazu bestimmt hatte, sein kleines Leben auf der Flucht oder richtiger gesagt in dem Versteck der Einsamkeit des Dampfers zu Ende zu führen.

Eine kurze Unterbrechung geschah an dem Tag, von dem ich erzähle, an dem Peter Steiner gerufen wurde, den Kapitän und die beiden Fahrgäste beim Essen zu bedienen.

Der Mann war zunächst recht linkisch und ungeschickt. Es war selten genug, daß der kleine Küstendampfer Fremde an Bord hatte; auch hatte der Steward niemand gern in sein Amt gelassen, aber der Steward hatte eben sein Unglück gehabt. Und es war auch an dem, daß der alte Heizer sich

gute Mühe gab und bei aller Scheu nicht frei von Neugier war. Während er dienstwillig an der Anrichte stand und darauf wartete, die Teller abzudecken und Speisen abzuräumen, hatte er Zeit, die Fahrgäste sorgfältig zu betrachten.

Es stand nicht gut um die beiden, das war leicht zu erkennen. Die Frau war keine Einheimische; sie kam von irgendwo aus der Alten Welt herüber und hatte sich dem Pflanzler zur Frau gegeben — vielleicht weil er reich war, vielleicht, daß sie ihn einmal gern gehabt hatte, wer weiß warum? Es stand indes nicht mehr gut, das sah Peter Steiner bald. Er meinte zu verstehen, daß der Mann seiner Frau versprochen hatte, mit ihr die Alte Welt zu besuchen; jetzt hatte er sein Versprechen nicht innegehalten. Vielleicht hatten die beiden einen Zanf gehabt, vielleicht war er sehr eifersüchtig — man merkte, wie er die Blicke des jungen Kapitäns verfolgte und alle Worte gleichsam doppelt abhörte und mißtrauisch durch seinen Sinn gehen ließ. Kein guter Mensch war der Pflanzler, wenigstens kein guter Ehemann. Der Heizer, der jetzt im frischgewaschenen steifen Leinenanzug den Steward vertrat und der Unterhaltung am Tisch folgte, hörte deutlich, wie der Pflanzler die junge Frau oft mit kleinen bitteren Worten plagte; er merkte, daß die junge Frau noch immer drängte, oder die Fahrt in die Heimat nicht vergessen konnte, und er empfand das Unrecht



Wie im Märchen:
Das Johanniskloster in Stralsund



Aufnahmen Staatliche Bildstelle

Wie im Märchen:
Die Löwenburg bei Wilhelmshöhe

der Strafe, die der Mann ihr auferlegt hatte, wer weiß wofür. „Kein Geld“, scherzte der Pflanzer dem Kapitän gegenüber. Aber das war gelogen, der Mann hatte drei Kaffeefarmen oben im Gebirge, er hätte seine junge Frau besser behandeln sollen. „Keine Lust“, sagte er ein andermal. Aber auch das war nicht ganz richtig. Er horchte fast gierig, wenn der Kapitän, der einmal drüben in England gewesen war, von der alten Welt, von ihren Schlössern und Türmen und uralten Städten erzählte. Nein, er wollte nur die Frau strafen, sie mochte ihm Verdruß bereiten haben.

Als Peter Steiner abgedeckt, die Teller gewaschen und alles aufgeräumt hatte, schlich er sich zwischen den Bananen entlang, um zu seiner Koje unterm Achterdeck zu gelangen. Er kam nicht gleich dorthin, kehrte auf halbem Weg um, warf das weiße Leinenzeug ab, verbarg es zwischen der Ladung und kroch in einen alten Arbeitsanzug, der zwischen den Maschinen hing. Dabei hörte er Stimmen, einige harte Worte des Pflanzers und ein Schluchzen der Frau. Es ging noch immer um die Reise nach Europa.

Peter Steiner wollte nicht horchen, er kroch rasch in den Maschinenraum. Daß die Frau hatte weinen müssen, tat ihm allerdings sehr leid. Er redete mitunter halblaut vor sich hin und arbeitete so ungeschickt, daß der Maschinist ihn plötzlich ansah, ob er seine Pranken nicht mehr gebrauchen könne. Wohl konnte der Heizer seine Pranken gebrauchen; er hatte sie in Gedanken dem Farmer auf die Schultern gelegt, was war nur über ihn gekommen?

Und das Weinen der Frau behielt er im Ohr, es wollte nicht weichen. Immer wieder zwischen dem Stampfen der Kolben hörte er es. Woher sie wohl kam? Was für eine Sprache führte sie? Es war kein reines Spanisch, wie man's auf dem Dampfer sprach, kein verdorbenes Englisch, wie es der Maschinist oder er selbst, Peter Steiner, im Mund führte. Es war etwas anderes, fast meinte der Mann, er müßte die Sprache unterm Schluchzen verstehen.

Am Nachmittag, als Steiner schon gehen und zum Kaffee decken wollte, fuhrten sie in einen kleinen verschlammten Fluß ein. Einige Meilen stroman lag ein Hafen, in dem noch einige Maschinenteile entladen werden sollten. Die Leute räumten schon die Luken ab und stapelten mit vielen Verwünschungen die Bananen im Achterdeck höher, als auf einmal die Ruderketten nicht liefen; man mußte rasch Anker werfen, eine halbe Meile vor der Stadt.

Da lagen sie nun. Der Maschinist und Peter Steiner versuchten im Wasser zu arbeiten, sie hämmerten und bohrten am Rudergang, aber sie fanden den Schaden nicht; schon mußte ein Boot nach der Stadt hinüber und Hilfe holen; Stunden konnten darüber vergehen. Vielleicht mußte man sogar warten, bis der andere Dampfer der Gesellschaft nach Tagen vorüberkam und einen Teil der Ladung überstapeln konnte.

Die Dämmerung kam rasch, der Kapitän fluchte, die Leute schimpften und die Fahrgäste waren still und in sich gekehrt. Der kranke Steward mußte noch vor Abend den

Schlüssel holen und einige Weinflaschen bringen, weil der Farmer mit dem Kapitän trinken wollte; die Frau saß währenddessen schweigend auf der einzigen freien Bank an der Reling und starrte ins Wasser.

Der Maschinist arbeitete unten im Raum. Es hatte durchaus keinen Zweck; er tat es auch wohl nur aus Furcht vor den Leuten. Peter Steiner war kein Maschinist, er war nur der Heizer, und er war sehr müde und traurig an diesem Tag, er wußte nicht warum. Als der Maschinist die Arbeit aufgab, machte auch er Feierabend und hockte sich zwischen Lauwerk und Ketten nieder. Es war nicht weit von der Bank der Frau; ein guter Platz war es, die Fremde konnte ihn nicht sehen, aber er sah sie und konnte über sie nachdenken und konnte, gleichsam beruhigt durch ihre Nähe, das bohrende Gefühl ertragen, das ihn, seitdem die Leute so viel von der alten Welt sprachen, quälte und plagte. Man sollte nicht davon reden, man sollte sich von morgens früh bis abends spät zu schaffen machen, da vergißt man, daß immer noch etwas wie Heimweh in einem lebt. Niemals wird man ganz vergessen, was war, sagte der deutsche Pastor in Neu-Orleans, den Peter Steiner einmal gehört hatte, nein, niemals vergißt man es ganz. Aber man will nicht daran denken, denn es gibt keine furchtbarere Krankheit als das Heimweh. — Und eine lange Weile hatte der Heizer nicht mehr daran gedacht; jetzt war es wieder da, noch ohne Ziel, noch ohne Klarheit, nur dumpf in der Brust erwachend wie ein Schmerz, der gleich hochkommen wird. Die dummen Reden der Fremden hatten es getan! Sie hatten von Europa gesprochen, ja, von England und Deutschland und — — — oder war es das Schluchzen der Frau gewesen, das ihn so traurig gemacht hatte?

Peter Steiner beugte den Kopf vor und stützte das Kinn in die Fäuste. So traurig und einsam konnte man werden! Wenn man nur ein einziges Wort hörte, ein einziges gutes Wort, mit dem man schlafen könnte, bis das Heimweh vorüber war. Irgend etwas müßte man erfinden, um dem auszuweichen. Er schloß die Augen.

Da hörte er plötzlich ein leises Summen. Die Frau sang! Sie blickte dabei noch immer starr in das Wasser, aber sie weinte nicht mehr und war nicht traurig. Es war, als käme ein leises Lächeln während des Liedes über sie. „Am Brunnen vor dem Tore . . .“ sang sie.

Peter Steiner hatte den langen Hals weit vorgereckt, beide Hände krochen auf der Reling nach vorn. Dann fiel er ein. Er sang mit tiefer ungefügter rauher Stimme nur ein paar Worte und nur so lange, bis die Frau aufschrak — um sich im nächsten Augenblick glücklich lächelnd ihm entgegenzubeugen. Und als sie dann befangen einen Schritt näher glitt und wohl ein fragendes Wort sagen wollte, fühlte Peter Steiner, wie alles franke Heimweh in ihm zerfloß vor der Freude, daß noch ein anderer Mensch nahe war, der gleich ihm eines jener Lieder wußte, die lindern und wieder gutmachen. Da nickte er der Fremden zu, breit, hilflos, mitleidig, freudebittend. Und die beiden Menschen sahen einander an, wie Kinder lächeln. Dann kam ein Schritt, der Mann wandte sich plötzlich ab und kroch in seinen Maschinenraum.

Und er ließ sich nicht mehr sehen, bis um Mitternacht der Ingenieur von der Stadt kam und von neuem mit dem Heizer und dem Maschinisten zu arbeiten begann, bis sie gegen Morgen wirklich zur Reede kamen und der Pflanzler, scheltend über die verlorene Zeit, ausstieg, um irgendeine Landverbindung zu suchen. — Der Heizer Peter Steiner sah aus einem Bullauge den Fahrgästen nach; er lächelte noch einmal in Erinnerung an einige Worte, die er hatte mitsingen dürfen, befangen von einer heimlichen Gemeinschaft mit jener schönen Fremden.

Es tat ihm leid, daß sie ging. Irgend etwas, das heimlich in ihm wie eine Herzkrankheit blieb, war in der Nähe der Frau vergangen. Jetzt fürchtete er sich wieder; er versuchte zu begreifen, was über ihm gewesen war; bis dicht vor die Tür seiner Gedanken stieg es in ihm auf, da versank es wieder. Peter Steiner wandte sich der Maschine zu; stumpf, dumpf wie alle Tage gewesen waren.



„ . . . nicht weit von ihm saß die junge Frau und starrte über das Wasser . . .“

Wolkig — Blende 12?

Ein
Ausflug des Vereins
der
Foto-Amateure

Von
H. Starke



Auf der Jagd nach dem guten Motiv

Eine besonders ehrgeizige Anfängerin hat sich von der „Klasse“ isoliert und bemüht sich, eine Statue in einem besonders reizvollen Ausschnitt auf die Platte zu bekommen. Ob der Arm der Plastik wohl in seinen Proportionen zu dem übrigen Körper passen wird.

Im Gegensatz zu den Gelegenheitsknipsern, die dann und wann einmal eine Erinnerungsaufnahme machen, steht jene schon beträchtliche Schar von Fanatikern, die Sonntag für Sonntag mit der Kamera hinausziehen, um neue Motive für ihre Linse zu finden. Da trifft man z. B. in Berlin in den alten Winkeln der Innenstadt, auf den sonnigen Wegen der Schlossparks, in den Innenräumen der Museen und Schlösser, an den Brennpunkten des nächtlichen Großstadtverkehrs solche Freunde der Kamera, die sich zu „fotografischen Führungen“ unter fachmännischer Leitung zusammengefunden haben. Die Augen spähen nach Motiven und günstigen Lichteffekten, ein Kommando ertönt, Zahlen für Blende und Belichtungszeiten werden wie eine Losung gewechselt, und plötzlich steht eine Batterie von 20 bis 30 Fotoapparaten schußbereit auf den Stativen. Alle Typen von Fotografen und Kameras sind vertreten, von der schlichten Box bis zum teuersten Präzisionsapparat. Da steht der Kaufmannslehrling neben dem Justizrat, das Tippfräulein neben dem Chefingenieur.

Seitdem die „Vereinigung der fotografischen Führungen“ über drei Jahre in Berlin unter Leitung eines Fachmannes auf Motivjagd zieht, ist wohl keine Sehenswürdigkeit der



Welche Blende soll man nehmen, wenn man gegen
Licht fotografieren will?

Eine schöne „Gegenlichtaufnahme“ mit nach Hause zu bringen, ist die stille Hoffnung aller ehrgeizigen Amateurfotografen.



Aufnahmen Seidenstücker

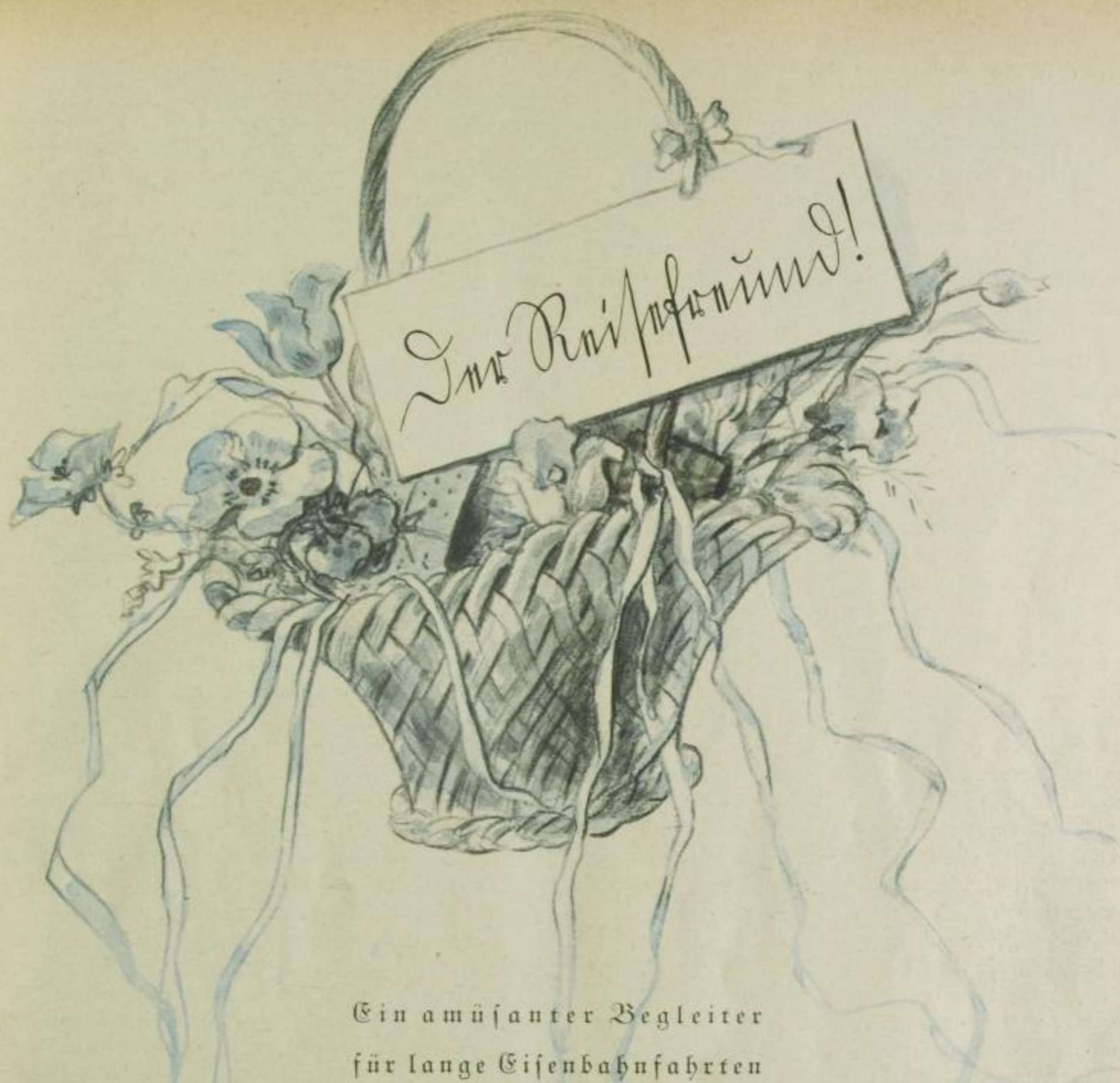
Der Foto-Amateur-Verein macht einen Ausflug nach Bernau

Heute haben sie sich vorgenommen, ganz zwanglose Kinderjzenen auf die Platte zu bekommen.

Reichshauptstadt, von den unterirdischen Wasserläufen der Kanalisationsanlagen bis zu den herrlichen Fernsichten der Berliner Kirchtürme und Wolkenkratzer unentdeckt geblieben.

Die Zahl der Aufnahmen, die gemeinsam an einem Vormittag gemacht werden, beträgt oft 200—300. Dabei wird

die Eignung der verschiedenen Kameras, der Filme und Zusatzeräte unerbittlich auf die Probe gestellt, ebenso wie die Sorgfalt und der gute Blick des Amateurs; der Wettlauf um die beste Aufnahme wird in monatlichen Zusammenkünften durch eine Prämierung abgeschlossen.



Ein amüsanter Begleiter
für lange Eisenbahnfahrten

Meine Freundin Lotte ist, obgleich eine weltberühmte Sängerin, doch ein harmonischer Mensch. Nie noch hat sie das Zerbrechen eines Tellers mit wildem Aufkreischen begleitet, nie noch ihrem Entsetzen beim Anblick einer Maus in den höchsten Falsettönen Ausdruck gegeben. Hier hat Polohymnia einmal ihr Meisterstück gemacht. Lottens Gedanken könnten von Beethoven sein, ihre Gefühle von Mozart, ihre Lebensfreude von Johann Strauß.

So verläuft ihr Leben schön gegliedert, nur hier und da unterbrochen durch eine mit Schwung gebrachte „Fioritura“. Fiorituri nenne ich die reizvollen Ueberraschungen, die Lottes Herz immer wieder für ihre Umwelt erfindet. Von einer solchen soll hier die Rede sein.

An einem abscheulichen Februartag stehe ich um acht Uhr morgens auf dem Anhalter Bahnhof. Fröstelnd und übermüht wankte ich von einem Fuß auf den andern vor dem Zug, der mich nach Basel bringen soll. Vierzehn Stunden! Mir graut ein wenig. Da erscheint Lotte, leuchtend vor Freude. Am Arm trägt sie einen großen Henkellkorb aus Stroh. Er ist mit bunten Blumen besteckt, während poncaurote, maigrüne, sonnengelbe und kobaltblaue Bänder ihn umflattern. Er sieht aus wie ein Requisit zu „Figaros Hochzeit“.

„Hier“, sagt Lotte, „ist dein Reisefreund. Der soll dich über den Abschied von Berlin trösten und dir die Zeit bis Basel verkürzen. Du darfst ihn aber erst nach Abgang des Zuges öffnen und dann immer nur an jenen Stationen, die auf diesem Zettel verzeichnet stehen.“ Den Zettel überreichte sie mir.

Wesentlich höher gestimmt, betrete ich das Ahtel, in dem ich reisen soll. Ich bin darauf gefaßt, die bereits Anwesenden würden sagen, alle Plätze seien schon besetzt, und der einzige, der noch freistehe, gehöre einem Herrn, der gerade ausgestiegen sei, um Zeitungen zu kaufen. Aber merkwürdigerweise geschieht nichts dergleichen. Schon hat mein Reisefreund seine Wirkung zu meinen Gunsten begonnen. Er sieht so lustig aus und mein Aufzug macht einen so rührend kindlichen Eindruck, daß die Atmosphäre entgiftet wird. Man rückt zusammen und macht uns beiden stillfreundlich Platz.

Kaum ist der Zug in Bewegung, als ich mit Blitzeseile meinen Reisefreund öffne, von jenen Empfindungen getrieben, die man als Kind unter dem Weihnachtsbaum gekannt hat. In dem Korb liegen zehn reizende Pakete verschiedener Größe und Form beieinander, verträglich wie ein Wurf neugeborener Hündchen. Jedes Paket ist in liebens-

würdig-geblühtes Papier eingepackt und mit einer Aufschrift versehen.

Auf dem Paket Nr. 1 steht: zu öffnen, wenn der Zug aus dem Anhalter Bahnhof rollt. Der Hülle entnehme ich eine kleine Schachtel, die die Inschrift trägt: Tränen, vom Freunde getrocknet. Ein herrlich gesticktes Taschentuch liegt darin. Ein Begleitzettel kündigt, die Spenderin habe das Tuch auf Konzertreisen zwischen Buenos Aires und Helsingfors eigenhändig gestickt, und nun soll es mir beim tränenreichen Abschied von den Berliner Freunden gute Dienste leisten. Aber davon ist keine Rede. Die Freude über das schöne Geschenk ist so heiß, daß meine Augen ganz trocken bleiben. Auch habe ich so viel damit zu tun, die Gedanken, die da hineingestickt worden waren, nachzudenken, daß wir, ehe ich mich versee, in Halle sind.

Dort darf ich mein zweites Paket öffnen. Dieses enthält zwei Gaben. In einer großen gelben Umhüllung liegt ein wunderschönes Händelbild. Auf dem Briefumschlag steht zu lesen: „Heute ist nämlich der Geburtstag von Georg Friedrich Händel. Er wurde am 23. Februar 1685 in Halle geboren. Glückliches Halle!“ Das Zwillingepaket ist von derberem Inhalt. Es trägt die Aufschrift: „Deutsches Kinderfrühstück.“ Aus einem Pergamentpapier entwickeln sich zwei Roggenbrotschnitten, dick mit gelber Butter bestrichen und zusammengeklappt, außerdem zwei rote glänzende Borsdorfer Äpfel. Ich habe nicht die Spur von Hunger, aber ich beiße doch hinein. Da trifft mein Blick einen gegenüberstehenden Jungen. Er sieht ein bißchen begehlich nach meinem Brot. Ich breche das Butterbrot entzwei und reiche ihm seine Brothälfte und seinen Apfel. Dieser Vorgang erweckt Sympathie. Alle Leute im Kupee sehen vergnügt zu, wie da ein altes und ein junges Schulkind, einverständliche Blicke tauschend, ihr Frühstück verzehren. Die Bescheidenheit der Mahlzeit läßt keinen Neid aufkommen, die Ungeziertheit unseres Benehmens keine Kritik. Man lacht über uns, und das verbindet. Alle sprechen jetzt durcheinander. Plötzlich sind wir in Weimar.

Jetzt schauen schon alle Leute gespannt, was aus meinem dritten Paket herauskommen wird. Sie sind enttäuscht: es ist ein Buch. Jene Auswahl aus Goethe, die sich „Alles um Liebe“ nennt. Die bekanntesten Stücke stehen darin. Mir aber ist das Wunder so groß wie am ersten Tage.

In Erfurt verlangt mein Reisefreund eine Leistung von mir. In einem Kuvert liegen drei Postkarten, und darauf steht: „Zwischen Erfurt und Eisenach sind, so gut es bei dem ratternden Wagen angeht, Karten an ferne Freunde zu schreiben.“ Snobs würden diesen Einfall kitschig finden. Ich finde ihn bezaubernd. Lotte weiß, daß mir der Inhalt über die Form geht, und daß eine Ansichtspostkarte ein konventioneller Gruß oder auch der Verkünder höchsten Glückes sein kann. Also gehe ich gehorsam daran, Ansichtspostkarten zu schreiben. Das Bild vom deutschen Wald bekommt ein Thüringer Mädchen, das irgendwo in den Tropen als Krankenschwester wirkt; das Wartburgbild richte ich an meinen frommen Freund, den Geheimrat in Leipzig; das Blumenbild kriegt ein Erfurter Junge, der als Werkstudent in Detroit arbeitet.

In Eisenach bekomme ich ein schönes Buch geschenkt: „Die Musikerfamilie Bach“ von Ernst Borokowsky. Ich blättere und freue mich. So viel wahre Verehrung ist darin und so viel Behagen. Mit Vergnügen erfahre ich von jedem Mal, wenn Bach etwas Gutes zum Essen bekam. Ich bin auch

ganz bereit, zu glauben, daß Bach in der Kirche geboren wurde, im Dröhnen des Chorals.

Freundliche Töne schlagen an mein Ohr: „Frankfurt am Main. Zweiter Bahnsteig.“ Paket Nr. 6 enthält einen winzigen Thermophor, der mit heißem, süßem, schwarzem Kaffee gefüllt ist. Auf der Verpackung steht huldigend und ausdrücklich: Kaffee nach Wiener Art. Auch was zum Essen ist dabei. Die zierliche Schachtel, mit einem Bilde der Frau Rat Goethe geschmückt, enthält ein appetitliches Gebäck. Ein Zettel sagt: „Dieses sind Frankfurter Brenten, das einzige Erziehungsmittel, welches Frau Rat an ihrem großen Sohn ausprobiert hat.“ Ich trinke Kaffee und esse Brenten und denke an die große Pädagogin und wälze in meinem Herzen den Wunsch, Brenten als einziges Erziehungsmittel überall eingeführt zu sehen.

In der Abenddämmerung kommen wir nach Darmstadt. Paket Nr. 7 besteht aus einem einzigen Kartonblatt. Auf dieses sind mit großer Sorgfalt Bilder geklebt. In die Mitte mein Haus im Salzkammergut. Darum gruppiert die Bilder der Menschen, die ich am stärksten liebe. Darunter stehen die Anfangsworte von Schuberts „Seligkeit“: „Freuden ohne Zahl blühen in unserem Tal.“ Ich verstehe, was die Freundin will. In dieser Stunde zwischen Nacht und Tag soll ich, bevor mich die großartige Schönheit der Schweiz überraschend empfängt, mich der bescheidenen Lieblichkeit der Heimat erinnern.

In Mannheim entwickelt sich aus Paket Nr. 8 eine Schachtel herrlicher Lebkuchen. „Mannheimer Lebkuchen“ steht darauf. Aber das erweist sich als ein Schwindel, denn die Lebkuchen sind sicher aus Nürnberg. Ein kleines Briefchen liegt bei. Meine Freundin schreibt: „Da ich Dich kenne, glaube ich, nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß Du um diese späte Abendstunde bereits mit allen Mitreisenden befreundet bist. Diese Lebkuchen gelten also nicht Dir, sondern allen Anwesenden in Deinem Eisenbahnabteil. Besten Appetit!“ Ich lese den Brief vor, alles lacht und greift nach den Lebkuchen. Während wir alle mit kindlichem Appetit essen, entwickelt sich ein bewegtes Gespräch über Lebkuchenrezepte aller deutschen Volksstämme. So tief bin ich im Gespräch drin, daß ich mich energisch zusammenraffen muß, um in Karlsruhe mein neuntes Paket aufzumachen.

Die Karte, die dabei liegt, sagt: „Ankommen wäre eigentlich ein wunderbarer Augenblick, wenn sich einem nicht die bange Frage aufdrängte, werde ich noch gefallen? Ich sage Dir, Du wirst gefallen. Und was ich dazu tun kann, soll geschehen.“ Das Paketchen enthält eine Flasche Eau de Cologne und eine Rolle Watte. Ich fange an, an der Herichtung meiner Person zu arbeiten.

Was ist denn das? Schon Freiburg? Zehntes und letztes Paket. Viel zartes Seidenpapier. Drin, in feuchtem Moos ein Maiglöckchenstrauch, wie frisch auf der Wiese gepflückt. Auf dem Papier, das ihn umhüllt, steht: „Zum Anstecken für die Freundin, die Dich auf dem Bahnhof abholt.“ Daneben erglänzt die notwendige Sicherheitsnadel.

In Basel auf dem Bahnhof aber stand nicht meine Freundin, sondern mein Freund Rudi. Wenn der musiziert, reißt er zwei Kontinente zur Bewunderung hin. Hier aber saß er ängstlich am Volant und schoffierte, denn er hatte erst kürzlich die Lenkerprüfung gemacht. „Bist du allein gereist?“ fragte er. „Nein“, antwortete ich. „Ich habe einen Reisefreund mitgebracht.“ Und dann steckte ich ihm den Maiglöckchenstrauch ins Knopfloch. E. S.



Fot. Porolastic

Die Meisterschwimmerin am Springturm
Augenblicksaufnahme der jungen Ruth Halbguth (Schwimmklub „Charlottenburger Nixen“), die sich im 400-Meter-Schwimmen auszeichnete.



Fot. Croy-Mauritius

Zweierlei Augenmaß

Oben, halbwegs auf dem Berge,
 Lacht sie leis in sich hinein:
 „Drunten schau'n sie aus wie Zwerge —
 Herrgott, sind die Menschen klein! . . .“

Unten — Zwerge, die beim Wein sind,
 Deuten lächelnd auf den Berg:
 „Herrgott, wie die Menschen klein sind!
 „Schau, da oben steht ein Zwerg!“ Roe.

Warum

die Stadt Apostoles

kein elektrisches Licht

bekommen hat

Eine Geschichte aus Brasilien

VON

Günter Weisenborn

Mein Pferd Fabel hinkte und roch nach Müdigkeit, also dachte ich, hier bleibst du. Was vor uns lag, hieß Apostoles, und bestand aus einer Handvoll Lehmhäuser unter hohen Eukalyptusbäumen; auch Bananenhaine gab es und eine harte, hellglänzende Lehmstraße durch alles. Ein richtiges träges, südamerikanisches Städtchen, in dem die Frauen nachmittags in der kühlen Kirche zusammensitzen und schwäzen und knien und mit ihren Kindern schimpfen, die sich prügeln, solche Stadt, mittags singt höchstens ein alter Hahn auf der Straße und abends aus allen Fenstern Radiomusik und Dellampen, solche Stadt, und unsichtbare Frauen lachen heiß aus allen Ecken, verdammt . . .

Gut. Ich fragte nach einem Bolicho, und meine Fabel lief rüber in dem kleinen eiligen Schritt der Steppenpferde, halb Trab schon, ich rutschte vor der Tür aus dem Bockfattel und stelzte hinein, um eine Bombilla zu trinken und irgendwo zu schlafen. Morgen früh wollte ich weiter, dachte ich. Ich war auf dem Weg nach Posadas und mußte noch über die Sierra. Von Posadas aus, dachte ich, machst du den Parana rauf ins Matto-Grosso-Gebiet, mal sehen, dachte ich, vielleicht ist Brasilien ebenso nett.

Es kam anders, denn an dem Bolicho vorbei flanierte Patricia: langbeinig, zimtfarben und schmal wie ein Hai. In der ganzen Figur saß der Teufel und ein Paar von solchen Augen, für die Männer glatt bereit sind, fremden Herren ins Gesicht zu schlagen. Die Senorita trug ihr blaulackiertes Haar in der Mitte gescheitelt, einen breiten, blutfarbenen

Mund dazu, und sie gab dir die Hand, als schenke sie dir eine Orchidee. Sie war das verrückteste, süßeste Kind unterm südlichen Kreuz, das sagte ich ihr damals und ein paar nette Sachen dazu, was man so sagt, wenn man nicht an seinen Mund denkt. Sie aber sagte nicht nein.

Sie war siebzehn, und man muß dort aufpassen, daß man nicht Liebling flüstert und hinten ein Messer ins Kreuz kriegt, denn die Kreolen denken viel in Messern; aber was, ich pfiff auf Posadas und ganz Brasilien und blieb eine schöne Zeit, denn ich hatte damals noch etwas Geld.

Was willst du, es war die schönste Zeit, die man sich denken kann. Ueber unseren Scheiteln stand ein Stern damals, und der große Wind fuhr nachts um unser Haar, wenn wir in der Steppe auf dem Rücken lagen. Tausend Grillen schrien, drüben zogen brüllend die endlosen Rinderherden in der Dunkelheit vorbei. Nachts war alles aufgeregert und in Bewegung, weil der Tag zu heiß war, und der Himmel war überfüllt mit Sternen.

Aber auf ihrer niederen Stirn lag Mondschein, und ihre Lippen glänzten feucht im Sternenlicht, wenn sie mit mir flüsterte. Manchmal saß sie neben mir und lachte reglos und rätselhaft, wie Frauen lachen können, wenn es Nacht ist. Manchmal weinte sie ein Stück, denn die Frauen dort sind näher an der Erde als anderswo. Ich hätte ganz Brasilien für sie gegeben, denn sie hieß Patricia, und ich beschloß damals, mein Leben in Apostoles zu beschließen.

Wahrhaftig.



Poetische Feringröße:

... und jeden Morgen holt uns die Sonne aus den Federn ..."

Zeichnung von Fritz Biermann

Aber eines Abends lernte ich jenen Herrn Teske kennen. Er war im Ort ansässig und hatte ein Klempnergeschäft. Er hatte Augen wie Knopflöcher so schmal und ein Kinn wie eine Faust. Er schimpfte auf ganz Südamerika und konnte mit seiner Faust Nägel einschlagen, sagte man, ich aber sah, daß er dazu gewöhnlich den Hammer nahm. Er hatte den runden Rücken von Schwerathleten und war etwas langsam im Kopf. Abends bekam er solche Angst vor dem Alleinsein, daß er sich nie verabschieden konnte.

Im Bolicho setzte mir Herr Teske auseinander, wie man reich werden könne. Man muß diesen dreieckigen Pueblo Apostoles elektrisch beleuchten, jawohl, eine Lichtanlage, Dynamo, Drähte, Glühbirnen und alles, beteiligen Sie sich, bester Herr. Ich wollte doch im Ort bleiben, und ich beteiligte mich gegen Quittung und Handschlag und gemacht. Am nächsten Tag begannen wir unsere Arbeit.

Nach einigen Wochen hatten wir ein Schalterhäuschen aus Lehm und Stämmen gebaut, Drahtleitungen im Ort über die Schilfdächer gelegt, den Alkalde für uns gewonnen, und der Dynamo kam auch aus der Stadt, hurra, wir waren auf dem besten Wege, reich zu werden.

Aber das ganze Städtchen regte sich über uns mächtig auf. Die Peone schlugen sich unfertwegen vor den Kopf: Licht, das man aus dem Draht ziehen könne, haha! Ohne Streichhölzer und alles, haha! Blut floß, wir legten die Leitungen, nachts wurden sie gestohlen, aber es ging vorwärts. Bald würden wir reich sein, was denn, und

ich würde ein Patron werden mit Schick und Geld und alles da, jawohl . . .

Aber wegen des Lichtes bildeten sich zwei Parteien. Die erste wurde von Senor Rodriguez geführt, einem hitzköpfigen Almacenero, der uns zu beleidigen pflegte, wenn er mit klirrenden Radsporen, weiter Bombacha und lackschwarzem Schnauzbart in Bolicho beim Zuckerrohrschnaps die Männer gegen das Licht am Draht aufbrachte. Er hatte die meisten für sich, denn sein Mund war gewaltig, und sein Pferd das beste im Dorf. Caracho, schrie er, mit Blut im Kopf, schmeißt sie hinaus, caballeros, diese Blutsauger . . .

Er hat recht, sagten die Männer.

Dann aber erhob sich gewöhnlich der spitzbäuchige Alkalde, wischte sich die Nase, setzte seinen nackten Fuß auf die Holzbank und begann ebenfalls zu reden. Er sprach nicht laut, aber er sprach lange, und damit machte er es.

Er hat recht, sagten die Männer.

Abends saßen Herr Teske und ich im Schalterhaus und spielten Schach. Manchmal, wenn wir aufsahen, verschwand am Fenster ein plattgedrücktes, braunes Indio-gesicht in der Nacht, und wir machten dann falsche Damenzüge, denn

es lag etwas in der Luft damals, und dann versaut man sich leicht die Rochade.

Und was war mit Patricia? Wenn ich nach ihrem Haar faßte, bog sie den Kopf zurück. Ich kratzte mir vor Wut die Augenbrauen. Dieses zimtfarbene Teufelchen, was hat sie?

Sie ging noch mit mir hinaus in die Steppe, aber sie weinte leichter als früher. Sie hämmerte mit ihren Fäustchen ins Gras und fluchte hilflos und rührend vor sich hin. Was kannst du da machen? Du kannst mit der Hand über ihren Scheitel gehen, gewiß, und ein paar mal Chiquita zu ihr sagen. Dann aber sitzt man rum und wartet, bis sie fertig ist, und die Sterne fallen in Schwärmen, und der Nachtwind rauscht weithin in der Steppe. Man soll Frauen weinen lassen, besonders wenn sie jung sind, nicht wahr, aber nun legte sie jeden Abend los, oh verdammt . . .

Ich bin manchmal kein Dummkopf, und mir fiel ein, daß es mit dem Licht zusammenhängen könne. Ihre Verwandten hezten sie auf gegen den Gringo, das ist es, und Verwandte bedeuten alles für eine kleine Senorita, und in ihren Augen bin ich jetzt sicher ein Verbrecher, Mahlzeit. Es stimmte übrigens.

Eines Abends fuhr sie mich plötzlich mit mondbleichem Gesicht an, daß ich dachte, sie will mir an die Kehle. Sie sprühte vor Haß, es war ein tausendjähriger Haß, den ich nicht begriff. Sie schlug mit ihren Kinderhänden gegen meine Brust und schrie, dann drehte sie sich um und verschwand in der dunklen Steppe. Aus. Ich war allein, und



... hier ist es herrlich! Eine himmlische Luft! Ich wandle den ganzen Tag unter Blumen . . .“

Zeichnung von Horst von Moellendorf

nur der Nachtwind sauste über das Gras. Mir war kalt geworden. Oh Patricia . . .

Es geht oft so, man versteht einander nicht, und einer rennt davon, und der andere, sieh da, hat sich die Lippen blutig gebissen. Aber verstanden hat man sich trotzdem nicht, denn was können wir uns schon groß verstehen?

Schön, dachte ich, du bist wahrscheinlich nicht aus Zucker,

und die Lichtleitung wird gelegt, verstanden? Und nun gingen wir erst richtig ran, wir waren überall, und nach acht Tagen war alles so weit. Und wir machten die Einweihung.

Wir hängten Fähnchen heraus, bezahlten ein Faß Canya und luden alle Welt ein. Auf der Placa hatten wir drei große Lichtmasten errichtet und in sieben Häusern am Markt Glühbirnen und Leitungen angebracht. Die mutigen Be-

wohner schliefen vor Aufregung nicht mehr zu Hause und gingen vor Ehrfurcht auf Zehenspitzen vor dem Haus umher.

Es hatte sich sehr rasch herumgesprochen, und abends kamen Kind und Regel auf die Placa, und Herr Teske hatte sich einen Bratenrock angezogen und seinen Kamphut dazu. Er hatte Lampenfieber und einen Stuhl mitgebracht, Kinder schrien, und die Leute schnatterten auf spanisch und indianisch durcheinander. Aber als er anfangen wollte, kamen noch einige angetrunkene Gauchos um die Ecke des Almacens, und siehe da, Senor Rodriguez ihnen voran. Es wurde plötzlich still auf der Placa, alle sahen sich nach Herrn Rodriguez um, der, sporenklirrend, mit rotem Halstuch und eine armlange Macheta im Gürtel, finster heranschritt. Die Gauchos dicht um ihn, verwogene Gestalten mit breiten, eisernen Gesichtern. Hier kamen die Beschützer der Dellampe, hier wird kein Licht aus dem Draht gezogen, no Senor, hier nicht . . .

Die Augen von Herrn Teske wurden schmal wie Knopflöcher, und ich sah, wie er in die hintere Tasche seines Bratenrockes griff, aha, er suchte seinen Revolver. Er hatte eine gefährliche Ruhe jetzt, und ich wußte, daß er sich nicht vor Tod und Teufel fürchtete. Ich dachte mir, vielleicht ist es besser, und schlenderte zu Herrn Teske hin. Ich hatte einen alten, ausgeleierten Colt, aber er knallte noch großartig, wenn er gut gelaunt war.

Herr Teske begann zu sprechen. Er setzte den Damen und Herren die Vorteile des elektrischen Lichtes auseinander . . . da kam ein Pfiff, alle sahen sich um. Ernst und verantwortungsbewußt pfiß Herr Rodriguez noch einmal und die Gauchos auch, indem sie alle gleichzeitig die Finger in ihre Mäuler steckten. Herr Rodriguez war ein mächtiger Almacenero, und er hatte das beste Pferd weit und breit, da pfeift es sich leicht, da pfeifen viele. Jedesmal, wenn Herr Teske ansetzte, ging es los, und die Caballeros schrien: Vamo! . . . Weg!! . . . Geh zum Teufel . . . und solche Sachen.

Nicht, als ob mich meine Pesos aufgeregt hätten, aber man läßt sich nicht gerne anpfeifen. Ich suchte in der Masse mit den Augen den lautesten Pfeifer für nachher heraus, da erblickte ich plötzlich Patricia. Schön und mit funkelnden Augen starrte sie mich einen Moment lang an, dann drängte sie sich nach hinten durch und lief davon. Ich hatte das verdammte Gefühl, daß sie etwas im Schilde führte, und ging ihr nach. Hinten auf der Placa beruhigten sich die Leute bereits, denn der Alcalde stieg jetzt auf den Stuhl, wischte sich die Nase, setzte seinen nackten Fuß auf die Lehne des Stuhls und sprach nicht laut, aber sicherlich noch lange. Es wurde dunkel.

Patricia aber rannte schmal und rasch durch die leeren Straßen, ich hatte recht, sie schlug den Weg zum Schalterhaus ein. Diese kleine Bestie! Jetzt kriegte ich doch ziemliche Sorgen. Was hat sie vor?

Wir hatten eine provisorische Hauptleitung zu einem Mast auf der Placa gelegt. Herr Teske wollte dort um punkt acht das Licht andrehen. Dann sollten die sieben Häuser und die drei Lichtmasse feenhaft erstrahlen, daß alle Leute staunen sollten. Es war fünf Minuten vor acht.

Patricia kam am Schalterhaus an, griff von einem Baugerüst einen Hammer, ich sah es von weitem, und ich begann wie ein Wilder zu rennen. Ist sie verrückt, zum Teufel!

Patricia stieß die Tür auf und verschwand im Innern. Wenn sie mit dem Hammer wirklich zuschlägt, kann es Kurzschluß geben und ihr das Leben kosten.

Ich komme leuchend an. Da steht diese Wildkaze im dunklen Schalterraum und schlägt mit ihrem Hammer die Apparate in Scherben. Verdammte! Es klirrt und splittert toll, und sie schreit hoch und angstvoll vor sich hin, und zum Schluß zerschmettert sie noch eine Kiste mit Glühbirnen, daß es knallt. Ich springe hin und packe sie hart an den Schultern. Ich plaze vor Wut, sie aber reißt sich plötzlich los, schluchzt laut auf und rennt davon. Ich hab sie nie wiedergesehen.

Als Herr Teske auf den Knopf drückte, blieb die Stadt dunkel. Er hatte verloren. Die Leute lachten ihn aus, es war furchtbar. Es war nichts mit dem reichen Mann. Aus. Am nächsten Morgen sagte ich zu ihm: Wissen Sie was, Herr Teske, ich muß eilig zum Matto Grosso hinauf. Er bekam solche Angst vor dem Alleinsein, daß er sich nicht verabschieden konnte, aber ich ritt trotzdem los.



Feriengrüße an die Daheimgebliebenen:
„Heute machten wir unsere erste Tour mit den Kindern zusammen. Bei herrlichstem Wetter brachen wir zur Nebelzacke auf . . .“

Zeichnung von Walter Trier



Knabensommer

Dr. P. Wolf-Mauritius



Aufnahmen Seidenstücker

Glück eines feuerträchtigen Sommers ist das Wasser

Die holde Beruhigung: an einem leise fließenden Wasser zu liegen, träge und sorgenlos ausgestreckt und die Augen geschlossen. Das Gras ist gewürzt vom Duft der balsamischen Minze, ein Windhauch durchläuft das Schilf und bringt den absonderlichen Schrei eines Moorhuhnes, das märchenhafte Unken und Plumpsen eines Frosches, den Duft erwärmten Wassers und vor allem die Gnade der Kühle.

Hochsommer

Ein Bilderbuch

Von

Anton Schnack

Im blauen Bilderbuch des Hochsommers funkeln glühend die Rose und der Mohn. Sie sind sein schönster, innigster Duft und seine brennendste Farbe. Die Sommerseele leuchtet aus Blumenkelchen.

*

Dampferausflüge gehören zu den großen Geschenken des Sommers. Langsam gleiten die Ufer vorbei, Welt der Idollen und des Friedens, Baumgruppen, Gebüschverborgenheiten, ruhende Gänseherden, rötliche Storcheneine, Badende, ein

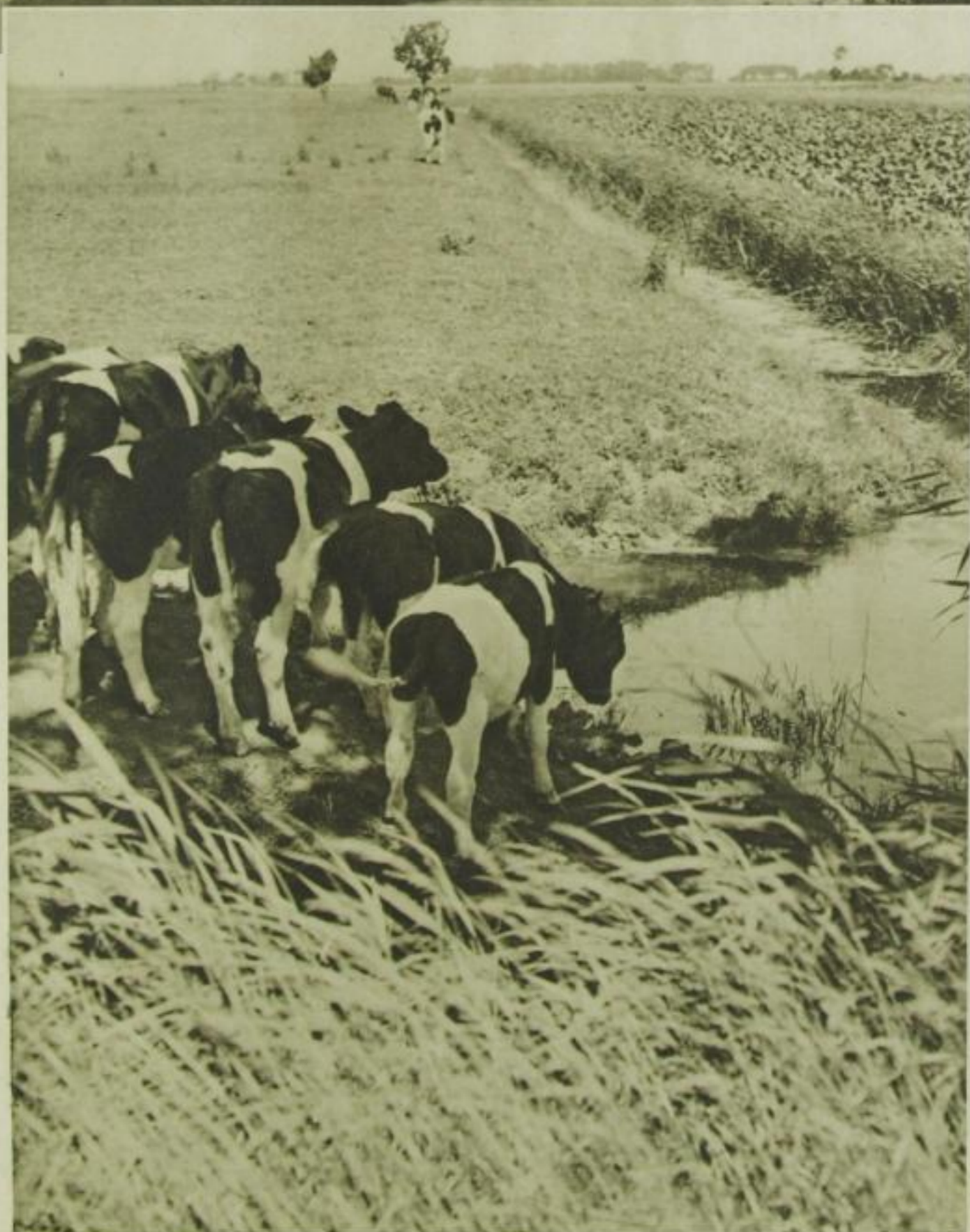
Bauerndorf, der Riß einer mittelalterlichen Kleinstadt, das leuchtende Band einer Straße, die sich im Gewoge des Kornes verliert, aufgespannte Fischerneze, eine Nonne auf der Waschbleiche, eine Kinderschar beim Blumenpflücken: ein beschauliches, fast frommes Gefühl bemächtigt sich des Herzens, der Balsam der Wunschlosigkeit: Wunschlos in den blauen, lockenden Duft des Sommerhimmels einzufahren, der gläsern und leuchtend auf dem grünen Gürtel der Erde steht.



Sommer schenkt den großen Durst. Ich liebe es, durstig zu sein und den fetten Schaum eines dunklen bayerischen Bieres unter dem Zinndeckel hervorquellen zu sehen. Selig ist mein Gesicht, wenn ich nach dem ersten Zuge den Bierkrug auf den Holztisch stelle, und selig ist das Gesicht des Landbriefträgers, der das gleiche tut. Nun wird gelöschter Durst hinweggerollt. Erquickung, Fröhlichkeit und Laune haben die runden Fässer gespendet.

*

Flüsse verschenken Gnade und Frische, Wälder Kühle und Schattenbläue, Berge weite Schau, Wind und runde Wolken, die Ebenen Gewitterränder, Kornmeere und das Flimmern der Hitze über den Wegen. Sommer schenkt den Badeanzug, den Sprung ins Wasser, das braune Gesicht. Sommer schenkt Seenufer mit grüner Pflanzenstille und Robinsonfreuden, den Schaum des Wellenschlags, die Woge an-





legender Dampfer, den weißen Vogel des Segelbootes, das sehnsüchtige Schauen über die Wasserfläche. Sommer schenkt die halbdunklen Räume und Kammern, die Dämmerungen hinter Vorhängen und Holzläden. Während draußen der Feueratem der Mittagsglut umgeht, steht der Raum voll Kühle und Abgeschiedenheit. Ich denke, einem sanften Halbschlaf hingegeben, an den Abend, der die Gasse erfrischt, ich höre den trägen Schlag der Dorfuhre, die die Zimmerstille noch tiefer werden läßt, wenn sie ausgeschlagen hat, ich höre eine Vogelstimme aus dem Walde, fern, leise, verschwebend. Die schönsten Träume gehen um.

*

Alle Schatten sind schön,

begehrt und aufgesucht. Begehrt ist der einsame Baumschatten, den der Hirte liebt, schön vorüberziehender Wolken Schatten, der von einem Windstoß begleitet ist, aufgesucht wird der Schatten der gebündelten Getreidegarben, wo der Vesperkorb der Schnitter steht, herrlich der kühle Torschatten ge-



Dampfer-Ausflüge gehören zu den schönsten Geschenken des Sommers.

öffneter Scheunen und der Schatten hoher Häuserwände, wo der Eisverkäufer sein Labfal hingestellt hat, begnadend der Schatten lichtdurchzitterter Sträucher, Segen der Schatten eines Brunnenrandes, den das Schaf von weitem wittert, und dessen Schwärze es sich demütig hingibt.

*

Zum Sommer gehört das bestaubte Auto

Viele Straßen ist es gefahren, Straßen, über die der Regenstreifen eines kurzen Gewitters fiel, Straßen mit den blauen Rändern der Glockenblume und den Blutstreifen der Feuernelke, Straßen, die sich durch Märchenwälder zogen, Straßen, die durch verschlafene Bauerndörfer holpterten, und Straßen, die unter schattigen, mittelalterlichen Toren haltmachen. Nun spült der zischende, weiße Wasserstrahl den Staub der langen Fahrt hinweg, und es bleiben nur die Bilder: Da hat man gebadet. Dort hat man am Waldrand gelagert. Hier hat man den Mund an einen



Brunnenstrahl gelegt. Da zog ein Schäfer in die Heide. Da stand ein geschicktes Vieh an der Tränke und sog tief und gierig Wasser. Kurz ist ein Sommer. Glücklicherweise, wer Erinnerungen mit nach Hause bringt!

*

Der volle Sommer macht reisebegierig.

Verführerisch blist die unendliche Linie der metallischen Eisenbahngleise, auf denen Herz und Wunsch fortreisen bis an ein Meer, bis in ein Waldtal, bis an einen Bergsee. Gleich wohin. Nur fahren! Das offene Zugfenster ist ein Fenster in das Land der Fröhlichkeit und der Sehnsucht. Auf der Straße der Schienen wachsen Träume und Abenteuer. Die Luft, die durch das Zugfenster in dein Gesicht springt, ist Luft aus tausend seltsamen, schwermütigen und be rauschenden Gerüchen: Gerüchen aus Blumenkelchen, Gerüchen aus bitterharzigen Wäldern, Gerüchen reisenden Korns, Gerüche von heißen Steinen und geteertem Holz. Fast kannst du das Zittern der heißen Luft sehen. Die Erde kocht den Erntesegen.





Was ist so wunderbar wie eine Wasserfahrt?

Leise bricht die Bootspitze in das klirrende, undurchdringliche Schilfband. Der unbewegte Seespiegel ist himmelklar bis auf den Grund. Lautlos und träge treibt ein blauer Schleisenschwarm vorüber. Abgründig, von Pan gesegnet, ist die Ruhe über der Wasserwelt, von der Sonne regenbogenfarbig beglitzert. Dann und wann ein Silbertropfen, die Augen weißer Wasserrosen, der Metallblitz eines springenden Fisches, das Schilfnest quäkender Wasserhühner, dann und wann ein Wellengekräusel, das der Mittagswind hinzittert. Wenn dein Boot auf der Mosel gleitet, riechst du Wein, hörst Gelächter und ländliche Wirtshausmusik. Wenn dein Boot auf der Saale treibt, rauscht dir Wald zu, schwermütig, sagenreich von Ruinenhügeln herunter, die mit toten Fensteraugen in den blauen Himmel sehen. Vom Mainufer her wird dir eine Mädchenhand winken, eine Marienstatue segnet dich unsichtbar und ein Glockenton geht summend mit deinem Boot. Der Neckar fließt ganz still, langsam und von holden Bergen umsäumt.

*

Die Knabensommer

schmecken noch lange nach Sonne, Fischschuppen, Teerflecken, trockenen Sandhaufen, Muscheln und Schlickbrei. Knabensommer sind verwilderte Gesellen, dunkelbraun und voller Geschrei. Sie bringen den Duft von Heu, Baumrinde, grünen Äpfeln, zerquetschten Erdbeeren und Wassertümpeln mit nach Hause. Zu einem Knabensommer gehören Schweißtropfen, viel Wasser, Boote, Bogen und Pfeile, Steinschleudern, ein Angelstecken, ein Luftgewehr, ein Ball, Flußränder, nackte Füße, Gartenmauern, Wiesengräben, Schlupfwinkel, Trommeln, Badehosen, schnelles Laufen, Pfliffe, verschmitzte Blicke und Wichtigtuerei. Ein Knabensommer erfüllt eine ganze Landschaft mit Lärm, Tumult, Ueberraschungen, Unbormäßigkeit, Leben, Trupps und Rudeln. Knabensommer haben erobergierige Augen, fröhliche Gesichter, Hunger, lange Nachmittage, eine Freiheit ohnegleichen, sind halb nackt und von unverwundlicher Gesundheit. Schön sind sie, Paradiese, selige Robinsoninseln. Und hat ein Knabensommer Sandkörner zwischen den Zehen, Spreiseln im Gefäß, einen verbrannten Rücken, verklebte Haare, Vogelfedern in der Tasche, runde Kiesel in der Hand und zertrakte Beine, so war er wie eine Ballade, glorreich und abenteuerlich.

Der Sommer ist ein einziges Versteck
für die Liebenden

Der gütige und lächelnde Gott der Herzen verbirgt sie hinter tausend Büschen und Hecken. Er schenkt ihnen das hohe Blumenland am Main und die alte Gartenpforte unterm Dickicht der Kletterrosen. Er führt sie durch die Feldeinsamkeit, wo nichts anderes ist als das Wesen der Grille, das Vorübersegeln einer Sommerwolke, das scheue Auffliegen einer Haubenerle und die klirrende, unendliche Woge des reisenden Korns. Er führt sie an die versteckte Bank unter dem summenden Lindenwipfel, der sich mit Kühle und Baumstille über sie niederhängt. Er führt sie an das verwilderte Grasufer des abseits gelegenen Teiches, der nur dem lautlosen Fisch, dem uralten Frosch, der schwirrenden Libelle gehört. Innige Zweisamkeit, die nur Zärtlichkeiten zu geben hat, die vor Seligkeit zu schweigen weiß und sich von der Gegenwart des anderen beschenkt fühlt. Ihr, die ihr sie seht, laßt sie allein, und stört sie nicht!

Fot. Engel

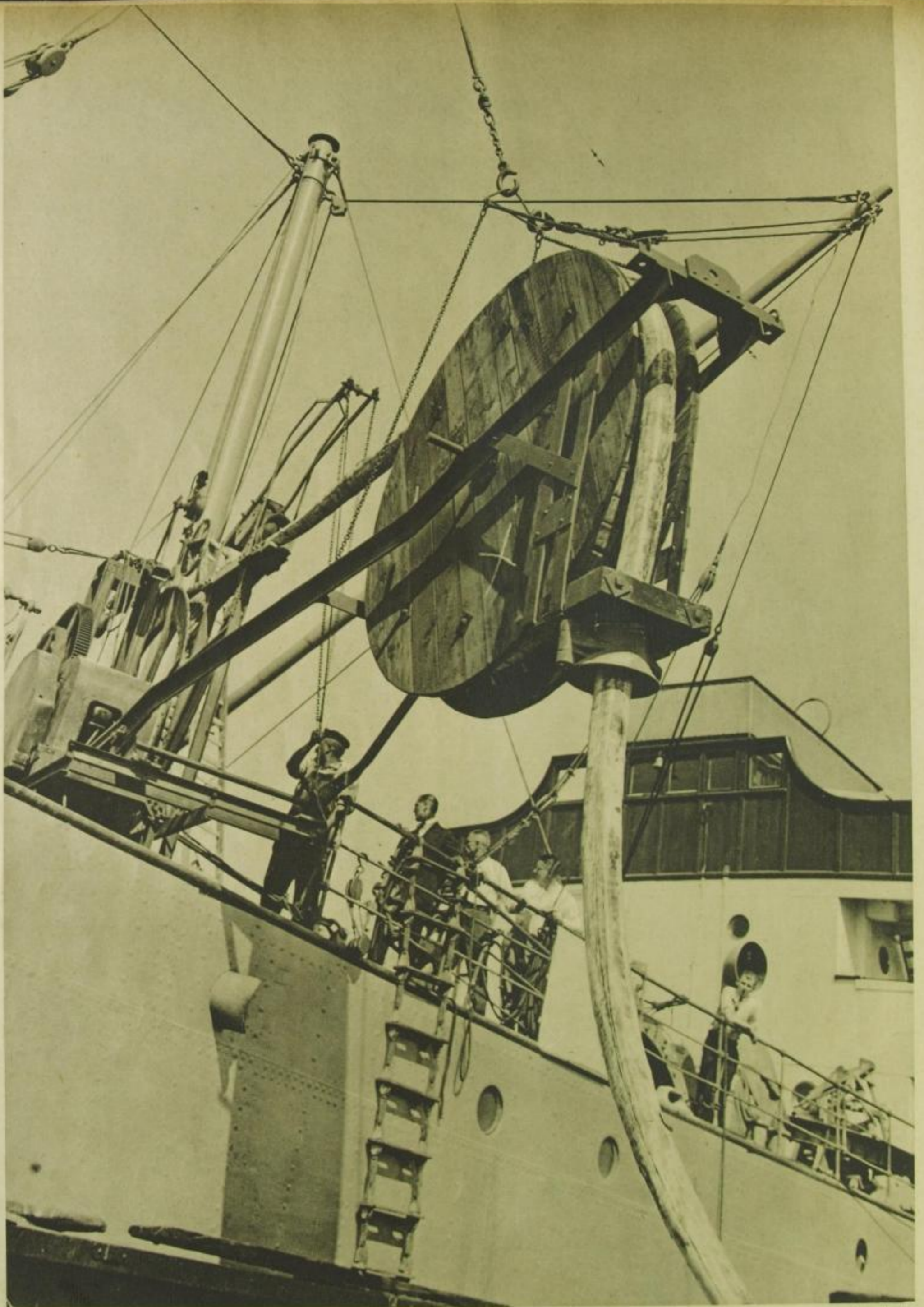


Frau am Bügelbrett.

Himmel und Erde werden von stechender Sonnenglut beherrscht, die mit weißen Lichtpfeilen durch die wunderlichen Herzen des Holzladens schießt und brennt. Der Sommer ist auf seiner Höhe, Ferienzeit ist angebrochen. Matt und müde sind die Bewegungen der Büglerin; ach, wäre sie schon fort im Lande der Ferienträume! Bald ist sie so weit, bald ist alles geglättet, gefaltet und fertig. Jrgendwo steht schon der Koffer und wartet auf Blusen, Kleider, Tücher und Schuhe. Dann werden sich alle Träume verwirklichen: hohe Berge wachsen vor den Augen empor — das Meer donnert, und die weiße Düne leuchtet — aus Tannenwäldern steigen Schatten und Kindheitsmärchen, Wanderglück kommt ins Herz, ländliche Klarinetten und Blechmusik locken zum Tanz. Freude, schöne Welt, Seen, Berge, Flüsse, Küsse, Abenteuer warten. O beglückende Seligkeit der Vorbereitung!

*

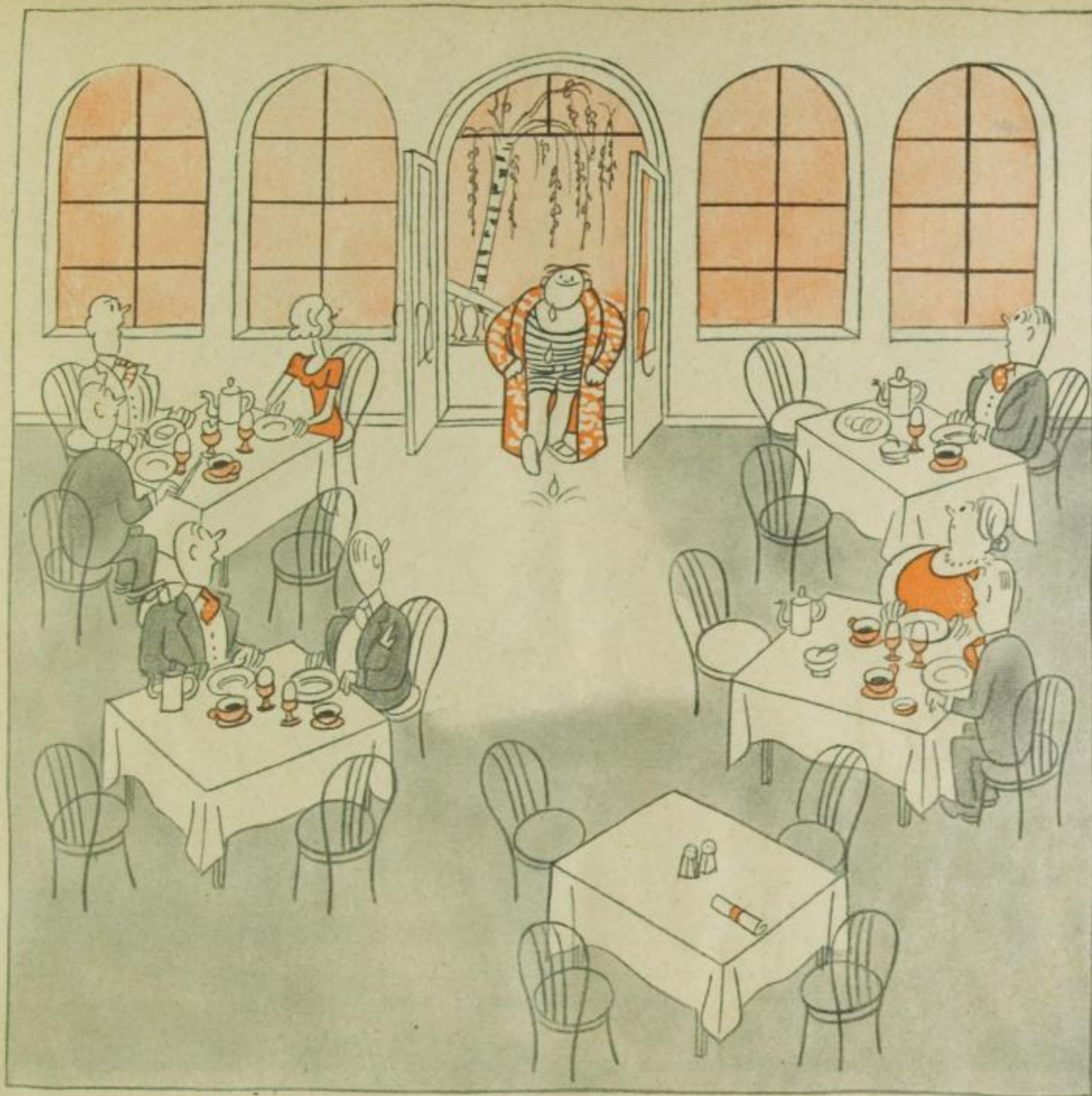




Fot. Heiden

Ein Seekabel wird gelegt

Das Legen eines Seekabels bereitet große Schwierigkeiten. Es gibt Kabelschiffe, welche viele tausend Kilometer Kabel mit sich führen. Durchschnittlich fährt ein Kabeldampfer, der solch ein Kabel legt, 160—200 Seemeilen am Tage. 22 Kabellinien verbinden Amerika und Europa.



Für den Stubenhocker ist körperliche Bewegung die beste Erholung

Einer, der schon vor dem Frühstück eine halbe Stunde geschwommen ist und nun strahlend verkündet, daß es ihm jetzt nochmal so gut schmecken wird.

Wenn ich mich richtig erholen soll...

Kleine Tricks von Erholungsfachverständigen / Verraten von Horst von Moellendorff

Alle Menschen sind sich darüber einig, daß auf Ferienreisen die Hauptsache für sie die Erholung ist. Jedoch gibt es kaum zwei, die den gleichen Weg zu diesem Ferienziel einschlagen. Nirgends legt sich der Mensch freiwillig so viele Verbote und Gebote auf wie auf der Urlaubsreise. Und das alles nur wegen der guten Erholung, die er mit

nach Hause bringen will. Dabei schwört jeder auf andere unfehlbare Mittel. Einer, der den ganzen Tag über mit Hunderten von Menschen beruflich zusammenkommt, will in seinen Ferien nichts hören und nichts sehen und fährt darum nach „Nest am Winzigsee“. Das macht er seit zehn Jahren so, dort kennt er jeden Weg und Steg, und ob der Bauer



Wenn der Mann sich richtig erholen soll . . .
 . . . braucht er unbedingt ein ruhiges Plätzchen, wo ihn keiner stören kann . . .

Kunz inzwischen seinen Zaun neu gestrichen hat, was er vor einem Jahr schon vorhatte, das beschäftigt ihn bereits 14 Tage vor der Abreise. „Das sind die einzigen Gedanken, die ich mir in meinem geliebten Nest überhaupt machen kann — und nach drei Wochen habe ich mich prächtig erholt.“

„Wie Sie das aushalten können? In so einem Nest? Ohne eine Menschenseele? Ich glaube, ich würde umkommen.“

Ich muß Menschen um mich haben, neue Bekanntschaften, Badestrand, Trubel, abends umziehen, Verabredungen hier, Rendezvous dort. Sonst quält mich zu Hause ein ganzes Jahr lang der Verdacht: Wo anders war sicher mehr los. Du hast was versäumt. Von Erholung ist dann überhaupt keine Rede mehr.“

Einer erholt sich nur mit viel Geld und fährt erst gar



Beliebter Trick eines Erholungssachverständigen:
 Er sieht stundenlang einem Angler zu, denn das beruhigt die Nerven

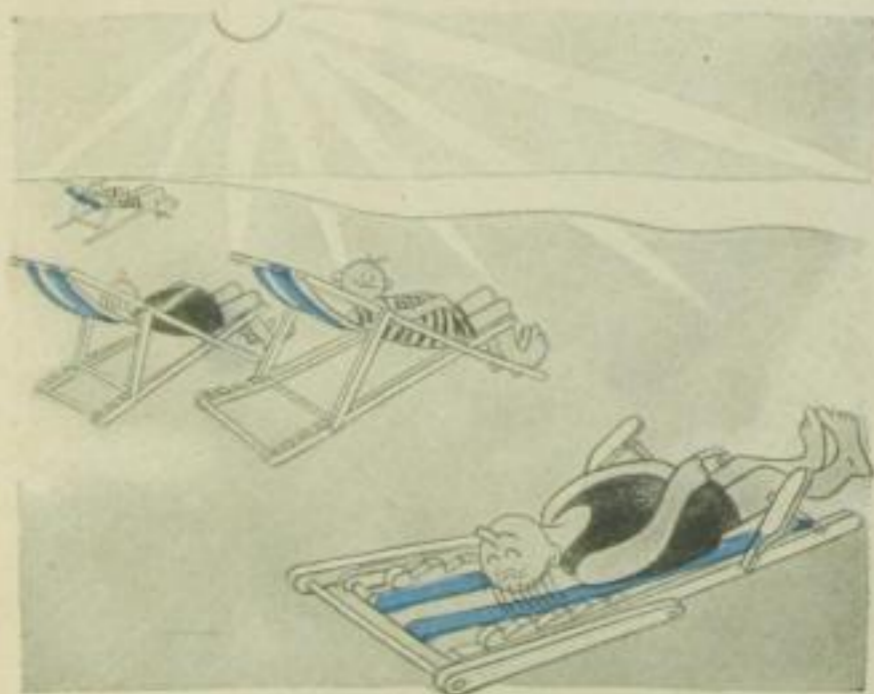


Wenn die Frau sich richtig erholen soll . . .
 . . . muß sie merken, daß man sich für sie interessiert

nicht weg, wenn er dauernd nachrechnen muß, ob es noch reicht. Ein anderer läßt sein Geld zu Hause, zieht sich kurze Hosen an, kauft sich eine Dauerwurst und wandert. „Alles zusammen hat nur 21,75 M gekostet.“ Auf die 75 Pfennig ist er besonders stolz. Auf Verlangen rechnet er es auch vor. Er und der



Die beste Gewähr für eine gute Erholung:
 Eine energische Ehefrau, die im richtigen Augenblick tyrannisch für die Gesundheit sorgt

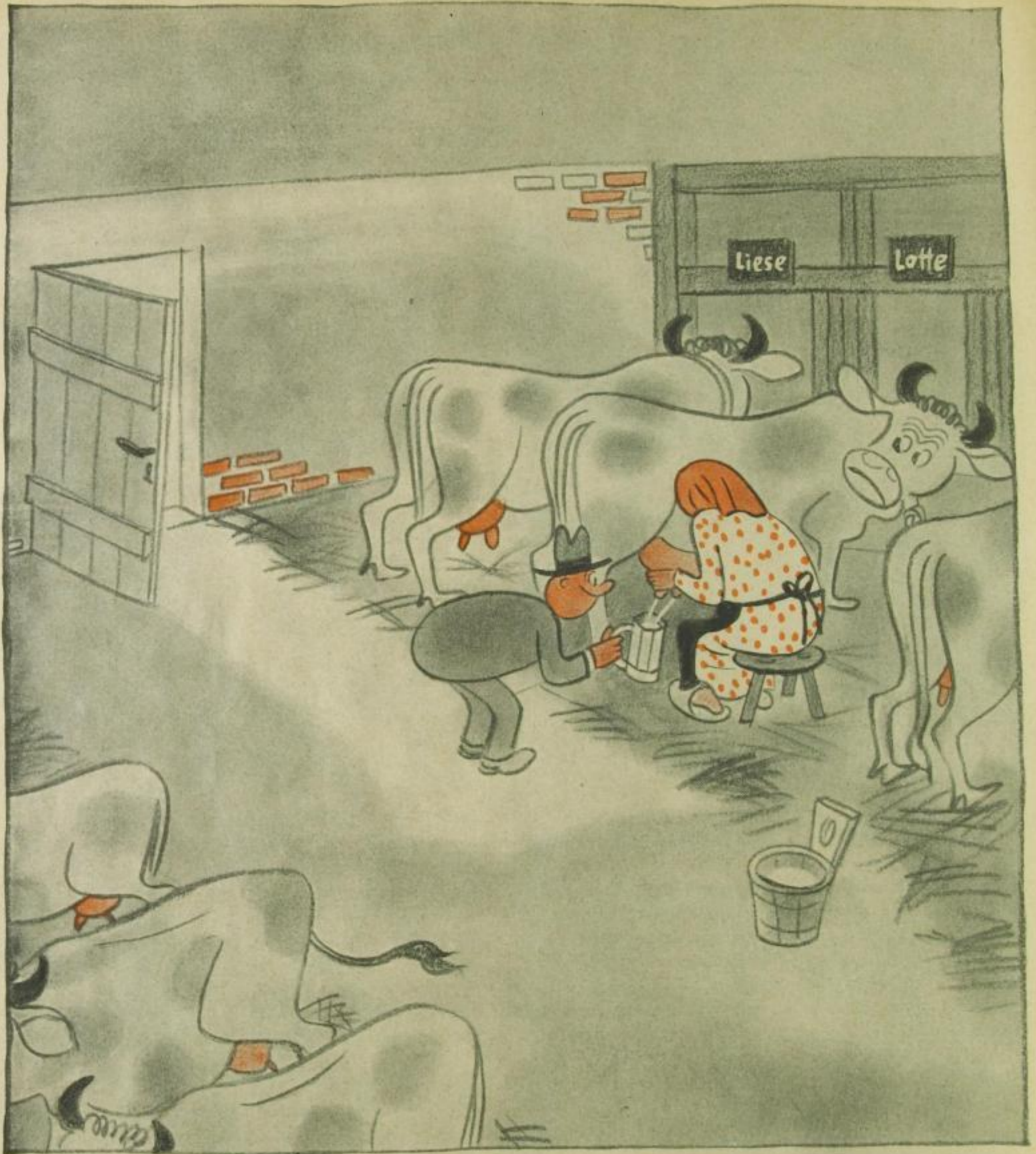


Der Gipfelpunkt der Erholung

Man ist so faul, daß man sogar auf dem zusammengebrochenen Liegestuhl liegen bleibt.

andere, der nichts von Geld wissen wollte, verstehen einander nicht. Doch beide haben sich großartig erholt. Und das ist ja schließlich die Hauptsache.

Einer läuft gern, der andere keinen Schritt. Einer liegt den ganzen Tag in der Sonne, weil das kräftigt, der andere im



Wenn ich mich richtig erholen soll . . .
 . . . dann muß ich jeden Tag mein Glas kuhwarmer Milch trinken

Schatten, weil Sonne erschläft — beide erholen sich. Einer studiert seine ganze Reise vorher, legt sie schriftlich fest und weicht vom vorgeschriebenen Weg nicht ab — ein anderer kauft sich ein Billett nach irgendwo, da bleibt er 14 Tage. Beide verstehen sich nicht und erholen sich prächtig.

Einer fährt gern zur See, weil man vom Schiff nicht runterkann und zwangsläufig gut isst und in den Himmel starren muß — einen anderen kann man mit Schiffsreisen jagen: er muß klettern. „Jeden Tag ein anderer Gipfel! Nach so einer Anstrengung hat man erst das Gefühl,

richtig zu leben. Meine Erholung beginnt erst über 3000 Meter.“

Es gibt kein allgemein gültiges Rezept für die Erholung. Jeder macht es anders — und für sich eben richtig. Und darin liegt auch das Geheimnis der guten Erholung: Anders. Wenn man das ganze Jahr so lebt oder so, dann will man es im Urlaub eben ganz anders haben. Dieses „Anders als sonst! — Raus aus der Gewohnheit!“ ist der Schlüssel für eine wirklich gute Erholung.

Und der paßt für jedermann.



Die Bergsteigerin

Fot. A. P.



„Deutsche See“
 Das ist der gemeinhine Name für unsere Küsten der Nordsee und Ostsee, wie er zum neuen Reichthum gereicht wurde. Wenn wir heute, auch der alten Geschichte folgend, genau blickt die Ostsee nicht verhalten, geschicht es aus Naturgründen. Die Nordsee zeigen wir unsern Lesern im Augenblick, dem Meere, in dem wir uns allerschönsten ist.

A B C der Deutschen See

In Fortsetzung unseres Neuen Städte-Alphabets

Von Ahlbeck bis Zoppot

Ahlbeck, ehemals ein kleines Fischerdorf zwischen Ostsee- und Heringsee. Berühmt durch Fischfang, Kücherei und 22 Prozent unerschöpflich abgesetzter Pöschchen: „Kaltbe“. Ahlbeck heißt so, weil es dort herrliche Klammern gibt. Aehnlich ist es mit Heringsee, das das schmuckhafte Heringe völlig enthält.

Ahrensbeck, Badort am Strande Vorpommerns, im Sommer von Künstlern stark besucht. Neben den alten romantischen Fischerwohnungen viele hübsche Häuserchen im neuen Niederländischen.
Küstfähr auf Rügen, Stralsund gegenüber. Bis zur Vollendung des Rügenkanals schier unmöglich zu erreichender Landpunkt der aller indischen Hast daren kleinen Rügenfähre (auch Wasserfähr genannt).

bringen wir die deutsche Ostseeküste

Alt-Gartz, zu „Mahlteich“ gehörend, an einem Höhenzuge gelegen, der auch bei 35 Schattengraden unentwegt „Kühlung“ heißt. Wasserjäger-Paradies.
Arkona, nicht gerade am Strande der Ostsee gelegen, aber die Fernsicht für den Autofahrer, neben dem die Sehsucht nach Wasser und Dünen am Strande liegt. Hier fand die Wägen von Berlin längstem Oberbürgermeister Eahn.

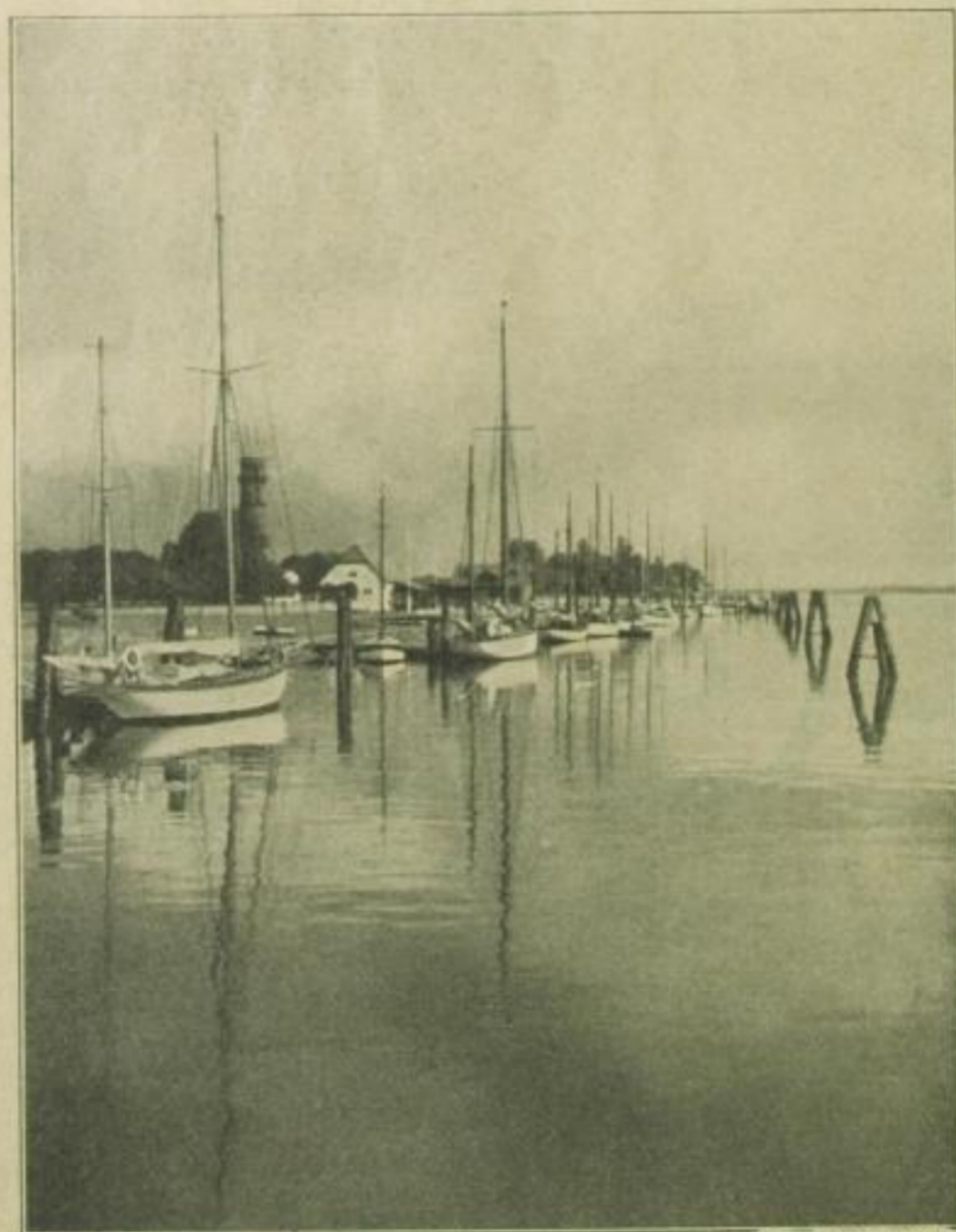
Arkona ist, gewissermaßen, die weit ins Meer hinausgestreckte nördliche Nase Rügens, mit herrlicher Gestalt und weitem Fernblick über die rauschende See und die tausendjährigen Wälder. Uralte Kalesen der Rügier. Landstraten, Marine-Nachrichtenkasse, Radiotelegramme „nach Ostsee“ gehen via Arkona.
Artenberg, Zwillingenort von Alt-Gartz, ebenfalls der erwähnten „Kühlung“ teilhaftig.

Zeichnung von Walter v. Dronow



Am Leuchtturm in Funkenhagen

Der Strandhafer, der die Dünen überwuchert und überall sorgfältig gepflegt wird, hat an der ganzen Dünenküste eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen. Mit seinen langen Ausläufern hält er den Dünen sand zusammen, wodurch die Entstehung der gefährlichen Wanderdünen vermieden wird. Dem gleichen Zweck dienen die knorrigen Strandkiefern, die gleichzeitig einen Schutz gegen den Seewind bilden.



Fot. Skandinaviske

Der Jachthafen in Travemünde

Travemünde ist das „Sportbad“ der Ostsee. Ein bequemer Hafen ladet zum Besuch auf dem Wasserwege ein; alljährlich wird hier eine Segelregatta veranstaltet, an der sich viele auswärtige Boote zu beteiligen pflegen.

Baabe, auf Rügen, mit einer liebsames Aussehen erregenden Strandbude namens „Liebeslaube“.

Buddeln, tiefschürfende Strandtätigkeit des zugereisten Nachwuchses. Streng zu unterscheiden vom Einbuddeln, der oft ohne Wissen des Entschlummerten stattfindenden Einschlammung bei lebendigem Leibe.

Backsteingotik: schöne Vertreter dieser mittelalterlichen, dem deutschen Menschen lieben Baukunst, sind in vielen Ostseerorten zu finden. Durch das Material bedingte, eigenartige Formen von machtvollm Eindruck, namentlich in Lübeck, Poel, Wismar, Stralsund.

Backbord und **Steuerbord**, geschickte Wortarrangements des tückereichen Seefahrers, dazu dienend, dem ländlichen Laien das letzte Orientierungsvermögen auf hoher See zu nehmen. **Backbord**: Verballhornung von links.

Bansin, auf Usedom, zu Füßen des „Langen Berges“, der blühende Nachwuchs unter den großen Ostseebädern. Kontrastliebhaber entschuldigen sich für einen Moment bei der Ostsee, machen Kehrt und finden in nächster Nähe schöne Hügellandschaft mit malerischen Seen und Wäldern.

Bauerhufen, rätselhafter Badeflecken, dem es Jahre hindurch gelang, klein, gemütlich und unentdeckt an der Küste zu bleiben. Zufällige Kolumbusse wurden nach europäischen Ereignissen befragt . . .

Bademeister, reizbarer Tyrann, jedoch klingendem Zuspruch zugänglich und solchenfalls von mild-wohlwollender Gesinnung. Er ist es, der Sommers die Zeit des Sonnenunterganges kategorisch festsetzt.



Aufnahmen Transocean

Blick auf den Strand bei Kolberg

Wie aus der Spielzeugschachtel aufgestellt wirken die langen Reihen der Strandkörbe, neben denen weiße Schaumkronen unablässig an die Küste rollen. Viele Strandkörbe bleiben ständig der Sonne zugekehrt, damit kein Sonnenstrahl dem sonnenhungrigen Großstädter verloren gehe . . .

Binz, auf Rügen, im Reifemunde: Königin und Perle der Ostsee, zwischen blauer See, weißem Strand und dunklem Wald farbenprächtigt eingebettet. Schon der berühmte Schauspieler K. Lauer sang (als Bajazzo): „Schant her, ich bin's auf Rügen!“

Bornholm, ausgesprochen dänische Insel, von manchen Sommerfrischlingen jedoch hartnäckig Deutschland zugeschrieben, weil Hauptbesucherkontingent: Deutsche. Brunshaupten, stamesischer Zwilling von Arendsee, jedoch städtischer als dieses; walddreicher Badeort.

Brüsterort, Leuchtturm an der Nordwestecke des Samlandes, gewissermaßen eine „Verkehrsampele“, die auch landwärts, wegen des hier üppig und steif gedeihenden Brogs, notwendig erscheint. In diesem Sinne: Achtung! Steilküste!

Burg, Seebad, Metropole der Insel Fehmarn, Versandplatz von (ausgerechnet) 99pfündigen Butterpaketen an die daheimgebliebene „Fetternschaft“.

Burgenwettbewerb, allsaisonliche Auslobung der Kurdirektion, bei der Männer, Weiber und Kinder, wenn auch nicht zu Hyänen, so doch zu Maulwürfen werden, bis die schaufelnde Konkurrenz aus dem Sande geschlagen ist.

Carlshagen, linker Flügelmann der Usedom-Bäder, diesen wichtigen Posten mit schönem Stolz eifersüchtig verteidigend. (Ähnlich war's einst mit Steglitz bei Berlin . . .)

Cranz, ostpreussisches, genauer: samländisches See- und Moor-Bad. Häufige Gäste-Eintragung: „Das Moor hat seine Schuldigkeit getan!“



Fot. Fröhme

Neuer Markt mit Marienkirche in Rostock

Die Marienkirche in Rostock ist ein herrliches Denkmal der nordischen Backsteingotik. Sie wirkt bei aller Wucht und Feierlichkeit doch sehr farbig und lebendig durch die dunkelgrünen Einlagen von glasierten Ziegeln im Mauerwerk und durch die schimmernde Patinierung des hohen Daches.



Schönes altes Patrizierhaus in Kolberg

Ein eindrucksvolles Beispiel der deutschen Spätrenaissance ist der Giebel dieses Hauses, das vermutlich einem Kaufmann gehörte. Der geflügelte Merkur auf der Giebelspitze deutet darauf hin. Die feine Gliederung der Stockwerke und die reichen Verzierungen zeugen von dem hohen Stand der deutschen Baukunst im 17. Jahrhundert.



Die Nikolaikirche in Greifswald

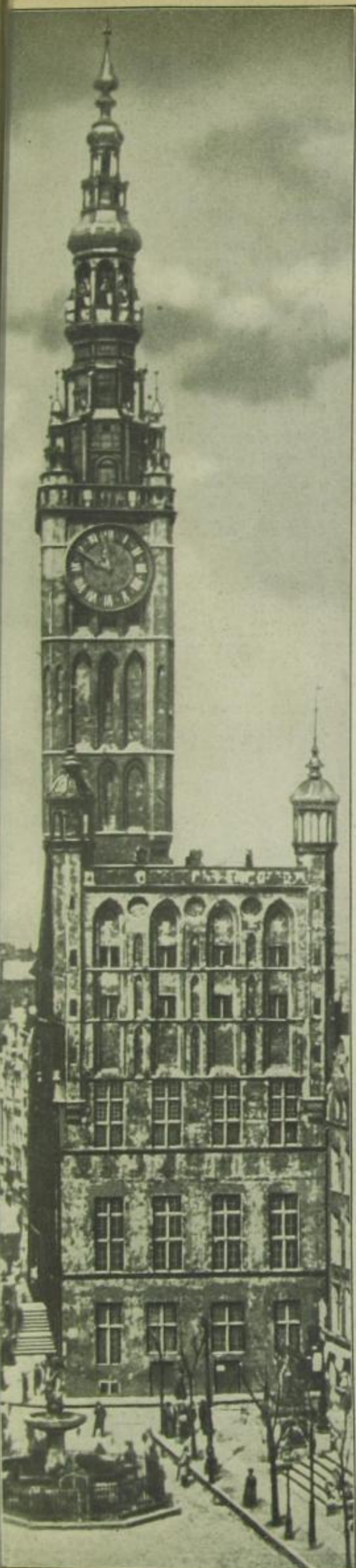
Die glatten Wände des burgähnlich anmutenden Kirchenschiffs, das von vier Rundtürmen gegen jeden Feind verteidigt zu werden scheint, erhalten in dem achteckigen Turm mit dem schöngeformten Helm eine Bekrönung, die dem Bau das Strenge und Düstere nimmt.



Aufnahmen Staatl. Bildstelle

Zwei Wahrzeichen Danzigs auf einem Bild

Im Hintergrund die Ecktürme der Marienkirche. Sie werden von dem wuchtigen Hauptturm überragt, der als Wahrzeichen kämpfenden deutschen Geistes weithin zu sehen ist. Rechts im Bilde ist das Kranter aus dem 15. Jahrhundert, das noch heute zwei große Treträder enthält, die zum Heben der Schiffsgüter und zum Aufrichten der Masten verwendet wurden.



Dahme, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Spreezufluß, Badeort in Schleswig-Holstein, mit wundervollem Mischwald, Eichen, Buchen, Tannen, kurzum eine begehrenswerte Dahme!

Danzig, die größte alte deutsche Hansestadt, trotz aller Kriegsfolgen (Autonomie, eigene Hoheitsabzeichen, eigene Währung und dergl.) innerlich deutsch geblieben. Ungeheurer Reichtum an herrlich erhaltenen alten Stadtteilen und Bauten. Auch des Danziger „Goldwassers“ sei dankbar gedacht.

Deck, Teil des Schiffes, der infolge unvermeidlicher Aufnahme von Landratten kopfschüttelnd mit einem Geländer, sprich: Keling, versehen werden mußte.

Deep, niederdeutsches „Tief“, Liliput-Bäderchen in Pommern, meist in Schutz und Schatten benachbarter Sullivers, deren Namen dann vom Deep „vorgespannt“ werden, wie etwa: Dreptower Deep, Kösliner Deep.

Dierhagen, geschickte Mischung aus Fischerdorf und Meeresrandsiedlung am Fischland. Rückendeckung durch hohe Dünenzüge.

Dievenow, Mündungsstadt der Dievenow (Oder), geteilt in Berg-D., Ost-D., Wald-D. und West-D., ist aber halb so schlimm: alle vier zusammen kommen auf knapp über tausend Einwohner! Liegt halb auf der Insel Wollin, halb im Kreis Ramin.

Doberan, nicht an der See, dafür durch herrliches, kilometerlanges Lindenspalier mit Heiligendamms verbunden. Deutschlands älteste Rennbahn (Bauernrennen), Stahlquelle, Eisenmoorbäder, Zisterzienserkirche (Backsteingotik, 14. Jhd.).

Dünen, die langgestreckten Hügel aus schneerweißem Sand, die uns fast ein Stück Sahara an die See zaubern. Die unheimlichste Art sind die Wanderdünen, die in unaufhaltsamem Vormarsch ganze Dörfer begraben und manchmal die gespenstischen Ueberreste wieder freigeben.

Skernförde, stille Badestätte am Ende einer Bucht (Förde). Hier erfocht das junge Preußen seinen ersten Seesieg gegen die Dänen.

Einzelgänger, härbeißig-verschlossene Strandsolisten, jeglichem Badetrubel abhold, vor Schwiegermutteraspirantinnen schreckhaft flüchtend.

Elbing, zweitgrößte Stadt Ostpreußens, mit Industrien von Welt Ruf, Stadtbild wie das aller norddeutschen Hansestädte mit reicher Geschichte, Ausgangspunkt für prächtige Ausflüge. (Naturschutzgebiet Drausensee, Gdinen, über einen Berg fahrende Schiffe im Elbing-Oberlandkanal.)



Fot. Transocean

Das Danziger Rathaus

Der 82 m hohe Rathhausturm wirkt zugleich kraftvoll und elegant. Obwohl die zierlich gegliederte Barockkuppel einen gotischen Unterbau krönt, macht der Turm einen harmonischen Eindruck. Er enthält ein berühmtes Glockenspiel aus dem 16. Jahrhundert.

Blick auf den Strand von Swinemünde

Die schöne Strandpromenade ladet zu einem kleinen Bummel nach dem Bade ein. Von hier verliert sich der Blick, an der geschwungenen Bucht vorbei, nach dem weiten Seehorizont, der von den häufig ein- und auslaufenden Dampfern und den Segeln der Fischerboote belebt wird.



Fot. Fröhmkle

Das Fährschiff nähert sich der Warnemünder Mole

Das große Fährschiff, das zwischen Warnemünde und der dänischen Station Gjedser verkehrt, vermag bis zu sieben Wagen eines Eisenbahnzuges aufzunehmen. Der Bug wird hochgeklappt, und wie in einen gigantischen Rachen können die Eisenbahnwagen ins Schiff geschoben werden.

Fähre, soll angeblich zwei gegenüberliegende Küstenpunkte auf dem kürzesten Wege miteinander verbinden. Doch wenn sie ab und zu einmal pünktlich kommt, so sieht das fast wie ein Zufall aus. Die Zeiten werden sich freilich bald ändern: im Zuge des großen deutschen Autostraßen-Programms, dessen Ausführung in vollem Gange ist, werden Brücken entstehen. Verbleiben dann: Schwedenfähre ab Saffnis und Dänenfähre ab Warnemünde als Paradestücke für den Geographieunterricht.

Fensterplatz, der gefährlichste Gefechtsabschnitt bei den Kämpfen um die Besetzung von Ostsee-Sonderzügen. Der „Sieger“ sieht dann aus, wie der alte Pyrrhus persönlich.

Flensburg, an der dänischen Grenze, Hugo Eckeners Geburtsstadt, Marineschule. Historischer Boden, in der Nähe die Düppeler Schanzen.

Flunder, deren Platt-Form keineswegs künstlich herbeigeführt ist.



Fot. Transocean

Der Königsstuhl auf Rügen

Ein Bild, das — charakteristisch für die Steilküste der Ostsee — immer von neuem durch seinen Farbenzauber erfreut. Das Grün des Waldsaumes und das schimmernde Weiß der Kreidefelsen hebt sich vom Blau des Meeres ab, das am Horizont fast unsichtbar in die Himmelsfarbe verläuft. Am Fuße des 119 m hohen Königsstuhls wirkt die Landungsbrücke, von oben gesehen, wie ein Streichholz.

Dem Mythos nach fragte der Schöpfer bei der Verteilung der Fische, wer denn nun in die Ostsee wolle. Und schließlich ließ sich die Flunder — breitschlagen! Flundern werden auch weibliche Badegäste genannt, die von ihrer Strandburg gleichzeitig in zwei benachbarte Strandkörbe lugen können.

Gänsebrust, von listenreichen pommerischen Feinschmeckern zurechtgezüchtete, bein- und flügellose Tiergattung, die nicht gekaut wird, sondern selbsttätig auf der Zunge zergeht. Kenner besiegeln je fünf Bissen mit einem bodenständigen Doppelkorn.

Georgenwalde, an der nördlichen Bernsteinküste, wo sich auch schon vor hundert Jahren heiratslustige Königsberger gerne verlobten. Später fand der streng geheim gehaltene, liebliche Brauch Nachahmung in Granz, Rauschen und anderen Verlobungsbädern.

Eine uralte Volkssitte auf Rügen

Noch heute, wie seit Jahrhunderten, versammeln sich die Rügener Fischer mit ihren Frauen an Feiertagen zum Tanz. Sie tragen die Festtracht ihrer Väter: die kurze blaue Jacke und die weite weiße Leinenhose. Und auch die Festtracht der Frauen ist die gleiche wie zu Großmutter's Zeiten. „Schüddel de Bär“ heißt der Tanz, dessen Auftakt ein lustiges Schütteln der weiten Leinenhosen bildet.

Fot. Ehlert



Die Miniaturwüste an der Ostsee

Jahraus, jahrein weht der Wind über Meer und Land. Er schichtet die Sanddünen zu Formen auf, die durch die Regelmäßigkeit ihrer Wellenbildung überraschen und erzeugt an der Ostseeküste die gleichen Gebilde, wie in den Sandwüsten der ganzen Welt.

Glücksburg, Stadt in Schleswig, mit 1582 erbautem Herzogschloß, einer Wasserburg an der Flensburger Förde. Im Duellental — die eisenreiche Adelheidquelle.

Göhren, der Insel Rügen reichbeschiedener Kindergarten. (Klassisches Zitat: „Warum die Göhren in Göhren auf Rügen rügen?“) Es ist im besonderen auf der Halbinsel Mönchgut gelegen, wo sich, der Charakterfestigkeit der Heimischen sei Dank!, die Trachten des Vorjahrhunderts nahezu rein erhalten haben.

Greifswald in Pommern, mit fast 500jähriger Universität und bedeutend frischeren, ebenfalls berühmten Wärfen. Seel- und Moorbad. Marien- und Nikolaikirche aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Unfern die Klosterreste von Eldena, aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts.

Groß-Ruhren, waschechtes Fischerdorf im Samland, in einem Dünenental gelegen, so genannt zum Unterschiede vom unwahrnehmbar kleineren Klein-Ruhren, siehe dieses.

Summitiere, als Badegesellschaft bedorzugte Meeresungeheuer von großer Aufgeblasenheit.

Haff, flache Strandseen, oft ohne sichtbare Verbindung mit dem Meer, zuweilen mit Abflüssen versehen. Drei prominente Haffe: Frisches, Kurisches und Oder-Haff.

Hauptfaison, auch Hochfaison genannt, die Zeit, in der die Großstädte sich entvölkern und zahllose Familien zum Baden und Bräunen an die See kommen. Manches müde Haupt findet da abends nur schwer ein Plätzchen, an dem es ausruhen kann. Wer weise reist, reist früher oder später: in der Vor- und Nachfaison gibt es billigere Preise und erhöhte Bequemlichkeit — und das Meer ist das gleiche.

Heidebrink, stille Erholungsgelegenheit auf der Insel Wollin, ein paar ausgiebige Katersprünge weit rechts von Misdroy.

Heikendorf, Badeplatz an der Kieler Förde, nichts für Einzelgänger (siehe diese), da von Kieler Ausflüglern gern besucht.

Heiligendamm, ältestes und vürnehmstes Ostseebad, tunlichst im Flüsterton auszusprechen. Besaß vor 140 Jahren noch keinen Strand, vielmehr mußte damals selbiger von den Badegästen mitgebracht werden. Landschaftlich wundervoll, mit dem herrlichsten Wald an Mecklenburgs Gestade, Gespensterwald genannt, wegen der phantastischen Stämme seiner Eichen und Buchen.

Heiligenhafen, in Holstein, Brückenkopf nach Burg auf Fehmarn, wichtig für die Butterausfuhr.

Heilwirkung der Ostsee ist ihrem sogenannten „Reizklima“ zu verdanken. Günstige Stoffwechselsteigerung durch staubfreie Seeluft, schwach salzhaltiges Wasser und Sonnenbestrahlung in maßvoller Dosierung. Dabei die reizmildernde und nervenberuhigende Wirkung des Waldes. Berliner, die Anfang August von der Ostsee heimkehren, beginnen erst Mitte September wieder mit dem ersten Meckern.

Henkenhagen, ostwärts von Kolberg, Familienbad, bekannt durch ein Haus, das kürzlich (nur an eiligste Reflektanten!) wegen Absturzgefahr an der Dünenkante meistbietend versteigert wurde. Es war einst das größte Lokal des Ortes. Siehe auch Hoff, Leba, Rewahl. (Letzteres lebenswürdigerweise nicht mit Estlands Hauptstadt verwechseln!)

Fortsetzung auf Seite 103



Fot. Staatl. Bildstelle

Wie schön und anheimelnd wirken diese einfachen Bauernmöbel und Geräte:

Zinngefäß und Fayencefiguren schmücken das Eckbrett. Die schwere eisenbeschlagene Truhe für die Wäsche-Aussteuer ist eine ebensolche Kostbarkeit wie die alte Wiege, in der Generationen von Seeschiffen ihr erstes Schaukeln erlebten.

Von diesem Tage an . . .

Der entscheidende Wendepunkt im Leben großer Menschen

Selbst der stillste und ausgeglichene Mensch erlebt Stunden, Tage, Wochen, die sein Leben völlig verändern, erst recht natürlich der leidenschaftliche, der kampfbereite Charakter, bei dem solche Wandlungen häufig so heftig vor sich gehen wie die großen Veränderungen der Geschichte, wie Kriege und Revolutionen. Es ist im Grunde einerlei, in welchem Sinne die große Verwandlung geschieht: ob, wie uns von vielen Heiligen und Beglückern der Menschheit berichtet wird, mit einem Male aus dem „Weltling“ ein Einsiedler wird — oder ob das Dasein von dem entscheidenden Augenblicke an sich zu ungeahnten äußeren Höhen emporschwingt. Ob nun der indische Prinz Shakyamuni, aufgewachsen in Üppigkeit und Verwöhnung, nach dem Anblick von Krankheit, Alter und Tod plötzlich beschließt, aus dem Hause in die Hauslosigkeit zu ziehen, Mönch zu werden und später zur Erleuchtung des Buddha zu gelangen; ob der von Leidenschaften verzehrte Graf Tolstoi nach einer einsam durchwachten Nacht sich in einen Menschenfreund und Asketen verwandelt; oder ob irgendein von außen kommender, mit Unrecht Zufall genannter Umstand Umkehr oder Aufstieg herbeiführt — immer muß im tiefsten Innern des Menschen der Boden für die Saat bereit gewesen sein. Und manchmal scheint es wahrhaftig, als habe ein Mensch geradezu auf den „Zufall“ gewartet, der zum Wendepunkt für ihn wird, um sich aus lange erduldeten Fesseln zu befreien und sein eigenes Leben frei zu gestalten.

Das Bild des Schmetterlings

Der Insektenforscher und -fänger Fritz Dörries, dessen Hauptarbeitsgebiet Ostasien war, wo er fast fünf Jahrzehnte seines Lebens verbracht hat, und der heute als 83jähriger noch das Insektarium im Hagenbeck'schen Tierpark zu Stellingen betreut, ist auf folgende Weise zu seinem Beruf gekommen. 1872 sah er in Hamburg in einem Buche die Abbildung eines seltenen Schmetterlings und empfand dabei eine seltsame, unbändige Sehnsucht, das Original kennenzulernen. Leider stellte sich heraus, daß dieser Falter (*Luchdorkia puziloi*) nur in Ost-Sibirien vorkam! — Fritz Dörries aber konnte seine Sehnsucht nicht mehr unterdrücken, er gab seine kaufmännische Stellung auf, setzte sich mit Sammlern und Instituten in Verbindung, die Interesse an zoologischen Seltenheiten Ostasiens hatten, bekam auch wirklich einige Aufträge — und startete, nach einer Vorbereitungszeit von wenigen Tagen, zu seiner ersten Sibirien-Expedition!

Sie glückte, trotz zahlloser gefährlicher Abenteuer. Insgesamt ist Dörries dann 22 Jahre lang auf der Schmetterlingsjagd in Ostsibirien gewesen.

Ein taubes junges Mädchen soll hören . . .

Als 25jähriger kam 1872 Graham Bell nach Boston und begann seine Tätigkeit als Lehrer der Sprach-Physiologie. Er hielt Vorlesungen über die Beschaffenheit und Funktion der Sprachwerkzeuge und machte praktische Übungen mit solchen Menschen, die von Natur mit irgendeinem Sprachfehler oder Sprechmangel behaftet waren. Der schlimmste Fall, der Bell dabei vorkam, war ein junges, taubes Mädchen. Er verliebte sich bald in die Patientin, verlobte sich mit ihr und sann von da an unablässig nach, wie er der Geliebten das Gehör wieder-schenken könne . . .

Nach zahllosen Versuchen gelang ihm endlich die Konstruktion eines Apparates, in den man hineinsprechen, und an dessen Ende man vermittels einer elektrischen Leitung das

Gesprochene deutlich zu hören vermochte. Damit hatte Graham Bell das Telefon erfunden!

Es ist bekannt, daß er in dem Deutschen Philipp Reis einen Vorgänger hatte. Bell wußte davon nichts, und seine Erfindung bildete die Grundlage für die erste Telefongesellschaft der Welt, nämlich die Bell Telephon Company in Boston 1877.

Graham Bell wurde ein steinreicher Mann. Natürlich heiratete er das Mädchen, dem zu helfen das Ziel seiner Arbeit gewesen war.

Der große Jurist, der das Jus haßte

Paul Johann Anselm Feuerbach, der Großvater des Malers, einer der bedeutendsten Juristen der neueren Zeit, Schöpfer der modernen Kriminalistik, läuft als Sechzehnjähriger seinem überstrengen Vater, dem Rechtsanwalt Anselm Feuerbach, eines Nachts davon, weil er dessen ungerechte Züchtigungen nicht mehr erträgt. Krank, verhungert, in zerlumpte Kleidern kommt der Junge bei Verwandten an, mit deren Hilfe er seine geliebte Philosophie studieren darf. Drei Jahre später promoviert er schon zum Doktor der Philosophie und will sich als Dozent habilitieren. Da lernt er seine künftige Frau kennen — und der harte Vater greift unerbittlich ein: der Sohn darf eine Familie nur gründen, wenn er die Wissenschaft des Vaters: Jura studiert. Der junge Feuerbach zwingt sich zu dem verhaßten Beruf, der ihn berühmt macht.

Zwanzig Jahre später schreibt der große Kriminalist an seinen Sohn, der in ähnliche Lage gerät, die erschütternden Sätze:

„Wie der Gedanke an Pflicht und Notwendigkeit selbst gegen innere Neigung zu begeistern vermag, wie man selbst in einem unserer Lust gar nicht zusagenden Fache ausgezeichnet werden kann . . . dafür will ich Dir mein eigenes Beispiel nennen. Die Jurisprudenz war mir von meiner frühesten Jugend an in der Seele zuwider; und auch jetzt bin ich von ihr als Wissenschaft nicht angezogen. Auf Geschichte, und besonders Philosophie, war ausschließlich meine Liebe gerichtet . . . Ich dachte nichts als sie, glaubte nicht leben zu können ohne sie. Ich hatte schon den philosophischen Doktor genommen, um als Lehrer der Philosophie aufzutreten. Aber siehe — da wurde ich mit deiner Mutter bekannt. Es galt, ein Fach zu ergreifen, das schneller als die Philosophie Amt und Einnahmen bringe. Da wandte ich mich mit raschem und festem Entschluß von meiner geliebten Philosophie zur abstoßenden Jurisprudenz. Sie wurde mir bald minder unangenehm, weil ich wußte, daß ich sie lieb gewinnen müsse . . .“

Das schrieb der Mann, der die neuere Kriminalistik geschaffen hat, dem diese Wissenschaft die „Abschreckungstheorie“ verdankt, der Verfasser des großartigen und vorbildlichen Strafgesetzbuchs für Bayern, der geistvolle Darsteller „merkwürdiger Kriminal-Rechtsfälle“, der geniale Jurist schlechthin, der Erneuerer der Strafrechtspflege.

Die Geschichte vom Bäckerlehrling, der Prinz wurde

Das Leben Andreas Reischels, eines bedeutenden Neuseelandsforschers, klingt wie eine Geschichte aus einem Kinderbüchlein mit dem Titel: „Belohnter Heldennut“ oder: „Lohn der Treue“.

Reischel, als Sohn eines Steuerbeamten in Linz an der Donau geboren, beschäftigt sich schon als Kind mit dem Sammeln von Tieren und Pflanzen. Sein größtes Erlebnis ist der Augenblick, da ihn der Arbeitgeber seiner Pflegemutter, ein Graf Thürheim, die eigenen Sammlungen aus aller Welt sehen läßt. Später kommt der Junge zu einem Bäcker in die Lehre, der ihn auf die Jagd mitnimmt und zu einem tüchtigen Schützen ausbildet. Jeder ersparte Kreuzer wird von Andreas in Büchern angelegt: Naturwissenschaft, Zoologie, Biologie sind die geliebten Fächer. Später lernt er Sprachen und bildet sich zum Präparator aus. 1875 heiratet er und läßt sich in Wien als „Tieraustopfer“ und Lehrmittelhändler nieder. Das kleine Geschäftchen geht ganz gut, er bekommt sogar vom Hofmuseum allerlei exotische Tiere zum Präparieren. Wird er aber immer in diesem Laden sitzen bleiben müssen und niemals die herrlichen fremden Länder sehen dürfen, die er, wenn auch nur aus Büchern, genauer kennt als mancher andere?

Da kommt eines Tages der Direktor des naturhistorischen Hofmuseums, Professor Hochstetter, ins Geschäft, mit einem Brief aus Christchurch in Neuseeland; darin wird angefragt, ob Hochstetter nicht zufällig einen geeigneten, wissenschaftlich und praktisch tüchtigen Mann wisse, der als Kustos das neue Museum einrichten und leiten könne. Hochstetter fragt: „Sagen Sie einmal, Reischel, würden Sie das eventuell übernehmen — drei Jahre Kontrakt?“ Reischel denkt eine Sekunde nach — er ist noch keine zwei Jahre verheiratet —, dann sagt er bloß: „Wann muß ich wegfahren?“ Hochstetter: „In vierzehn Tagen!“ Reischel: „Ich nehme an!“ „Nun waren die Tore geöffnet“, schreibt er in sein Tagebuch, „meine Forschersehnsucht wurde Wirklichkeit. Aber es fiel mir schwer, die Brücken abzubrechen, als ich meiner lieben Frau den letzten Kuß gab.“

Sein Leben wird von diesem Augenblick an eine Kette unerhörter Abenteuer. Drei Jahre lang richtet er das Museum ein, wird ein angesehener Mann auf Neuseeland, dann folgt er dem großen Maorikönig Tawhiao — die Maori sind damals noch Menschenfresser gewesen — in den Urwald und weiß sich bei diesen Wilden so in Respekt zu setzen, daß sie ihm die erbliche Häuptlingswürde verleihen, er heißt: „Rangotira“ (Prinz) von Aoturia (Austria), Reischele (Reischel) te Kiriri (der heilige Vogel). Jahrelang durchforstet er Neuseeland und die unbewohnten Inseln, sammelt, präpariert, botanisiert und kehrt erst nach zwölf Jahren nach Hause zurück.

Er kommt mit seinen einzigartigen Sammlungen am Wiener Südbahnhof an. Da steht eine kleine Frau mit silbernen Fäden im Haar, die geht auf den dunkelbraunen, bärtigen Mann zu und fragt leise: „Bist du Andreas Reischel?“ Der steht einen Augenblick betroffen und fühlt die Schuld der versagten Jugend- und Liebesjahre, aber aus ihren Augen leuchtet ihm Glück, Jugend und Liebe entgegen.

Nun kommen aus ganz Europa Angebote, um die größte Maorisammlung der Erde zu erwerben. Aber Reischel will sie nur ans Wiener Hofmuseum abgeben, und so verkauft er die großen wissenschaftlichen und künstlerischen Schätze, die 453 ethnographischen Stücke, Schnitzereien und Kultgegenstände, die 8000 Fische und Reptilien, die 2406 Pflanzen, die 3016 Vögel, die 120 Säugetiere, für den durch Spenden zusammengekommenen lächerlichen Betrag von 30 000 Gulden ans Wiener Museum. Er wird Leiter des neuen Landesmuseums in Linz und stirbt 1902.

Ein kleiner Arbeiter

Die Eisenbahn nach Charenton wird gebaut. Man will eine Brücke über ein Flüsschen legen, aber es gibt alte Pfähle im Flußbett, die der Ingenieur mit all seiner Wissenschaft nicht herausbekommt. Da meldet sich „der kleine Schweizer“, ein einfacher junger Zimmermann, und bittet, man solle ihm die Arbeit überlassen. Man lacht ihn aus, man verspottet ihn. Er sagt, da man auf seine Jugend anspielt: „Was ich tun will, hat mit meinem Alter nichts zu tun. Laßt mich nur machen . . .“ Und es gelingt ihm buchstäblich, auf die Art, wie er derlei bei seinem Vater gelernt hat, die Pfähle aus dem Fluße zu ziehen. Es ist der große Augenblick in seinem Leben. Man wird auf den „kleinen Schweizer“ aufmerksam, man macht ihn zum Vorarbeiter, bald wird er selbst Unternehmer, Schwieger-sohn seines Bauherrn und einer der bekanntesten Eisenbahn- und Tunnelbauer Europas. Ihm, Louis Favre, wird der große Gotthardtunnel unter vielen Bewerbern übertragen. Unter schrecklichen Rückschlägen und Katastrophen führt „der kleine Schweizer“ den Bau fast zu Ende. Da zeigt er im Jahre 1879 einem Besucher die Arbeiten im Tunnel — es wird ihm übel, er wannt, man trägt ihn an die frische Luft —, die Ueberanstrengung hat ihn getötet. Wenige Monate später erfolgt der Durchstich — das erste, was von der einen Seite des Berges durch den Tunnel auf die andere Seite kommt, ist kein Mensch und doch einer: die Arbeiter reichen einander durch die Öffnung weinend und lachend, gerührt und tieferschüttert — ein Selbstbild ihres Herrn und Meisters, des „kleinen Schweizers“, der einmal Arbeiter war wie sie!

Der Militärarzt als Afrikaforscher

Im Leben Gustav Nachtigals, des Mannes, dem Deutschland die Kolonie Togo verdankte, der die deutsche Flagge auf Kamerun hisste, des Forschers, der die Kenntnis des „dunklen Erdteils“ so sehr erweiterte, gibt es zwei Wendepunkte, die miteinander durch eine gerade Linie verbunden sind. Er ist als Knabe — und auch später noch — zart und klein, also kaum fähig, großen Strapazen zu widerstehen. Er studiert zunächst Medizin und wird — fern von allen Hoffnungen seiner innersten Seele — Militärarzt beim 30. Infanterieregiment in Köln. Bald aber muß er wegen eines Lungenleidens den Dienst quittieren. Statt sich zu schonen, stürzt er sich in das Studium der Augenheilkunde und Orthopädie. Mehrere Blutstürze bringen ihn an den Rand des Grabes. Kaum hat er sich ein wenig erholt, erklärt er selbst, nur durch ein wärmeres Klima eine mögliche Genesung erhoffen zu können, und reist . . . nach Bona in Algier ab. — Nachtigal läßt sich in Tunis als Arzt nieder; aber erst als er bei einem Araberaufstand, als Militärarzt in Diensten des Bey, in die Wüste geht und später zum ersten Arzt der tunesischen Flotte ernannt wird, sieht er sich seinem Ziele näher. Vielleicht hätte er es nie erreicht, wenn nicht ein sonderbares zweites Ereignis eingetreten wäre, das mit einem Male alle seine Hoffnungen erfüllt: König Wilhelm von Preußen sucht damals einen geeigneten Mann, um dem Sultan von Bornu Geschenke überbringen zu lassen. Man nennt ihm Nachtigal. Der besinnt sich nicht einen Augenblick, die gefährvolle Mission zu übernehmen.

Und so geht Doktor Gustav Nachtigal wenige Tage vor seinem fünfunddreißigsten Geburtstag mit einer wohl- ausgerüsteten Expedition ins Innere Afrikas ab; es ist die erste einer Reihe von Reisen, die wissenschaftlich und politisch größte Erfolge zeitigen sollten. Hundertsach vom Tode in allen seinen Gestalten umlauert, verbringt der kleine deutsche Militärarzt als einer der bedeutendsten Afrikaforscher die nächsten Jahre. Nach der Besitzergreifung von Kamerun stirbt er auf der Heimreise an Bord eines Schiffes — nicht etwa an Tuberkulose, sondern an Tropenfieber.

Novalis, das minderbegabte Kind

Der Dichter Ludwig Tieck schildert die Kindheit Friedrichs von Hardenberg:

„. . . Die Familie bestand aus sieben Söhnen und vier Töchtern, welche alle durch Geist und Gemüt gezeichnet waren, und welche die schönste und freieste Liebe verband und sie mit eben dieser freien Liebe, so daß sich jeder seiner Eigentümlichkeit bewußt blieb, den Eltern verknüpfte. Friedrich von Hardenberg war in seinen ersten Kinderjahren sehr schwächlich, doch ohne an eigentlichen oder schweren Krankheiten zu leiden. Er war träumerisch still und verriet nur wenig Geist . . . die Mutter, die ältere Schwester und zwei Brüder . . . waren seine einzigen Gesellschafter.

Im neunten Jahre überfiel ihn eine gefährliche Ruhr, die eine völlige Atonie (Schlaffheit) des Magens zur Folge hatte, welche nur durch eine langwierige Kur und die schmerzhaftesten Reizmittel gehoben werden konnte. Nun schien sein Geist wie aus dem Schlafe zu erwachen, und er zeigte sich plötzlich als ein munteres, tätiges und geistreiches Kind . . . er war nun sehr fleißig, so daß er schon im zwölften Jahre ziemliche Kenntnisse im Lateinischen und einige vom Griechischen besaß; Gedichte zu lesen, war die Erholung seiner müßigen Stunden. Vor allem liebte er Märchen und übte sich schon früh, dergleichen zu erfinden . . .“

. . . wie Sturmwind ergriff's mich . . .

Nach jahrelangem Wanderleben, nach tastenden Versuchen in den verschiedensten Berufen — als Forst- eleve, Student der Naturwissenschaften, als Vermessungs- beamter, Buchhalter auf einem Gut — will Friedrich Froebel endlich Baumeister werden. Er erbt ein wenig Geld und geht nach Frankfurt am Main, um eine Stelle im Baufach zu suchen. Dort lernt er den Schuldirektor Bruner kennen, und zum ersten Male tritt ihm der Geist der Epoche, die so große Pädagogen wie Pestalozzi, Salzmann, Basedow, Frank, Jahn, Guts-Muths hervorgebracht hat, in einem „Menschenbildner“ verkörpert entgegen. Bruner fordert ihn auf, in der von ihm geleiteten Musterschule Lehrer zu werden. Kaum steht Froebel vor dreißig neun- bis elfjährigen Knaben als Lehrer, so weiß er, daß er zum Pädagogen und zu nichts anderem geboren ist. „Wie Sturmwind ergriff's mich“, schreibt er später begeistert nieder, „ich wurde getragen zu dem, was ich nun wollte. Ich glich vollkommen einem lechzend Dürstenden und Heiß- hungrigen. Ich fühlte noch, wie's in mir wogte, und wie vorher noch nicht Bekanntes gleichsam in mich hineinströmte: es war, als wenn ich erst stehen lernte. Diese Erscheinung



Bey den Griechen:
Der Pope empfängt das Brautpaar an der Kirchthür und fragt sie um ihr Jawort. Alsdann führt er sie zum Altar. Er steckt dem Jüngling einen goldenen, dem Mädchen aber einen silbernen Ring an den Finger, und wechselt solche mehr als dreyßigmal.



Bey den Türcken:
An dem Tage, da die Heyrath vollzogen wird, pflegt die Braut zu Pferde zu steigen und sich nach dem Hause ihres Ehemannes zu verfügen. Der Ehemann empfängt seine Gattin an der Thür. Sie reichen sich die Hände und geben sich die zärtlichsten Versicherungen, ob sie sich gleich niemals gesehen haben.



Bey den Sinesern:
Am Hochzeitstage wird die Braut in einer kostbar verzierten Sänfte zum Hause ihres Bräutigams getragen. Sie wird von Dienern, die ihre Geräthe tragen, und von ihren Verwandten geleitet. Bey seinem Hause angekommen, macht der Bräutigam ungeduldig auf und sieht sie zum erstenmal.



Bey den Japanesern:
Vor dem Altar steht der Priester, die Braut zur Rechten, den Bräutigam zur Linken. Die Braut steckt, während der Priester Gebete murmelt, ihre Fackel an einer Lampe an, der Bräutigam darnach die seine an der Fackel der Braut. Alle Umstehenden wünschen dem Brautpaar alles Glück.



Bey den Einwohnern von Indostan:
Man läßt die beyden Eheleute einander gegenüber setzen, bedeckt ihnen den Kopf mit Palmenblättern und mit einem Schleyer; sagt einige Gebete über sie her und versiegelt ihre Vereinigung, indem man auf sie ein wohlriechendes Wasser gießt.



Bey den Kasacken:
Nach der Einsegnung fährt die Braut auf einem offenen Wagen aus der Kirche nach Hause, ihre Mutter und die Freywerberin breiten auf den Seiten Tücher aus, um ihr Gesicht vor den Zuschauern zu verbergen. Vor dem Wagen gehet der Bräutigam zu Fuße.

Sochzeitsfitten in aller

Von Daniel Chodowiecki für den



Bey den Samojeden:
Auf die bestimmte Zeit kommt der Bräutigam mit einigen fremden Weibern, um die Braut abzuholen. Die Braut wird von diesen mit Gewalt auf einen Schlitten gesetzt, daran festgebunden und alle Schlitten mit den Geschenken und der Morgengabe hinten an der Braut Schlitten angehängt.



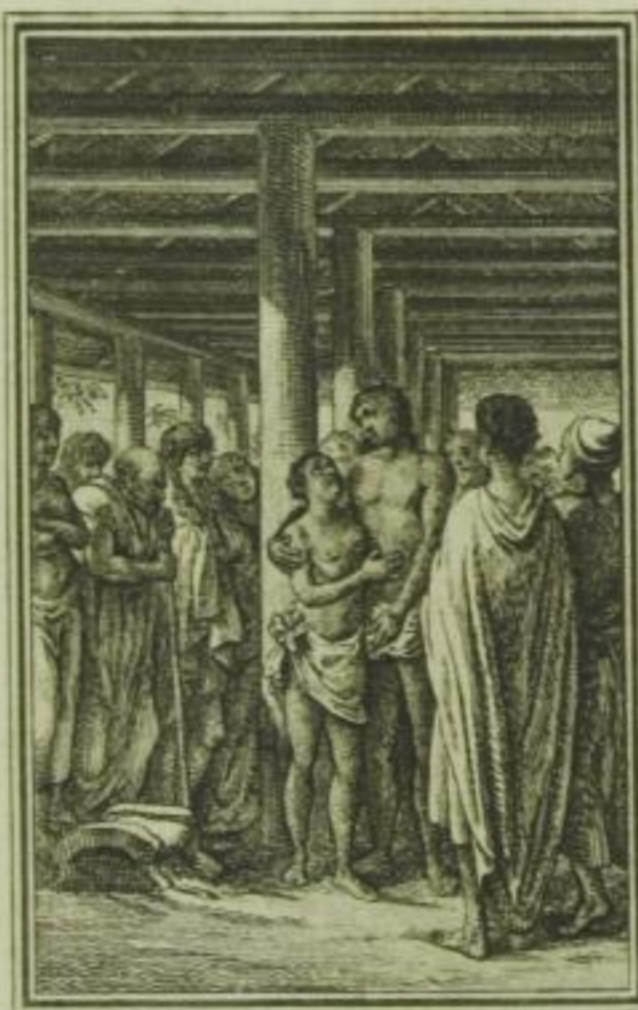
Bey den Morduanen:
Sobald die Braut aus ihrem Dorfe kommt, so wird sie von den Freunden des Bräutigams vom Wagen gehoben und bis vor die Hausthüre getragen. Darauf kommt die Mutter mit einer Pfanne voll brennendem Hopfen, setzt sie an dem rechten Fuß der Braut nieder, diese aber stößt sie wieder von sich.



Bey den Parsen
Beim Ehesegen stehen zur Rechten und Linken des Priesters zwey Teller mit Früchten angefüllt, welche die Verlobten hingestellt haben. Darauf geben sich die Verlobten die Hände und der Priester wirft Früchte oder Getreide auf sie, indem er den Neckach oder Hochzeitssegen dazu hersagt.



Bey den Caffers:
Der Bräutigam begiebt sich in den Kraal der Braut mit all seinen Anverwandten. Sie schlachten einen Ochsen und jeder schmiert sich mit dessen Fette. Die Männer kauern in einem Kreys herum, der Bräutigam mitten darinn in der nemlichen Stellung. Der Priester sagt hierauf die Einsegnungsworte.



Bey den Otaheiten:
Auf diesem glücklichen Eylande gelten nur die Gesetze der Natur. Das, womit polierte Völker die Idee von Schamlosigkeit verbinden, ist es in ihren Augen nicht. Die Liebespaare finden sich ohne alle Ceremonien und erst die glücklich vollzogene Ehe wird durch einen allgemeynen Schmaus gefeyert.



Bey den Osteakern:
Das Mädchen verpanzert sich mit Kamisölern, Beinkleidern und so vielen Kleidungsstücken, daß sie sich kaum regen kann. Überdem wird sie noch von Weibspersonen bewachtet. Der Freyer überfällt sie, reißt ihr die Kleider und Tücher, worinn sie sich gewickelt hat, vom Leibe, und siegt er, so ist das Mädchen sein.

Welt vor 150 Jahren

Gothaischen Kalender 1781 gestochen

wurde aber keineswegs durch von außen Gegebenes bewirkt, sondern das Aeußere war bloß die Kraft, durch welche Massen von Erfahrungen, Ideen, die — mit selbst un-beruht — bisher in mir geruht hatten . . . zum Bewußt- sein kamen."

Im Sommer desselben Jahres pilgert Froebel zu Pestalozzi — viele Jahre später wird er der Schöpfer des ersten Kindergartens, später der Verfasser der unsterblichen „Menschenziehung“ und all jener genialen pädagogischen Einrichtungen, die seinen Namen unsterblich gemacht haben.

Das versäumte Medizinkolleg

Im Dom zu Pisa sieht man einen jungen Mann im Betstuhl lehnen; doch betet er nicht — er träumt. Eigentlich hätte der Jüngling sich nicht hier aufhalten dürfen, sein Platz zu dieser Stunde ist auf den Bänken der medizinischen Hörsäle; aber wenn es nach ihm ginge, so mochten die Bänke dort getrost leerstehen. Der Wille des Vaters hat noch keinen zum guten Arzt gemacht, und wie sollte der ein guter Arzt werden, dem alles Kranke zuwider ist, und der statt dessen die Musik liebt.

In der Stille läßt der junge Mann seine Gedanken wandern. Die Ampel zu seinen Häupten schwingt langsam hin und her. Ihr lautloses Pendeln fängt seinen Blick ein: eins und zwei, eins und zwei, eins und — er stußt.

Bis zu diesem Tag hat er, absonderlich genug für den Sohn eines berühmten Mathematikers, von Mathematik nichts gewußt, denn gerade der Vater hat ihn geflissentlich von ihr ferngehalten — sie paßt nicht für einen jungen Mediziner. Ja, auch jetzt noch wäre die Tatsache, die er hier beobachtete, ungenützt verlorengegangen, hätte ihn nicht tags zuvor der Zufall in ein geometrisches Kolleg geführt und eine Saite in ihm berührt, die seither weitergeschwungen hat.

In dieser Stunde, in der jener junge Mann, Galileo Galilei mit Namen, als erster dem Gesetz der Pendelschwingungen auf der Spur war, in dieser Stunde wurde der große Physiker und Astronom geboren.

Belohnter Starrsinn

Cooperstown ist ein Städtchen irgendwo in den Staaten, ein paar mittlere Güter liegen in seiner Umgebung, und auf einem davon sitzt James Fennimore Cooper mit seiner Familie.

Er hat ein paar unruhige Jahre hinter sich. Vom Yale College ist er, siebzehnjährig, wegen Widersetzlichkeit relegiert worden, dann eine Zeitlang zur See gefahren, aber mit zweiundzwanzig schon wird ihm das leid, er heiratet, und seither sitzt er, bald dreißigjährig, in Cooperstown auf dem Familiengut und baut seinen Weizen. Viel Aufregungen bietet dieses Leben nicht und noch weniger Unterhaltung. Abends bei der Lampe fallen ihm nur allzubald die Augen zu, manchmal freilich findet sich auch ein Magazin, ein Schmöker, aus dem man den anderen vorlesen kann.

So geschieht es auch an einem denkwürdigen Abend des Jahres 1819. Um den weißgeheuterten, runden Tisch sitzt Coopers Familie versammelt, während der Hausherr eine Zeitschrift herausgekratzt hat, aus der er nun vorliest. Es ist eine sehr schöne Geschichte, wohlthuend vornehm, denn sie spielt in den höchsten Kreisen der englischen „society“, und

so ist nicht ohne weiteres ersichtlich, warum James Fennimore, mitten im Satz abbrechend, plötzlich mit der Hand auf den Tisch schlägt und ausruft: „Weiß Gott — so was könnt' ich besser!“

Die Frau scheint von dieser Behauptung nicht allzu beeindruckt zu sein: „So verjuch's doch“, meint sie gleichmütig.

James Fennimore aber, der in diesen Worten eine Herausforderung wittert, wagt sich noch weiter vor: „Wetten?“ jagt er und sieht sich herausfordernd im Kreise um.

So kommt es, daß bald darauf eine Novelle von Fennimore Cooper erscheint; „Precaution“ ist ihr Titel. Selten ist etwas Schauerlicheres gedruckt worden, noch dazu auf miserablen Papier, von Druckfehlern wimmelnd, in einem Stil geschrieben — vom Inhalt ganz zu schweigen —, der jedem Leser die Haare zu Berge treibt.

Der jämmerliche Reifall aber, den Cooper mit diesem Machwerk erlebt, weckt seine Hartnäckigkeit. Wieder setzt er sich hin und schreibt. Im nächsten Jahr erscheint der Roman „Der Spion“, der bereits ein Erfolg ist, und zwei Jahre später, 1823, der erste Band jener Erzählungen, die Coopers Namen berühmt gemacht haben und ihm noch heute den Weg in die fernste Kinderstube bahnen: die Geschichten um „Lederstrumpf“.

Als er am Tag vor seinem zweiundsechzigsten Geburtstag starb, ein „best-seller“ und hochgeehrt, hinterließ er dreißig umfangreiche Erzählungen, unzählige Reisebücher und „einige Wagenladungen“ polemischer Schriften.

Unter damastenen Decken . . .

Friedrich Hebbel, als Sohn eines Maurers und einer Wäscherin in furchtbarem Elend aufgewachsen, ist als Mieter zu seiner mütterlichen Freundin Elise Lensing nach Hamburg gekommen. In Qualen und Nöten hat er seine ersten Werke, vor allem die „Judith“, hervorgebracht, die ohne Erfolg und Teilnahme im Berliner königlichen Schauspielhaus aufgeführt wird. Von einer schweren Lungenentzündung ist er nur durch Elises hingebende Pflege genesen. Elise hat ihm einen Knaben geboren — wovon sollen sie leben, nachdem Elise ihre allerletzten Ersparnisse für ihn verbraucht hat? Da faßt der junge Mensch den verzweifelten Plan, nach Kopenhagen zu fahren, um den König, dessen Untertan er als Holsteiner war, um eine Dozentur zu bitten, ein Stipendium, eine Unterstützung. Der alte Dichter Dehlenschläger setzt nach zwei Audienzen wirklich ein „Reifestipendium“ für den jungen Dichter durch. Der nimmt Abschied von der in unsäglichem Gram versunkenen Elise und fährt in die Welt; zuerst nach Paris, dann nach Italien, nach Rom, nach Neapel. Elises Kindchen stirbt, Hebbel fährt mit seinem letzten Geld über Laibach nach Wien. Die „Wiener Jahrbücher“ haben Artikel über seine Dramen gebracht, vielleicht empfiehlt ihn irgend jemand ans Burgtheater. Wirklich wird Hebbel von Halm und Grillparzer empfangen, auch von einigen Burgschauspielern, darunter dem berühmten Löwe und der Tragödin Christine Enghaus. Im Schriftstellerverein „Concordia“ wird sogar bei einem Bankett ein Toast auf ihn ausgebracht. Das Ergebnis all dieser „Erfolge“ ist gleich Null: er ist tagelang in Wien und hat noch keinen Pfennig, keinen Kreuzer verdient, keine Beziehungen angeknüpft, die ihm in Zukunft helfen können — verzweifelt und völlig geschlagen

geht Hebbel aufs „Postcomptoir“, um sich einen Platz in der Chaise zu sichern, die ihn nach Norden in die Heimat bringen soll — zu einer nicht mehr geliebten Frau, zu einem inzwischen geborenen kränklichen Kindchen, dessen Existenz ihm ewigen Selbstvorwurf bedeutet, zu unendlicher Pein und Düsternis.

Da, als er das Comptoir verläßt, spricht ihn ein livrierter Mensch mit aufgeregten Worten an. Was will der Bursche? Anfangs versteht der in finstere Gedanken versponnene Dichter nicht recht.

„Sind Sie der Herr Friedrich Hebbel?“ fragt der Bediente. Ja, der sei er, antwortet Hebbel mürrisch.

„Ich such Ihnen schon seit zwei Tagen — wir hab'n Ihnen net finden können!“

„Wer — was — wer hat mich nicht finden können? Wer sucht mich?“

„Ich bin der Lakai von zwei Barone aus Galizien, Zerboni di Sposetti heißen's. Ich soll Ihnen sofort zu ihnen ins Hotel bringen! Sie wollen mit Ihnen sprechen —“ Hebbel schüttelt nur den Kopf: ihn sucht jemand? Ihn — den verlassensten Menschen der Erde?

Eine halbe Stunde später stehen vor ihm zwei elegante ältere Herren, die unaufhörlich auf ihn einsprechen:

„Daß wir Sie sehen — Meister! Ach — wir haben uns schon so lange gewünscht, Sie kennenzulernen“, sagt der eine.

„Den Dichter der ‚Judith‘“, sagt der andere und läßt Hebbel zu einem mit Leckerbissen und herrlichen Weinen besetzten Tisch.

„Den genialen Künstler“, ruft der eine Baron.

„Den Shakespeare unserer Zeit“, ruft sein Bruder und stößt mit dem jungen, völlig sprachlosen Menschen an.

Am Abend dieses bedeutsamen Tages findet sich der Dichter, neu eingekleidet, nach einem überaus üppigen Souper, in einem Zimmer des ersten Wiener Gasthofes. Und er schreibt an Elise: „Ich schlief unter damastenen Decken mit goldenen Fransen . . .“

Die beiden Barone führen Hebbel in die große Gesellschaft ein. Wenige Tage nach diesem bedeutsamen Abend verlobt er sich mit der Schauspielerin Christine Enghaus vom Burgtheater und heiratet sie bald danach; er findet nun Förderer, Jünger und Freunde, er findet ein Heim, er findet endlich Sicherheit und Frieden an der Seite einer edlen und klugen Frau, die es über sich bringt, die verlassene Elise in ihr Wiener Haus aufzunehmen und der Unglücklichen Freundin und Trösterin zu sein. Friedrich Hebbel wird der verehrteste und gehässig bekämpfteste Dichter seiner Epoche.

Die Nacht der Erleuchtung

Es gibt in der Kirchengeschichte viele Beispiele für plötzliche Bekehrungen, aber kaum eines von ihnen ist menschlich so eigenartig und durch die Tiefe der seelischen Wandlung so ergreifend wie die religiöse Erleuchtung des großen französischen Denkers Blaise Pascal, der im siebzehnten Jahrhundert lebte. Pascal war ein mathematisches Genie. Mit zwölf Jahren hatte er ohne jede Anleitung bereits zahlreiche Probleme der euklidischen Geometrie neu entdeckt und gelöst, als Sechzehnjähriger setzte er den berühmten Philosophen Descartes durch ein Werk über die Kegelschnitte in Erstaunen. Später bereicherte er die gerade

erwachenden Naturwissenschaften um die Entdeckung des Gewichtes der Luft. Seine Experimente sind vor allem durch ihre neue Methode bahnbrechend gewesen. Pascal war der erste, der keinen anderen Maßstab gelten ließ als die exakte, nüchterne Beobachtung des Einzelfalls. Er lehnte jede Verquickung seiner Forschungen mit allgemeinen philosophischen Spekulationen, von denen die Köpfe damals voll waren, entschieden ab. So erscheint er uns als einer der frühesten Vertreter rein sachlicher Wissenschaft und als Vorbild des modernen Gelehrten.

Dieser Mann nun hat in seinem 31. Jahr ein Erlebnis, das sein ganzes Weltbild erschüttert und ihn für immer den Naturwissenschaften entfremdet. Bei einer Wagenfahrt nämlich werden beide Pferde auf einer Brücke scheu und stürzen in den Fluß; der Wagen selbst, in dem Pascal sitzt, bleibt dicht vor dem Geländer stehen, da im letzten Augenblick die Zugleinen reißen. Seitdem kann der Geist des genialen Mathematikers den „Abgrund“ nicht mehr vergessen, der sich drohend vor jedem Menschen auftut, sobald Gott es will. Das angefachte religiöse Gefühl bricht wenige Monate später mit ungeheurer Gewalt durch. Pascal erlebt unter tiefster innerer Bewegung eine „Nacht der Ekstase“, in der er folgende Worte niederschreibt:

„Feuer . . . Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs — nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten . . . Der Gott Christi . . . Größe der menschlichen Seele — Freude, Freude, Tränen der Freude — Verzicht, vollständiger und süßer Verzicht . . .“

Von da an entsagt Pascal allen „profanen“ Wissenschaften. Er verwirft sie nicht, aber er ordnet sie dem Glauben unter. Auch seine eigenen Fähigkeiten stellt er in den Dienst Gottes. Ein wunderbares religiöses Gedankengebäude, die „Pensées“, entsteht. Es wetteifert an Kühnheit der Eingebung und Klarheit des Ausdrucks mit Pascals mathematischen Arbeiten, übertrifft sie aber durch seine Tiefe. Heute gilt Pascal als der größte religiöse Denker, den Frankreich hervorgebracht hat, und wenn sein Name genannt wird, so meint man damit den Verfasser der „Pensées“. Denn wie bedeutend er als Mathematiker auch sein mochte — erst die „Nacht der Ekstase“ hat aus ihm eine einzigartige Erscheinung gemacht.

Ein Seemann wird zum Dichter

Der bekannte Romandichter Joseph Conrad, der in England lebte und schrieb, stammte aus einer polnischen Familie. Sein Vater wurde vom Zaren als Revolutionär nach Sibirien verbannt; dort starb er bald. Conrads Mutter folgte ihm kurz danach in den Tod. Das Schicksal seiner Eltern machte auf den Sechzehnjährigen einen unauslöschlichen Eindruck. Er faßte den für einen Polen höchst seltsamen Entschluß, den Kontinent zu verlassen und Seemann zu werden. Wirklich gelang es ihm, in die englische Marine einzutreten und später sogar die Kapitansprüfung abzulegen. Zwanzig Jahre lang bereiste er alle südlichen Meere, stellte trotz schwächlicher Gesundheit seinen Mann im Kampf gegen die Elementargewalten und glaubte, die Bestimmung seines Lebens gefunden zu haben. Mit vierzig Jahren aber zwang ihn eine verschleppte Malaria, den Abschied zu nehmen. Nun brach wie eine verzögerte Blüte die wahre Berufung in ihm durch. Er begann zu schreiben

— nicht polnisch, sondern englisch. Die Sprache seiner Wahlheimat war Ausdruck seines Wesens für ihn geworden. Er hatte sie als Seemann gelernt, nun aber, da ihn die Krankheit auf das feste Land zurückwarf, mußte er sie benutzen, um alles, was an Geist und Kraft in ihm lebte, in Dichtung umzusetzen. Wunderbarerweise erlitt sein Dasein auch durch diesen zweiten großen Einschnitt keinen Bruch. Der schweigsame, verschlossene Mann verwandelte sich in einen großen Epiker. Als Conrad mit 66 Jahren starb, hatten die neunzehn Bände seiner Erzählungen aus dem einstigen polnischen Kapitän der englischen Marine den gefeiertsten Seedichter Großbritanniens und Amerikas gemacht.

Das Leben eines Menschenfreundes

Kann ein Mensch den Wendepunkt seines Daseins selbst vorherbestimmen oder wenigstens voraussagen? Wenn man an die Herrschaft blinder Zufälle im Leben glaubt, wird man die Frage absurd finden und verneinen; dann steht man aber vor dem weit schwieriger zu lösenden Rätsel, warum von den Millionen äußeren Ereignissen, die einem Menschen begegnen, gerade ein einzelnes entscheidend für ihn wird. Es bleibt offenbar nichts übrig, als die Ursachen der Wandlung in der seelischen Entwicklung einer Person zu suchen. Hat sich in einem Menschen genügend Kraft und Bereitschaft zu etwas Neuem angesammelt, so wird er selbst irgendeinen geringfügigen äußeren Vorgang, ein Wort oder eine Nachricht, die er sonst nicht beachtet hätte, zum Anlaß nehmen, um sein ganzes Dasein in neue Bahnen zu lenken. Menschen, die ihre noch schlummernden Kräfte ahnen, mögen also sehr wohl auch die Zeit des Erwachens und der Reife, den Wendepunkt ihres Lebens voraussehen können.

Ein schlagendes Beispiel für diese merkwürdige Fähigkeit ist der unter den Eingeborenen Afrikas lebende deutsche Forscher **Albert Schweitzer**, gleich hervorragend als Arzt wie als Theologe, Philosoph und Musiker, ausgezeichnet durch den Frankfurter Goethe-Preis. Schon als 21-jähriger, während er in vollen Zügen das Glück, Student zu sein, genoß, erkannte Schweitzer, daß weder wissenschaftliche Studien noch die über alles geliebte Musik sein Leben auf die Dauer ausfüllen würden. Er mußte „immer an die denken, denen materielle Umstände oder die Gesundheit“ kein so freies, zwecklos-genießendes Leben „erlaubten“. Eine noch ganz unbestimmte Sehnsucht, sich opfern, den Benachteiligten helfen zu können, regte sich in ihm; zugleich aber fühlte er sich noch viel zu jung dazu, um irgendeine Lebensaufgabe ins Auge zu fassen. Er wußte nur, daß einmal ein entscheidender Augenblick kommen mußte, der seine ganze Existenz verändern würde. Um diesen bestimmenden Moment ja nicht zu versäumen oder im Alltag eines Pflichtberufes zu übersehen, setzte der entschlußkräftige junge Mann sein Eintreten

fast zehn Jahre im voraus fest! Er selbst beschreibt, was dabei in ihm vorging:

„An einem strahlenden Sommermorgen, als ich erwachte, überfiel mich der Gedanke, daß ich mein Glück nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe... Indem ich mich mit ihm auseinandersetzte, wurde ich, bevor ich aufstand, in ruhigem Ueberlegen, während draußen die Vögel sangen, mit mir selber darin eins, daß ich mich bis zu meinem 30. Jahr für berechtigt halten wollte, der Wissenschaft und Kunst zu leben, um mich von da an einem unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen...“

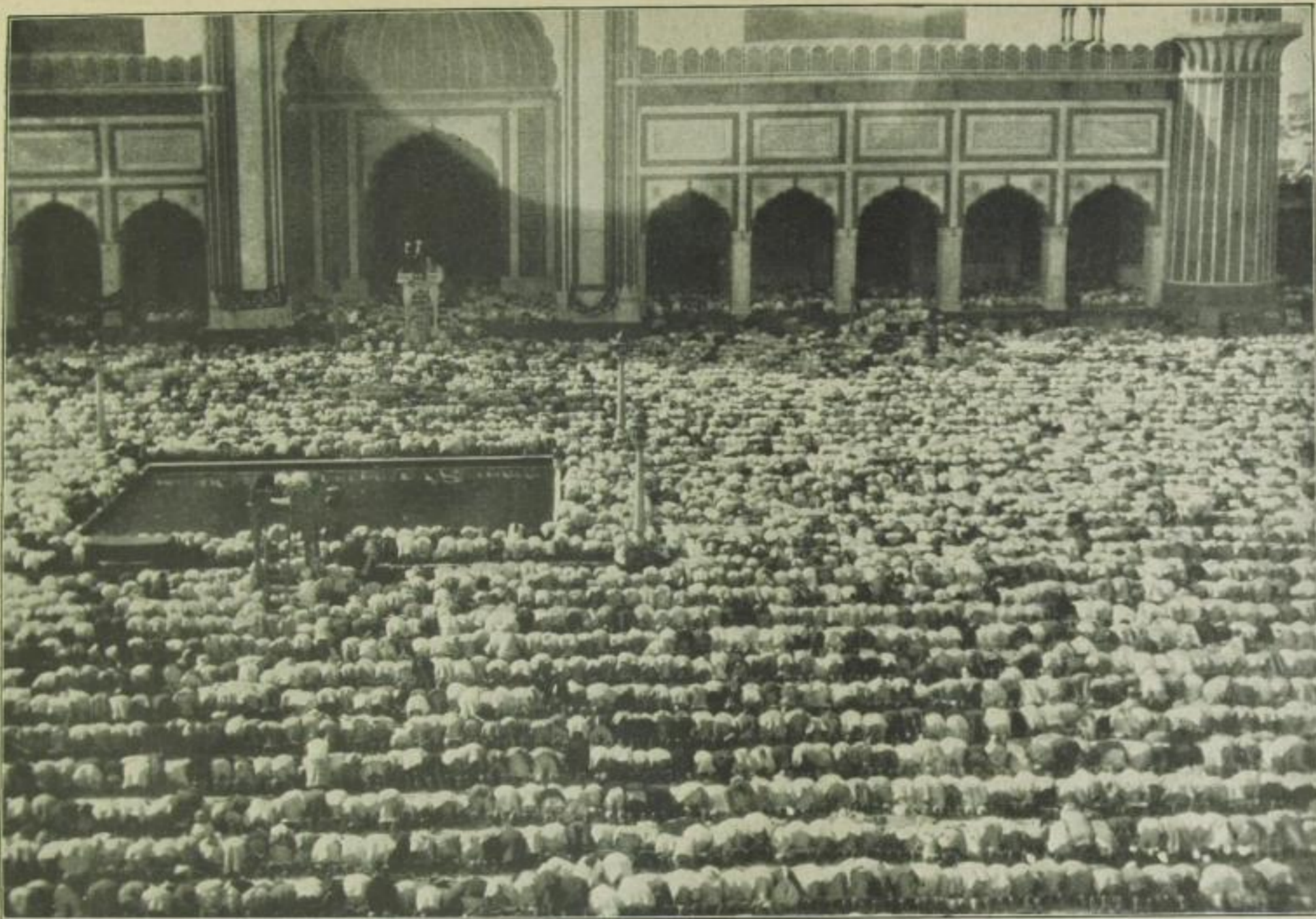
Nachdem er über den späteren Wendepunkt seines Daseins auf so eigentümliche Weise mit sich ins Klare gekommen war, führte Schweitzer seine Studien, wie er es gewohnt war, in aller Ruhe fort — neun Jahre lang. Als 29-jähriger liest er zufällig einen Zeitungsartikel über die Kongo-Mission, und sofort erkennt er seinen wahren Beruf — er will Arzt werden und unter den Eingeborenen selbst wohnen. Er wirft ohne Zögern sein ganzes Leben um, studiert mit brennendem Eifer Medizin, verläßt Familie und Freunde und begibt sich zu den Kongonegern, unter denen er heute noch wirkt und wohnt.

Kurze Blüte

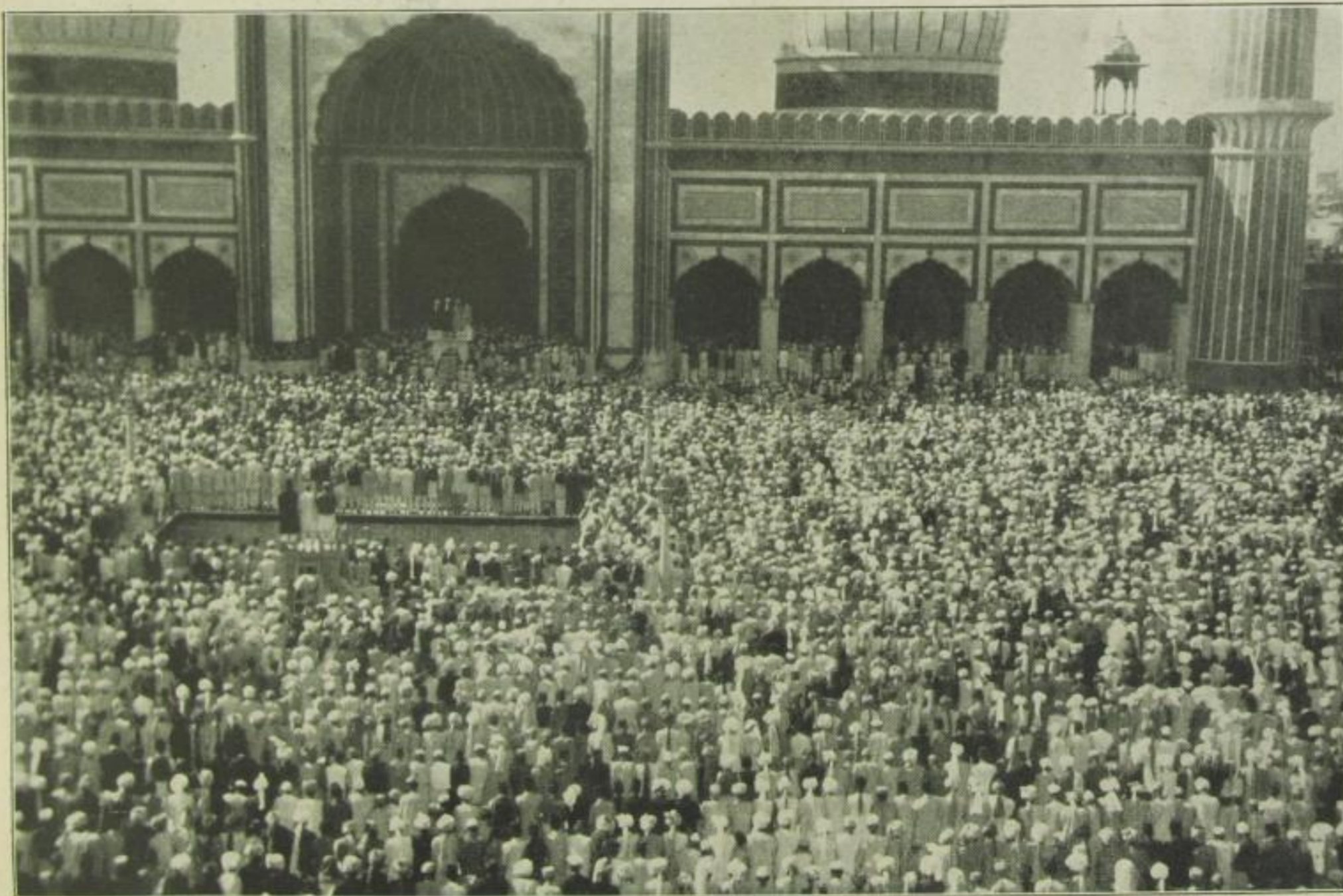
Das Dasein des Heilbronner Apothekerjohnes **Robert Mayer**, dem wir das Gesetz von der Erhaltung der Kraft verdanken, hat zwar einen deutlichen Wendepunkt aufzuweisen, doch keinen weiteren Aufstieg mehr. Robert Mayer war ein schlechter Schüler, ein mittelmäßiger Student, ein unbedeutender und nicht sehr fleißiger junger Arzt. Er wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte. Schließlich fuhr er als Schiffsarzt nach Holländisch-Indien, um „lieber mit kaltem Blut dem Teufel barfuß zuzulaufen, als in Untätigkeit zu verfaulen“. In den Tropen läßt er eines Tages einen Matrosen zur Ader. Die Helligkeit des venösen Blutes, das bei uns dunkel gefärbt ist, fällt ihm auf. Er bringt diese Tatsache mit der großen Hitze in Verbindung und fragt sich nach dem Zusammenhang zwischen Wärme und Arbeit des Körpers. Das Problem läßt ihn nicht mehr los. Er geht nicht mehr von Bord, sondern arbeitet Tag und Nacht in seiner Koje, bis er das dunkel geahnte Gesetz gefunden hat. Nach Hause zurückgekehrt, verwendet er seine ganze Zeit darauf, die neue Theorie darzustellen. Mayer war damals 26 Jahre alt. Er hat selbst geschildert, wie glücklich ihn das Erlebnis seiner Bestimmung gemacht habe. Doch der schöpferische Rausch brachte nur diese eine Leistung hervor. Als Mayer mit 63 Jahren stirbt, bedeutet der Tod für ihn eine Erlösung. Die „Bemerkungen über das mechanische Äquivalent der Wärme“ aber haben ihren Siegeszug um die Welt gemacht.

Zusammengestellt von E. Fernanz und P. Schotte

Die Schilderung der seltsam verschlungenen Pfade, die das Schicksal große Männer wandeln ließ, ehe sie den ihnen bestimmten Lebensweg fanden, ist ein weiterer Beitrag in der Reihe unserer biographischen Schnitte und Umrisse. Im August werden wir von den bewegten Geschicken deutscher Männer hören, die aus fernen Ländern den Weg in die Heimat zurückfanden.



Gebet in der Jama-Moschee in Delhi:
Die Gläubigen verneigen sich in der Richtung nach Mekka.



Stehend lauscht die Menge der Koran-Vorlesung.

Aufnahmen Magda Schimkat



Helle Blüten auf dunklem Grund
machen dieses dunkle Organdy-Kleid mit pastellfarbigem Blütenmuster besonders malerisch.
Sehr anmutig ist die kapuzenförmig drapierte Rückenpartie.

Blumen Blumen Blumen

Die neuen
Hochsommer-
Kleider

Aufnahmen Iva



Farbige Blumen auf hellem Grund
auf einem Echöpfchenkleid aus geblütem Organdy
mit Fichu-Kragen und Volants



Die farbigen fröhlichen Sommerkleider aus Chiffon und Organdy, die trotz ihres kräftigen Musters zart und duftig wirken, haben eine neue modische Note erhalten. Sie sind nicht stilmäßig breit und faltenreich, wie das eine ganze lange Zeit der Fall war, sondern schlank und eng wie alle anderen Kleider, daher sehr gut tragbar und allgemein bei sommerlichen Festen und geselligen Nachmittagen. Nur am Abend gefallen sich die Frauen ein wenig „altmodisch“. Da ist der Rock weit und lang, die Taille reich drapiert, der Gürtel breit wie ein Nieder, und der Kleidrücken hat oft die Form einer zierlich geformten Kapuze. Reizvolle helle Stoffe mit farbigen Blüten werden am Tage und umgekehrt helle Blüten auf dunklem Grund mehr am Abend getragen.

Ein großgemustertes Blumenkleid

Stoffe mit großen Blumenmustern wirken dann am schönsten, wenn sie sehr einfach und ohne Aufputz verarbeitet werden wie dieses Chiffonkleid mit offenen, weiten, losen Ärmeln, die am Handgelenk zusammengekommen sind.

Die vergessene Hortensie

Eine Erzählung

von

DETLEV VON LILIENCRON

In Detlev von Liliencron (1844—1909) verehren wir vor allem den Lyriker. Viele seiner schönen, innigen, oft auch burschikosen, von Lebenslust erfüllten Gedichte sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Dieser ritterliche Dichter, in dem sich impulsive Naturkraft und künstlerisches Können wunderbar vereinigen, wurde der Wegbereiter seiner Generation. Dem Wesen nach war er eine glückliche Mischung von Landedelmann und Künstler. Er betrachtete es als ein Glück, als Preusse und Schleswig-Holsteiner geboren zu sein und als Offizier die Feldzüge von 1866 und 1870 mitgemacht zu haben. Nahezu ein Vierziger fing er an zu schreiben, stets sind Heimat und Krieg die Grundelemente seiner Seele geblieben. Die heute wenig bekannte Erzählung, die wir hier zum Abdruck bringen, scheint uns in ihrer Lauterkeit und Innigkeit des Gefühls ein besonders schönes Zeugnis des Heimatdichters Liliencron zu sein.

Ich hatte einige Tage in einer kleinen Stadt zu tun. Ein herrlicher Sommertag ging zu Ende. Ich saß vor der Tür des einzigen Wirtshauses und trank mein Bier. Um die Linden der Kirche gaukelten, wie tanzenoe Schneeflocken, Hunderte von Kohlweißlingen. Der Wochenwagen kam und hielt. Die Pferde erhielten ihren Hafer vorgeschüttet und tranken dann in langen, behaglichen Zügen. Das Wasser tröpfelte, wenn sie die Köpfe aus dem Eimer steckten, von den Lefzen aufs Pflaster. Und nun kamen auch die allabendlich heimgetriebenen Kühe. Jede kannte ihren Stall, ihren Torweg; und ohne viel Hott und Hüh traten sie in die ihnen schon geöffneten Ställe. Nur eine buntrote

Kuh schien eigensinnig zu sein. Sie erschreckte prustend und schnuppernd (sie hatte Durst) einen trinkenden Pudel. Aber einige Peitschenhiebe des kleinen Hüttejungen erinnerten sie, alle Narheiten zu unterlassen.

Als ich mein Zimmer zum Zubettgehen aufsuchen wollte, durchschritt ich den Saal des Hauses. Dieser Saal sah aus wie alle solche Säle, wenn sie sozusagen nicht im Dienst sind zu größeren Essen, Auktionen, Tanzfesten, Vereinsfzungen. Meine Schritte hallten durch die Leere. Die kleine Liebhaberbühne war verhängt, das alte Klavier dick bestaubt. Auf einem rot angestrichenen Tannentische stand eine geleerte Bierflasche. Auf einem Stuhl lag ein Besen. Den einzigen lebenden Schmuck des weiten, toten Raumes bildete in einem



Andacht

Fot. Ehlert

Fenster eine Hortensie. Ueber und über in höchster Zier, zeigte sie ihre schönen Doldenbälle. An ihrem Stämmchen hing an einem Faden ein weißes Papptäfelchen. Auf diesem Täfelchen stand die Nummer 731. Ich fragte die mir begegnende Wirtin, was es für eine Verwandtnis habe mit dem einen Topfgewächs, weshalb sie es nicht in ihr Wohnzimmer nehme. Sie antwortete mir, daß die Hortensie vergessen sei, abgeholt zu werden. Sie sei ein Gewinn aus der letzten Lotterie der Tierchau; nun müsse sie hier so lange stehen, bis die Zeit abgelaufen. „Uebrigens“, fügte sie hinzu, „sehen Sie,

daß sie keine Not leidet; ich begieße sie täglich und lasse ihr Sonne und Licht zukommen, soviel sie haben will.“

Die Hortensie ging in meine Träume über. Bald stand sie oben auf dem Mittelmaße eines Riesenschiffs, und die Wellen des Ozeans umschlugen und umspritzten sie. Bald stand sie auf einem goldenen Teller vor einem weißhaarigen und weißbärtigen Könige, der leise vor sich hinsprach: „Die Menschen liebe ich nicht, aber die Blumen liebe ich: denn die Blumen schwätzen nicht.“ Nun wieder war sie die einzige Freude einer alten Näherin: alle Augenblicke sah die fleißige



Wie die Ferienreisenden vor 80 Jahren den Rhonegletscher sahen . . .

Der durch seinen großartigen Abbruch berühmte Rhonegletscher zeichnet sich durch seine tiefultramarinblaue Färbung vor vielen andern Alpengletschern aus. Seit 1856 ist er ständig im starken Rückgang begriffen, hat aber heute noch eine Länge von zehn Kilometern.

Frau von ihrer schweren Arbeit auf und betrachtete liebevoll den Stock, und sie hielt dabei immer den Kopf etwas schief. Und nun gar: Die Hortensie wuchs zur Größe einer ungeheuren Eiche, und ich hörte ein Rauschen: „So seh' ich aus auf dem Jupiter.“ Und es wurde eine dieser Hortensien, die die Größe einer Eiche hatte, ganz phantastisch. Wunderbare Geschöpfe, mit Flügeln statt Ohren, tanzten und rutschten und fingen sich und lachten und kicherten in ihren Zweigen. Da erschien ein Ungetüm, das die Formen — aber viel gewaltiger als auf Erden — des Krokodils hatte. Und das Ungeheuer schielte von unten hinauf, und es streckte eine lange, lange, schmale, spitzzulaufende Zunge aus und leckte sich geschickt die merkwürdigen Geschöpfe von den Nesten herunter. Und dieses Ungetüm wandte sich nun auch gegen mich und wollte mich verschlucken. Ich versuchte um Hilfe zu rufen, um Hilfe, Hil—fe; aber ich brachte keinen Ton heraus. Und schweißgebadet erwachte ich. Es war heller Morgen.

Als ich mich angekleidet, drängte es mich, die Blume zu besuchen, die mir solche Träume geschenkt hatte. Sie stand einsam, keinem zur Freude, wie gestern im Fenster. Ein großer Brummer ruhte sich auf der Ziffer 1 der Nummer 731 aus.

Im freundlichen Garten des Hotels nahm ich meinen Kaffee. Alle jene bekannten Morgengeschäfte hatten begonnen. Der Hausknecht rollte die Fässer durch die Eingangstür. Die Köchin schlug zu meinem Entsetzen mit raschen Beilhieben zehn Enten die Köpfe ab. Zu meinem noch

größeren Entsetzen flogen und flatterten dann die enthaupteten Vögel eine ganze Strecke noch. Ich hörte die auf das Stubenmädchen scheltende Stimme der Wirtin. Drei Weinreisende spielten, wirklich! am schönsten Morgen!, ihren Skat in einer Laube. Ein Gutsbesitzer, der eben vor dem Hause sein Gefährt angehalten hatte, sprang vom Bock und besichtigte, indem er mit der Hand hinunterfuhr, das rechte Hinterbein eines seiner Wagenpferde. Ein Bauer ging mit einem Sack quiekender Ferkel über den Platz. Der reiche Bäckermeister drüben stand in bloßen Beinen und in weißem Unterzeug — er kam mir vor wie ein Derwisch — vor seinem Laden. Er brachte seine kurze Pfeife, die augenscheinlich nicht recht ziehen wollte, besser in Brand, den rechten Zeigefinger energisch hineinstoßend. Und was sich da so mehr in täglicher, gleicher Wiederholung abläuft.

Als ich mich in die literarischen Geheimnisse des Lokalblättchens zu vertiefen trachtete, hörte ich die Stimme des Ausrufers. Ich legte die Zeitung auf den Tisch und horchte. Sehen konnte ich den wackern Herold nicht, weil ihn mir die Gartenplanke verbarg; aber ich hörte, was er kundgab: „Vun de Aufschon bi Hans Mehrens hüt nahmiddag kummt niz noh.“ Pause. Dann wieder drei Schläge mit der Glocke: „Sünndag grote Danzmuusik bi Krishan Ehlers in'n ‚Göten Kringel‘; ward ok 'n fett Swin verkegelt.“

Mir schoß plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Ich rief den eben vorübergehenden Kellner: „Bitte, sagen Sie dem Ausklingler, er möchte einen Augenblick zu mir kommen.“ — „Sehr wohl.“ — Der Ausrufer kam. Es war ein



Aufnahmen Aug. Rupp

. . . und wie er heute aussieht

Die Aufnahme zeigt die starke Veränderung des im Rückgang befindlichen Gletschers, die seit 1874 durch genaue Messung verfolgt und durch Steinmarken kenntlich gemacht wird.

alter, krummgehender Mann mit einem ernstem, gleichgültigen Gesicht. Ich wandte mich zu ihm: „Hier, nehmen Sie das Zehnmarkstück, und rufen Sie dann durch das ganze Städtchen aus, daß der Gewinn Nummer 731, von der Lotterie der letzten Tierschau her, noch immer nicht abgeholt sei; in einigen Tagen wäre der Termin abgelaufen.“

Der Ausklingler war es sehr zufrieden. Nach einigen Minuten schon hörte ich, daß er in gleichmäßigem Tone das von mir Gewünschte in Fenster und Türen durch die Straßen dröhnen ließ.

Es kam wie eine Beruhigung über mich. Ich sprang, als wenn mich ein wichtiges Ereignis rief, auf und eilte in den Saal, um nach der Blume zu sehen. Als ich sie vor mir sah, hätte ich sie lieblosen mögen. Und allerhand rührselige und rührsame Gedanken durchzogen mich; wunderbarerweise, denn ich gehöre durchaus nicht zu den „empfindsamen“ Menschen. Was auch ging mich denn eine vergessene Hortensie an; ein einfaches Stämmchen, wie's zu Hunderten in den Fenstern der Wohnhäuser steht! Lächerlich. Ich begriff mich nicht. War es die Langeweile, die mich zu solchen, mindestens überflüssigen Gedankengängen trieb? Und aus meiner Beruhigung, die ich vorhin verspürt hatte, als ich den Anrufer hörte, entstand eine Unruhe. Ich ließ mir Stuhl und Tisch vor den Eingang des Hotels bringen und wartete. Aber kein Mensch erschien, der den Gewinn abholen wollte. Der Wirt sagte mir, daß die Nummer sicher von einem Landmanne der umliegenden Dörfer gezogen sei.

Der Mittag kam. Ich wartete. Ich aß draußen auf

meinem Platze vor der Tür. Ja, ich wich und wankte nicht von der Stelle, nur daß ich ab und zu in den Saal ging, um nach dem Stämmchen zu sehen. „Liebe, schöne Blume, du sollst noch ein Menschenherz erfreuen!“, mit diesen leise gesprochenen Worten ertappte ich mich auf bedenklich weicherzigen Wegen. „Mein Gott, wenn doch der Gewinner käme!“ Wirt und Wirtin, Kellner und Gäste, ich merkte es deutlich, fingen an, mein Benehmen — ich ließ nicht nach mit Fragen — recht wunderbarlich zu finden. Ja, ein ruppig und struppig aussehender Viehhändler, der aber den Schalk im Nacken zu haben schien, kam geradeswegs zu mir und fragte mich unvermittelt: „Seggn Se mal, wat hebt Se eigentlich mit de Blom?“ Ich sah ihn groß an und antwortete ihm ebenso ruhig, wie er mich gefragt hatte: „Sehn Se mal, dat geiht Se gar nix an.“

Der Viehhändler entfernte sich brummend. Meine Unruhe wuchs.

Ich saß noch immer an meinem Tischchen und wartete. —

*

Es schlug sechs Uhr vom Turm. Da erschien in der Straße, die auf das Wirtshaus zuführte, ein kleines Mädchen, das acht, neun Jahre zählen mochte. Es hielt in der Rechten ein weißes Zettelchen. Ich sprang auf und eilte ihr stürmisch entgegen. Ich riß ihr, ohne sie weiter zu fragen, das Stückchen Papier aus der Hand. Richtig, es war die Nummer 731. Das Mädchen war gekommen, um den Gewinn abzuholen. Sie schien enttäuscht zu sein, als ich

ihr im Saale den Blumentopf zeigte. Sie hatte, wie sie mir erzählte, bestimmt geglaubt, daß ihr Gewinn ein landwirtschaftliches Gerät, ein Spaten, eine Harke, eine Schaufel gewesen sei. Die Kleine nahm den hübschen Stock in den Arm. Ich begleitete sie hinaus. Und es war wie von selbst gekommen, daß ich mit ihr ging; ich wollte sie bis an ihre Wohnung bringen.

Wieder war's ein so herrlicher Sommerabend wie gestern. Der Wochenwagen fuhr ein. Die Kühe kamen, sich mit den Schwänzen die Fliegen wegklatschend, getrieben von der langen Peitsche des jungen Hüters. Um die Linden an der Kirche gaukelten Hunderte von Kohlweißlingen. Und durch diesen kleinstädtischen Sommerabendsfrieden schritt neben mir die Kleine. Es war ein entzückendes Bild: Sie ging an meiner Rechten, im rechten Arm das blütenüberfüllte Bäumchen tragend. Die Sonne glitt über ihre hellblonden Haare, deren Zöpfe nach polnischer Art rund um den Kopf gelegt waren. Es war ein zierliches Ding, das ganze Persönchen. Und während sie sorgfältig das Gewächs trug, schaute sie im Plappern zu mir auf. Und was sie mir alles erzählte! Anna Hamann habe gestern das rote Kleid angehabt; in diesen

Tagen solle sie selber zu Hans Galing, dem Milchbauern ihrer Eltern, nach Dsdorf, und wie sehr sie sich darauf freue. Und dann bekam ich von ihrer Schule und von ihren Lehrern zu hören, von Onkeln und Tanten und Freunden und Verwandten. So schritten wir munter übers Pflaster, als wären wir seit Jahren die besten Bekannten. „Ja, aber wie heißt du denn, das weiß ich noch nicht“, fragte ich. „Emma Stuhr, und wie heißt du?“ Ich nannte meinen Namen. „Sind wir denn bald bei deinem Hause, Emma?“

Ehe wir es erreichten, erkundigte ich mich, wer denn eigentlich das Stämmchen gewonnen habe. Und die kleine Emma erwiderte mir, daß das Los ihrem Bruder gehört habe, der, vom Seminar beurlaubt, jetzt zu Hause wohne, weil er sehr krank sei und immer zu Bett liege, und der wohl noch heute, setzte sie mit völlig naiver, ja mit wichtiger Stimme hinzu, sterben müsse.

„Was? Dein Bruder muß heute sterben? Ist er so schwer krank? Und das erzählst du mir erst jetzt, Emma?“

Meine Miene war ernst geworden. Ich bedachte in diesem Augenblick nicht, daß ein Kind neben mir schritt. Die kleine Emma fing über meine strengen Worte an zu weinen. Aber ich beruhigte sie gleich wieder. Und in den Wimpertränen bligte die Sonne.

Nun waren wir an Ort und Stelle. Es war ein kleines, einstöckiges Gebäude. Ein ungemeines Gewucher gelber Rosen überspann die ganze Vordermauer.

Ich trat mit dem Mädchen hinein, und von dem Augenblicke meines Inhaustretens an kam es mir vor, als habe ich von jeher zu dieser Familie gehört. Ich fühlte mich als Familienglied. Nichts schien mir an und in dem Hause und bei den mir bisher gänzlich unbekanntem Leuten fremd. Und sonderbar, auch ich schien diesen guten Menschen durchaus nicht fremd zu sein.

Als die kleine Emma und ich eintraten, merkte ich an allem sofort, daß ein Schwerkranker, ein Sterbender in der Nähe weile. Die Haustürglocke war abgestellt; über den Treppenstufen lagen Tücher und Teppiche. Eine alte Wärterin kam mit finsterner, besorgter Miene aus dem Keller. Sie trug ein warmes Getränk: zuweilen lüftete sie den Deckel und pustete hinein. Sie ging hinauf. Der Arzt, ein junger Mann, kam von oben. Er blieb bei mir stehen und schüttelte den Kopf: „Es ist bald aus.“ Dann verschwand er durch die stumm gewordene Haustür.

Überall, so kam es mir vor, roch es schon nach jenen Säuren und Essenzen, die wir sprengen, wenn eine Leiche noch im Sterbezimmer liegt.

Nun nahm ich der kleinen Emma den Stock ab. Sie faßte mich an der linken Hand. Und so stiegen wir beide hinauf. Ich öffnete leise eine Tür, die



Fot. Munkacsy

Einer, der mit zwei Händen nicht auskommt
Ein Schneidermeister in Kairo nimmt beim Bügeln den Fuß zu Hilfe.

mir von dem Kinde bezeichnet war. Hier fand ich den Vater. Er stützte den Kopf in die Linke. Er weinte nicht; aber er war zum Umsinken gebeugt. Ich zeigte ihm das Bäumchen. Er nickte nur; dann wies er auf eine Stubentür. Sie war nur angelehnt. Ich schob sie auf.

In einem matt erhellten Raume, in den aber die Sonne einige Strahlen schicken durfte, lag in einem Bette an der Wand ein etwa zwanzigjähriger, bartloser Mann. Die Wangen waren ihm eingefallen. Er wandte, ohne den Kopf zu drehen, die Augen zu uns, schwer, mit Anstrengung. Und ein himmlisches Leuchten, wie ich es nie bei einem Menschen beobachtet hatte, drang aus seinen Augen: so sanft, so liebevoll, so stillselig, so zufrieden. Er hatte die schöne Blume entdeckt. Und ich wußte nun, weshalb ich an dem ganzen Tage eine solche Unruhe gehabt hatte. Ich konnte, ich durfte nicht zu spät kommen, um einem Sterbenden die letzte Freude zu bringen.

Seine alte Mutter lag auf den Knien vor seinem Lager. Er hatte ihr die Linke überlassen, die sie immer wieder mit Küßen bedeckte. Zu Häupten stand der würdige Pastor des Ortes. Er hielt die Hände über der Kopflehne des Bettes gefaltet. Mit kurzen Pausen betete er laut, die Stirn jedesmal auf seine Hände senkend.

Die kleine Emma und ich stellten auf einen Tisch zu Füßen des Kranken die blühende Pflanze; wir stellten sie so, daß er sie ganz sehen konnte.

Zuweilen fuhr ein Wagen unten vorbei. Durchs geöffnete Fenster klangen die Stimmen fröhlich spielender Kinder, und ein besonders helles Stimmchen sang: „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne“, und sang diesen Vers immer wieder.

Ich hatte mich so gestellt, die kleine, mich ängstlich anschauende Emma nicht loslassend, daß mich der Kranke nicht sah. Und während die Mutter mit beiden Händen die kalt werdende, mit Schweiß sich benetzende linke Hand ihres Sohnes hielt, und während der Pastor inbrünstig seine Gebete sprach, lagen die brechenden Augen des Sterbenden, als sähe er den Himmel offen, auf der vergessenen Hortensie.

Und der Todesengel schritt herein; und sein Palmenwedel berührte die bleiche Stirn. Der junge Mensch hatte ausgelitten.

Die angeschobene Tür öffnete sich. Ich bemerkte den ganz gebrochenen Vater; Tränen sickerten ihm jetzt durch die vors Gesicht geschlagenen Finger.

Der greise Prediger hielt wie segnend die Hände auf dem



Zwei Augenblicksaufnahmen vor dem Gericht in Bagdad
Ein Schreiber läßt sich vor dem Gerichtsgebäude von einer Schreibunkundigen einen Brief diktieren.

Fot. A. P.



Ein Eheik läßt sich für eine gerichtliche Urkunde fotografieren.

Novofot Logario

Haupte der zusammengesunkenen Mutter. Seine Augen hingen verklärt an der Decke in sicherem, festem Glauben an den Heiland. In seinen edeln Gesichtszügen lag die Liebe, die werktätige Liebe zu seiner kleinen Gemeinde, zu den Menschen. Und seine Stimme bebte in tiefem Basse: „Er ist bei Gott.“

Es war eine große, ernste, feierliche Minute.

Die Alte, die ich unten mit dem dampfenden Gefäß gesehen hatte, erschien. Sie hob abermals den Deckel ab und roch und pustete hinein.

Gute Alte, dein Trank kommt zu spät.



Die schönen Wälder des
Saarlandes:
Dem Jellen Cloj bei Mettlach sieht man die Saar sich in einem weitegestreuten Bogen durch dichte Wälder winden. Prächtiger, ununter-
brochener Teil des Saargebietes die Elsenz raufend, bilden hier Gerstweidewald und Juch die



Saarlandes:
Wald sieht hier, natürliche Heimat eines reichen Wildbestandes. Während im
wichtigsten Wirtschaftszweig.

Vom schönen deutschen Wald

und wie er seine heutige
Gestalt bekommen hat

Von

Ewald Wüsten

Unendlich scheint dieses Meer, das deutsche Wald,
dessen Wälderbräunung noch zur Römerzeit den
Ramm Oceanus erfüllt. Schreckhaft in der Größe
seiner Wälder sei dieses Land, sagt Tacitus, der aus
Italien hinüberblickt in diese verschlossenen Gänge, in
denen die Feindkämpfe des Menschen um lichten, freien
Lebensraum noch nicht abgeschlossen waren. Zwar
waren sich durch tiefe Waldengen Straßen und offene
Tristen hin. Große Grassteppen hielten weithin den
Blut frei in den Niederungen der Erde und der Gänge,
an der östlichen Absehwelung des Harzes, den Main
und Neckar aufwärts und auf dem Dach der Aik.
Aber um je geschlossener stand anderwärts die dichte
Walddecke eisiger Reviere, die heute oft nur von
Friedgras und Heide bedeckt sind.

*

Zehnhundert der Kolonisierung folgten. Sie waren
in Deutschland ein Kampf gegen den Wald. Vom
sechsten bis zum neunten Jahrhundert setzten die ersten
großen Versuche ein, die Naturlandschaft in eine Kul-
turlandschaft zu verwandeln. Immer mehr Boden
musste dem Walde entzogen werden, mußte Acker
werden, um den Menschen zu ernähren. Im ersten
Jahrhundert erreichten die Rodungen ihren Höhepunkt.
Oft wurden in rascher Folge große Areale unter-
gegraben. Der durch Brennkultur gewonnenen Boden
musste ein paar Ernten heergehen, dann wurde er wie-

der verlassen. Das Dedland in der Eifel und in den Vogesen berichtet noch heute von dieser Brandschätzung.

Während dieser Zeiten fand inmitten der deutschen Wälder ein zweiter Kampf statt. Die Laub- und Nadelhölzer stritten um die Herrschaft. Berichte aus diesen Jahrhunderten fließen uns aus den Orts- und Flurnamen zu. Zu Beginn der historischen Zeit eroberten Fichte und Buche das norddeutsche Flachland. Zunächst siegte die Kiefer, dann die Buche. Der Laubwald dehnte seine Herrschaft über das Hochmittelalter aus. Von 7000 mit Baum-Namen gebildeten Ortsbezeichnungen deuten nur 300 auf Nadelwald, 6200 auf Laubwald.

*

Es ist der Mensch, der diese Vorherrschaft des Laubwaldes zerstört. Seit dem vierzehnten Jahrhundert genügt ihm nicht mehr der Nutzwert des Laubholzes. Der Nadelwald, rascher schlagbar, und damit rentabler, dringt vor. Die Verwüstung der Fluren durch den Dreißigjährigen Krieg bringt ihm die große Raumchance, die er ausnützt: sein leichter geflügelter Samen erobert sich den ungenützten Boden.

Der Rentabilitätsgedanke führt zur Schicksalsstunde des Waldes. Aus dem Wald wird Forst.

Wald und Forst verhalten sich zueinander wie Fluß und regulierter Flußlauf. Der eine folgt der natürlichen Melodie seiner Ufer, der andere ist in die mathematische Linie gezwungen.

Der Forst ist der rationalisierte Wald. Das Revier besteht nur noch aus Bäumen gleicher Art und gleichen Alters. In kleine Schläge eingeteilt, wird nach gewissen Fristen der Schlag kahl gehauen, um neuer Anpflanzung oder Ansaat Raum zu geben.

Das ist die Kahlhiebwirtschaft, die seit etwa einem Jahrhundert unsere Wälder in Forsten verwandelt hat. Aus paradiesischer Fülle, dem herrlichen und wilden Zusammenleben von Großbaum und Strauch, von Eiche und Fichte, Weißdorn und Wacholder ist der Einheitswald geworden. Der Einheitswald der Gleichaltrigen. Die Stämme haben das Exerzieren gelernt. In ausgerichteten Marschkolonnen steigen sie über Höhen und Täler hinab.

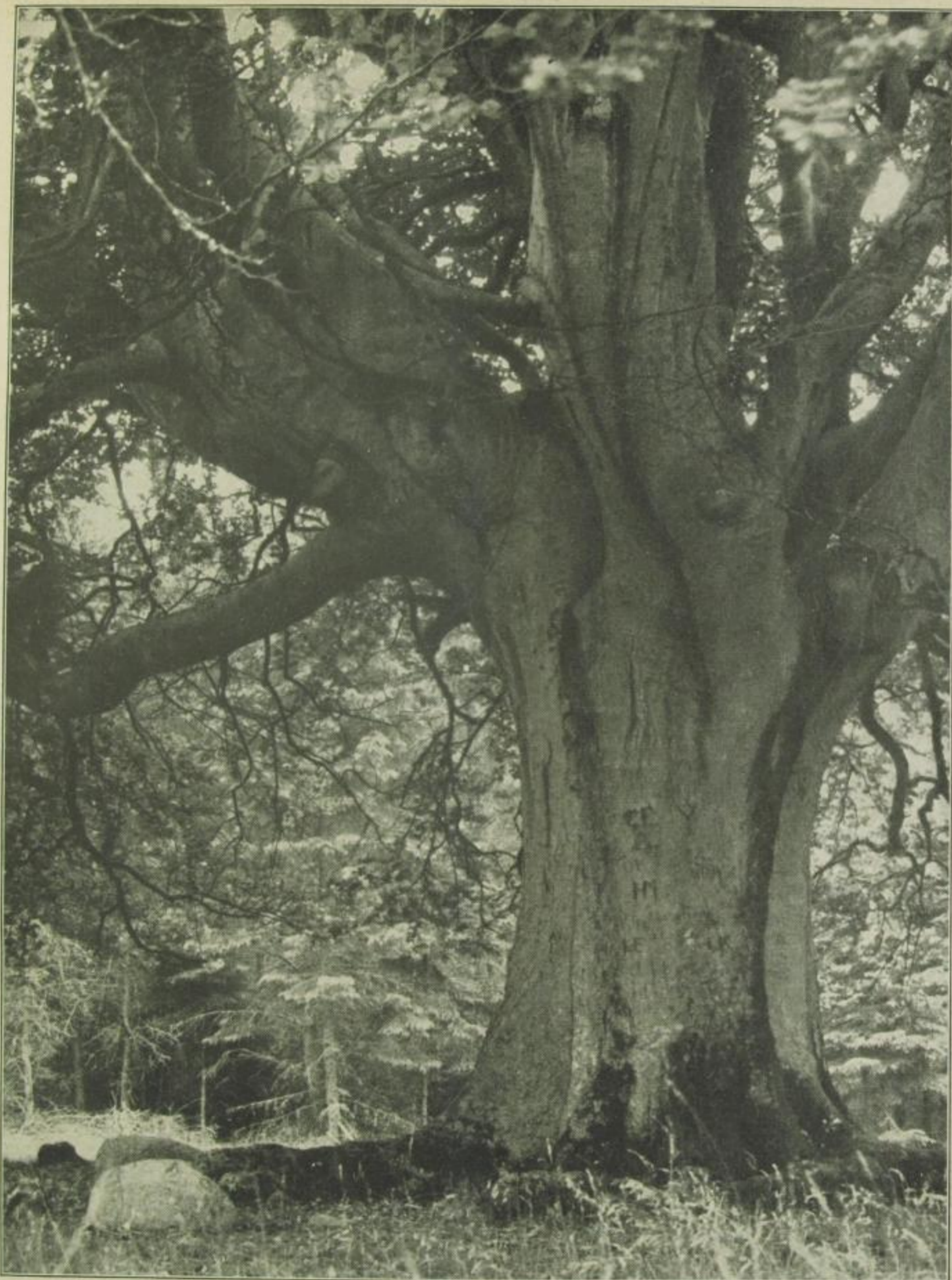
Indessen: Es scheint, als ob die Wälder den Rentabilitätsgedanken nicht liebten, zumindest ihn nicht ganz ertragen. Der Waldboden fühlt sich dieser intensiven Ausnützung nicht gewachsen, Baumepidemien und Insekten finden in diesen Einheitswäldern geringeren Lebenswiderstand.

*

Wie sah der Wald aus, ehe seine Kommerzialisierung begann, ehe er zur Holzfabrik wurde? Er war sich selbst und seinem Gesetz untertan. Da standen auf gleichem Bezirk die Riesen und Zwerge des Waldes, Laubbäume und Nadelbäume. In allen Altersstufen waren sie vorhanden, die



Wiese und Wald vereinigen sich hier zu einer walddparkartigen Landschaft von besonderem Reiz.
Aufnahme aus Bad Mergentheim



Fot. Fischer-Braunschweig

Eine alte Wegbuche in der Lüneburger Heide

Buchen werden über 150 Jahre alt. Am schönsten sind sie im Alter von 80—100 Jahren, denn in dieser Zeit erleben sie biologisch eine zweite Jugend. Mit etwa 150 Jahren beginnen sie zu altern und fangen an morsch zu werden.

Hundertjährigen wie die Zweijährigen. Es wurde weder angepflanzt noch angepflanzt, und doch erntete der Mensch. Er schlug die Bäume heraus, die schlagfähig waren. In diesen Wäldern gab es noch eine Köstlichkeit an lichtem und dunklem Grün, an hellen Blüh- und leuchtenden Frucht-

farben, die ausging von dem, was man heute gemeinhin Unterholz nennt, was ein schlechtes und häßliches Wort ist für das, was dem feierlichen Walddom seine Zartheit und Innigkeit gibt: Wildrosen, Holunder, Hagebutte, Weißdorn und Haselnuß.

Man würde der deutschen Forstwissenschaft, die eine hohe und vorbildliche Kunde ist, unrecht tun, wenn man nicht in ihre feine und sorgsame Arbeit einzudringen versuchte. Zwei Begriffe sind ihr gegeben, mit denen sie leben muß: Der Gedanke der Rentabilität und der der Romantik des Waldes. Der Forstmann wird immer wieder die tragische Dissonanz dieser Begriffe durchleben müssen.

Die Forstwissenschaft lehrt uns als eine ihrer größten Künste: die Kunst der Waldverjüngung. Die alte Form der sogenannten Plenterwirtschaft überläßt den Wald sich selbst. Sie ist bei den heutigen Ansprüchen an die Wirtschaftlichkeit des Waldes schwer durchführbar. Das Schlagen der reifen Stämme verursacht zudem gewaltige Schäden unter dem Jungwuchs. Eine andere Form der Verjüngung ist der Blender-Saamschlag. Dieser Schlag räumt das Altholz dort auf, wo sich am leichtesten und sichersten Naturbesamung findet. (Für Laubhölzer am Nord- und Nordweststrand, für Nadelhölzer im Norden.) Ein idealer Waldbetrieb auf kleiner Besitzfläche, daher oft „Waldform des kleinen Mannes“ genannt. Alle diese Schlag- und Verjüngungssysteme des Waldes verfolgen ein Ziel: Das Abholzen und Aufforsten des Waldes in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen und den Waldboden als chemische Kraftquelle des Waldes zu erhalten. Die Form der „Dauerwaldwirtschaft“ scheint diesen entscheidenden Zusammenhang am besten zu wahren. Der Dauerwaldwirtschaftler schlägt nicht seinen Bestand, weil er ein bestimmtes Alter der Reife erreicht hat, sondern um den Wald als Ganzes gesund zu erhalten. Er ist Waldbiologe, der die ganze humusbildende Kleinlebewelt des Waldbodens kultiviert. Hier beginnt die große Rückverwandlung des Forstes in Wald.

*

Noch heute kann man Naturwald in Deutschland finden. Am reinsten in mittleren und südlichen Gegenden des Reiches. Inmitten von Feldern. An steilen Abhängen. Kleine Wunder von Wäldern sind es. Sie gehören meist Bauern. Dem Pflug werden sie nicht untertan, weil es sich nicht verlohnt, oder weil sie (an Abhängen) das Erdreich davor bewahren, bei Regengüssen ins Kulturland herabgeschwemmt zu werden. Vielfach „der Busch“ genannt, ist solch ein Wäldchen Zauber- und Märchenwald. Verwunschen, ja oft verhext, von der Betörung des Unheimlich-Heimlichen. Tags ein schwirrendes Vogelparadies, vom dichten Brombeergebüsch geschützt, tropisch durchglüht. Nachts ein magischer Hain, von uralten Stimmen durchflüstert. In diesem Busch mit seinen tiefen Verstecken haben viele von uns gespielt. Hier waren wir Jäger, Räuber, Indianer, hier lernten wir die Kunstfertigkeiten eines Robinson.

Der andere Urwald in Deutschland ist der Bergwald. In höhergelegenen Regionen der Mittelgebirge und Alpen, dort, wo die Holzwirtschaft zu mühsam wird, darf sich der Wald noch einmal in seiner Eigenmacht ausleben. Und er braucht diese Kraft, um einer anderen Gewalt zu widerstehen, die ihn von der Höhe zu vertreiben sucht, Bergwind und Höhenkälte.

Haben wir nicht alle diesen hohen Ton in der Erinnerung, den der Wind in den Hochwaldwipfeln anstimmt? Und doch kann man diesen Ton des Waldmeeres auch in der Waldlosigkeit erleben, inmitten der Heide. Lege dich tief hinein in diesen Liliputwald, und du vernimmst das Wunder, daß der Wind das gleiche hohe Wipfelled anstimmt.

*

Es gibt Bücher, die die Physiognomien der deutschen Waldbäume beschreiben, schöne und lehrhafte Bücher, die das Lebensbild der Eiche, Buche, Linde, Birke und des Ahorns zeichnen, alle diese Bäume sind Charakterbäume, und es ist gut und nützlich und ein Zeichen von Innigkeit, ihre Biographien zu wissen wie die von Freunden. Denn wir haben im Leben mehr mit ihnen zu tun, als uns oft bewußt ist. Sie ragen als Urheimat in unsere Träume hinein, und sie könnten der große beruhigende Schatten sein in der engen Helle unseres Wachseins. Sie könnten uns eine Tiefe geben und eine Heimat, wie sie nur der Wald hat.

Bäume gibt es, die die Schicksale von Jahrhunderten gesehen haben. Eine Linde, die in Donndorf bei Bayreuth stand und vor 35 Jahren zusammenbrach, hatte, nach ihren Jahresringen zu schließen, ein Alter von 1230 Jahren erreicht.

*

Der Wald ist endlos. Endlosigkeit gehört zu ihm wie zum Fluß das Strömen.

Seit zwei Stunden fahren wir durch den Wald. Am Fenster des Abteils sitzt ein Vater mit seinem fünfjährigen Sohn.

Bald drängt sich der Wald nahe an den Bahndamm, bald gibt er Wiesen ein wenig Raum, aber immer ist er da, dunkel, verschlossen und tief.

„Vater, nicht wahr, der Wald ist doch riesig groß?“

„O ja“, sagt der Vater.

Pause.

„Vater, nicht wahr, der Wald ist doch unendlich?“

„Na“, antwortet der Vater, „unendlich ist er nicht.“

Pause.

„Vater, aber die Bäume kann man doch nicht zählen?“

„Das könnte man schon“, antwortet der Vater.

„Wie macht man denn das?“

„Also“, sagt der Vater, „das macht man so: Da holt man sehr viel Leute und die stellen sich auf und zählen. Und wenn sie fertig gezählt haben, dann gehen sie weiter zu den andern Bäumen und zählen auch diese. Sie müssen sich natürlich den Wald richtig einteilen, damit sie wissen, wo sie schon gezählt haben.“

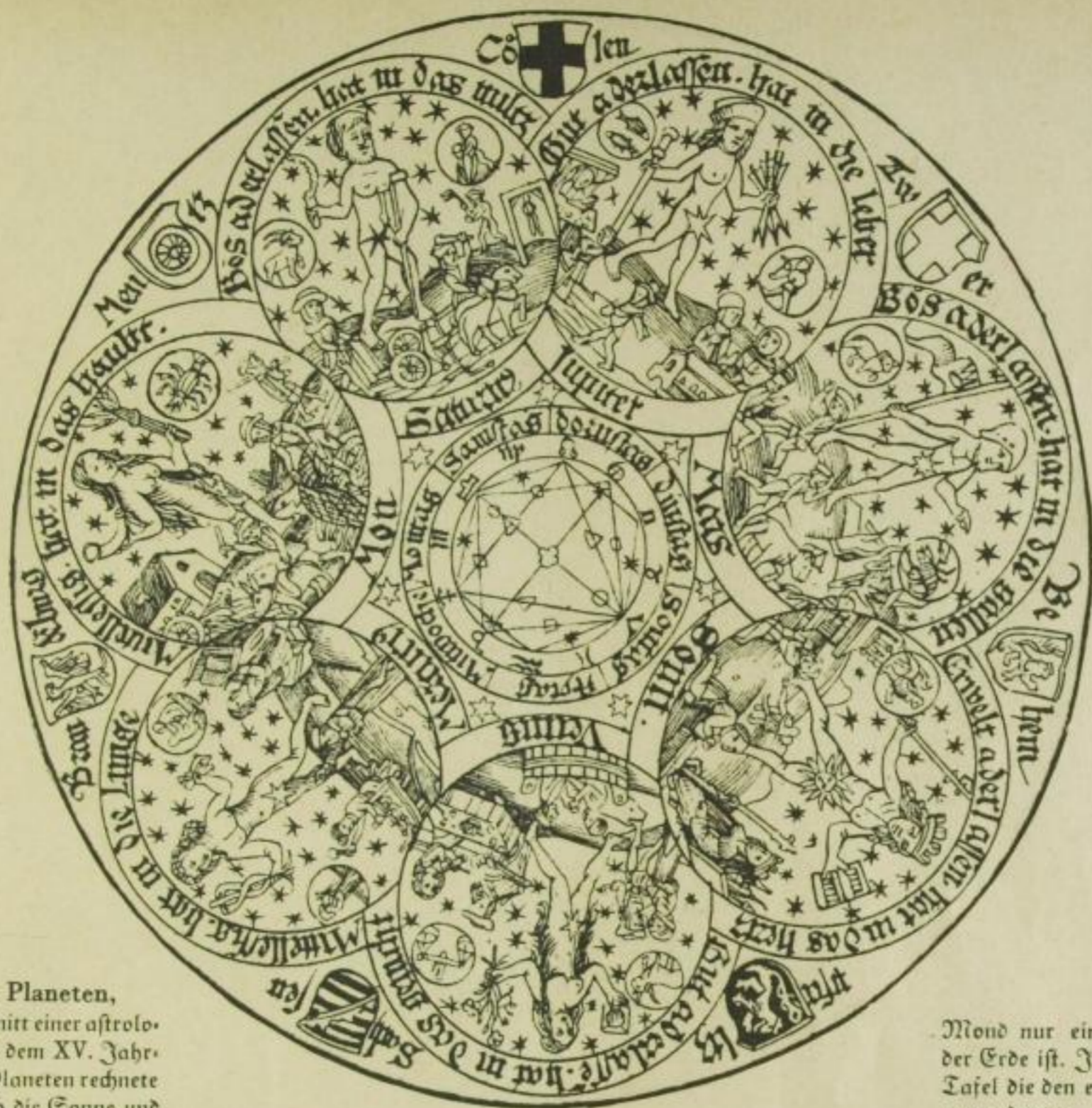
Pause.

Hänschen fragt nicht mehr nach dem Wald, er guckt auf die Schienen des Nebengleises hinunter, etwas anderes interessiert ihn jetzt . . .

Ein Vater hat einen Märchenwald abgeholzt, rücksichtslos und töricht.

*

Jeder Wald ist unendlich.



Die sieben Planeten, nach dem Holzschnitt einer astrologischen Tafel aus dem XV. Jahrhundert. Zuden Planeten rechnete man damals auch die Sonne und den Mond. Noch wußte man nicht, daß die Sonne das Zentralgestirn ist, um das die Erde als ihr Planet kreist, und daß der

Mond nur ein kleiner Trabant der Erde ist. Im Mittelkreis der Tafel die den einzelnen Planeten zugeordneten sieben Tage der Woche. Die Planeten treten mit ihren Kennzeichen auf. Zwischen den sieben Planeten die Wappen der sieben Kurfürsten.

Die geheimnisvolle Zahl 7

Allerlei Seltsames von ihrer himmlischen und irdischen Bedeutung.

Die „jungfräuliche Zahl“ nennt Pythagoras die Sieben und erkennt damit ihre Sonderstellung in der unendlichen Zahlenreihe an. Sie hat „weder Töchter noch Mütter“: sie ist in der Reihe der Zahlen 1 bis 10 die einzige, die kein Vielfaches einer anderen Zahl ist und kein Vielfaches innerhalb dieser Reihe hat. Noch ein weiterer Wesenszug ist damit der Sieben zuerkannt, der jenseits aller Zahlentheorie an die uralte heilige Rolle der Sieben in den

Mysterien des Werdens und Seins rührt: sie vertritt das weibliche Prinzip im All.

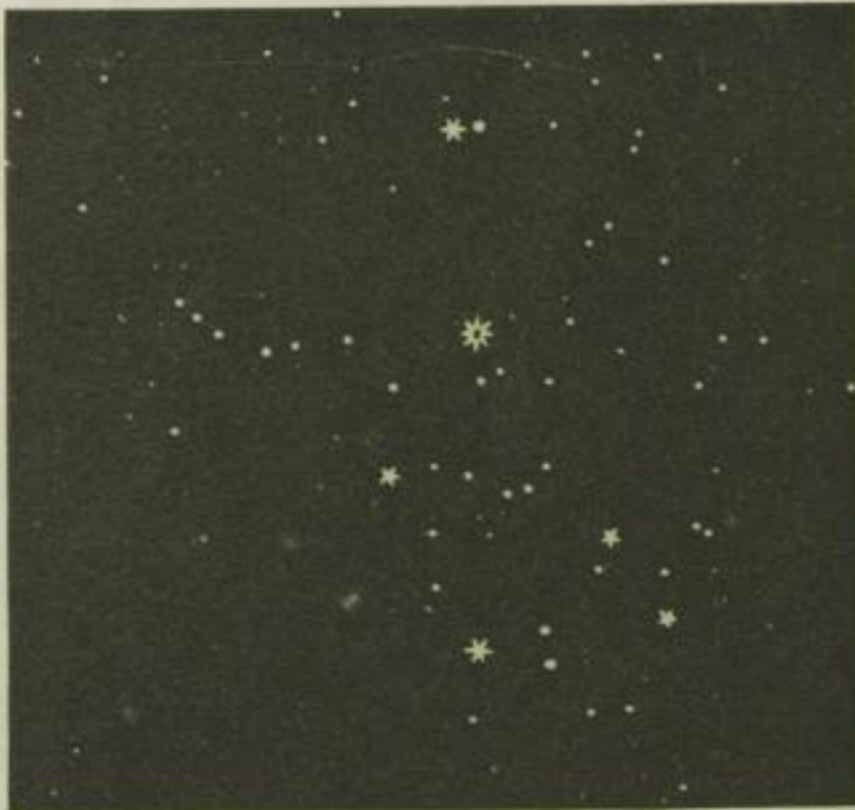
Vom Mond, dem weiblichen Gestirn, das den Glanz des männlichen Sonnengottes empfängt und nachts zur Erde weiterstrahlt, bezieht die Sieben ihre Bedeutung. Der Rhythmus seines Himmelswandels übt tiefen, einschneidenden Einfluß auf Denken und Tun der Erdbewohner, von denen die Kultur ihren Ausgang nimmt. Es ist ein Siebener-



Die sieben Kurfürsten.

denen das ausschließliche Recht zustand, den deutschen Kaiser zu wählen. Von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an waren es die Inhaber der geistlichen und weltlichen Erzämter: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, ferner der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der König von Böhmen. Die Siebenzahl der Kurfürsten wurde 1356 von Karl IV. durch die „Goldene Bulle“ endgültig festgesetzt.

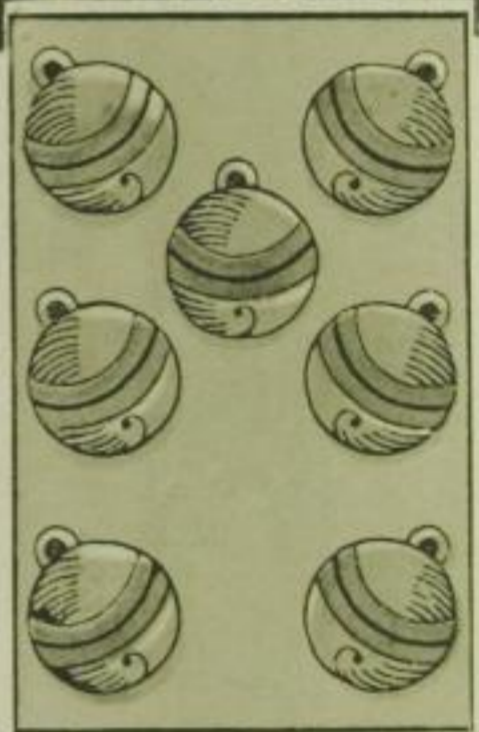
Rhythmus: in vier Phasen zu je sieben Tagen vollendet sich sein Umlauf. Die ehrfürchtige Beobachtung der Mondphasen führt dazu, daß sich der Rhythmus des Mondwandels auf den Erdenwandel der Naturvölker überträgt.



Das Siebengestirn,

die Hauptsterne der Plejaden, einer ungeheuren Gruppe von Riesensonnen, die man in klaren Winternächten als zartes Sternhäufchen erkennt. Mit freiem Auge kann man allerdings nur sechs Sterne erkennen; die Suggestivkraft der vollkommlichen Zahl Sieben verleitet den Volksmund jedoch, dem schönen Sternbild den Namen „Siebengestirn“ zu geben.

Die „böse Sieben“
Diese mittelalterliche Spielkarte war der Ursprung für die Bezeichnung einer schlimmen Frau. Die Karte konnte als einzige nicht von der Hauptkarte „gestochen werden.“



So entsteht die kalendariische Sieben: die Woche.

Vollmondfeste und Neumondtrauer sind der Ausdruck dieser Uebertragung himmlischer Zahlenverhältnisse auf das irdische Tun. Die Mondphasen entscheiden über Ausaat und Ernte, über den Beginn der Kriegshandlungen, über die Art der Krankenheilung und die Wahl der heilenden Kräuter. Gebete und Beschwörungen, Zauberformeln und Amulette sind dem vom Mond beherrschten Leben zugeordnet, und sie alle führen als sinnbildliches Zeichen die Sieben.

*

Mit zunehmender Himmelforschung trat eine weitere Sieben in den Gesichtskreis der Menschen. Die Babylonier waren ursprünglich Verehrer der Sonne. Ihre Aufmerksamkeit galt zunächst dem Himmelslauf des unwandelbaren, seine Gestalt nicht verändernden Großgestirns, seinem vorübergehenden Aufenthalt in den „Häusern“ der Sternbilder, deren es zwölf gab. Dagegen mußten die unregelmäßig über den Himmel wandernden Planeten wie nächtliche Vaganten,



Die Offenbarung des Johannes nach dem Holzschnitt von Albrecht Dürer:

„Und es erschien ein andres Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer, roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen. Und sein Schwanz zog den dritten Teil der Sterne und warf sie auf die Erde.“ Was hat Dürer mit seinem künstlerischen Humor aus dem siebenköpfigen Drachen gemacht! Sieben Tierphysiognomien, darunter Hund, Affe, Schwein und Esel. Da erkennen wir schon ganz den Dürer des „christlichen Ritters“. Am höchsten von den sieben Häuptern — reckt sich der Eselskopf, mit dem Triumphbewußtsein im Blick, daß gegen ihn die Götter vergebens kämpfen.

und schlaflose Untuhelstifter wirken, denen zu mißtrauen war. Sie mochten wohl für verderbliche Zwischenfälle verantwortlich sein, für Missernte, Seuchen, Tod, für alles, was die Ordnung des himmlischen und irdischen Geschehens durchbrach. So war ursprünglich die Zwölf als die Zahl der Sonnenhäuser (Tierkreisbilder) den Babyloniern heilig.

Erst eine vertiefte und verfeinerte Himmelsforschung führte den Wandel der Gesinnung gegen die Sieben herbei. Der späteren babylonischen Astronomie war die Sonne nicht mehr ein mit keinem anderen vergleichbares Gestirn, sie erhielt den Rang des größten und bedeutendsten, aber doch nur den eines von sieben Wandelsternen oder Planeten. So soll der

Säwen Dähren to sünt Marien Kärke /
 Säwen Straaten von dem groter Märcke /
 Säwen Döhre so da gahn to Lande /
 Säwen Kapmanns Brüggen by dem Strande /
 Säwen Thoren / so up dem Rahthus stahn /
 Säwen Klocken / so da täglich schlan /
 Säwen Liuden / up dem Rosen-Gahrden /
 Dat sin der Rostocker Kenne-Wahrden.

Die sieben mal sieben Wahrzeichen der Stadt Rostock

Turm von Babel — die Sternwarte zu Babylon — sieben Treppen gezeigt haben, die den sieben Planeten zugeordnet waren.

Die babelverwandten Chaldäer erklärten der heiligen Zwölf offen den Krieg. Sie riefen die lange verleumdeten Planeten als Verkörperungen der weltbewegenden Kräfte aus und hoben die Sieben als einzig verehrungswürdige Zahl auf ihren Schild. Damit setzte ein langer Streit zwischen den Anhängern der Zwölf (der Tierkreisbilder) und der Sieben (der Planeten) ein.

Ein Niederschlag des langwährenden Kampfes der Sieben gegen die Zwölf findet sich in vielen als Historie und Legende verkleideten Sonnenmythen. Vielleicht gemahnt auch die Geschichte des biblischen Joseph und seiner Brüder daran. Joseph machte schlechte Erfahrungen mit der Zwölf und gute mit der Sieben: Die Deutung des Pharaonentraumes von den sieben fetten und den sieben mageren Rüben verhilft ihm zum Triumph über die Mißgunst der Zwölf.

*

Im Alten wie im Neuen Testament spielt die alte heilige Sieben ihre überragende Rolle.

In sechs Tagen erschuf Gott die Welt. Am siebenten Tage ruhte der Schöpfer; auch dem Menschen ist für alle Zeit der siebente Tag als Ruhetag bestimmt. Im siebenten Monat

sanken die Wasser der Sintflut. Zweimal sieben Jahre diente Jakob um Rachel. Sieben Flammen brannten auf den Leuchtern im Tempel Salomos, der in sieben Jahren erbaut wurde.

Unter den sieben Todsünden begreift die katholische Lehre eine Siebenzahl sittlicher Gebrechen, die als besonders schwer vergebbar gelten. Es sind die Laster: Hoffart, Habgier, Unzucht, Neid, Unmäßigkeit, Zorn, Trägheit. Bis in die Neuzeit hinein geben die sieben Todsünden der bildenden Kunst Stoff und Anregung. Am glänzendsten und großartigsten erscheinen sie in Pieter Breughels — des Höllenbreughel — Jüngstem Gericht. Er malt die Hoffart als gepuzte Dame mit Pfau und Spiegel, hinter der eine nackte Frauensperson vom Teufel weggeschleppt wird; den Neid als Dame mit einem Truthahn; den Zorn als bewaffnetes Weib mit einem gezückten Messer; die Unkeuschheit als nackte Venus, von einem Teufel mit Schweinsrüssel gekost; die Habgier als hagere Dirne mit Goldwaage und Goldkiste; die Gefräßigkeit als dickes, auf einem Schwein reitendes Weib; die Faulheit als auf einem schlafenden Esel sitzende Weibsperson.

Nicht immer bricht der weibliche Grundcharakter der Sieben so deutlich hervor wie auf diesem berühmten Bild, und höchst selten in so schlimmem Sinne wie hier. Aber neben diesen bösen Sieben gibt es, wie wir wissen, auch im Sprachgut des deutschen Volkes eine böse Sieben, wenn sie auch nur eine einzelne Person bezeichnet.

*

Durch die Kulturen, Religionen, durch die Mystik, den Aberglauben, durch das Märchen und den Alltag aller Völker geht die Sieben als Ueberrest einer frühen Kulturperiode, in der sie die herrschende Zahl war.

Die indische Religionsphilosophie baut ein ganzes Welt-system auf der Zahl Sieben auf. Sieben Urkräfte haben die Welt geschaffen und wirken ständig in ihr. Sieben Berge und sieben Meere umgaben den Götterberg Himavat. Sieben Tage saß Buddha in seliger Verklärtheit unter dem heiligen Feigenbaum und verkündete dies als die höchste Stufe der Seligkeit.

Fortsetzung auf Seite 108



Die sieben fetten Jahre,

wie sie der deutsche Künstler Philipp Veit, im Gegensatz zu den drastischen mittelalterlichen Gestaltungen der Josephs-Legende, in der beschaulichen Art der deutschen Romantiker dargestellt hat.



Roy

Fot. Hedda Walther

Roy dankt ab

Eine Hundegeschichte

von

M. M. Gehrke

Roy war der jüngste Sohn von Bessie, die ihrerseits aus der Bolingbroscheschen Zucht an den Rhein und in den Besitz eines alten schrulligen Freifräuleins gekommen war. Das Freifräulein, das nicht viel weniger Ahnen hatte als Roy, behielt ihn als einzigen seiner Geschwister und gab Bessie fortan das Gnadenbrot, da sie fand, eine Hündin dürfe sich mit elf Jahren und nach sieben Würfen zur

Ruhe legen. Wahrscheinlich hätte Roy sein ganzes Leben in dem zugigen Burggemäuer bei Honnes verbracht, wenn nicht Griselda gekommen wäre, die Nichte der Barones und das einzige Geschöpf, das sie mehr liebte als ihre Hunde. Griselda verlangte Roy für sich.

„Das heißt, nicht für mich“, sagte sie und sah sehr unglücklich aus. Sie war damals rund vierzig Jahre, aber

immer noch ein schönes, leidenschaftliches Geschöpf, das viel in der Welt herumfuhr und niemals Vernunft annahm. Soeben kam sie aus dem Engadin: nach und nach gestand sie schluchzend eine Liebesgeschichte mit einem jüngeren Mann ein. Es war „die ganz große Liebe“ gewesen; die alte Baronesse hatte das schon öfters gehört, aber davon wurde Griselda Schmerz nicht geringer. Irgendeines Abends hatte der Mann geäußert, er hätte wohl gern einen Hund, dafür sollte Roy nun herhalten. Das alte Fräulein sträubte sich; mußte es gerade Roy sein, der Sohn von Douglas von York und Bessie, aus der edelsten Chow-Chow-Zucht der Erde? Der Mann im Engadin hatte doch Geld, konnte er sich nicht selbst einen Hund kaufen? Ja, aber nur Roy war seiner würdig und paßte zu ihm, erklärte Griselda. Denn der Mann war gleichfalls unermesslich vornehm, schön und undurchdringlich. Er war selbst wie ein Chow-Chow. Griselda schrieb ihm so etwas Ähnliches im kurzen Begleitbrief, als sie nach fünf Tagen ihren Kopf durchgesetzt und Roy in einer großen Kiste verfrachtet hatte, Adresse Suvretta-Haus.

Er kam zwei Züge später an als vermutet, nach dem Abendessen und grade recht zu einem großen Rehransball. Sechs Damen in Abendkleidern und sechs Herren im Frack sammelten sich um die Kiste, die in der Vorhalle stand und von Roys neuem Herrn vorsichtig geöffnet wurde. Roy, für den die Welt bisher aus einer zärtlichen Herrin, einer freundlichen Flußlandschaft und einer alten Burg bestanden

hatte, roch fremde Luft entsetzlich vieler Menschen; er fauchte wie ein Raubtier, schnappte nach der unbekanntenen Hand und fuhr aus der Kiste und zur halb offenen Eingangstür hinaus, ehe man ihn richtig sehen konnte. Die Gendarmerie und die Dorfjugend suchten ihn vergebens die halbe Nacht, dreimal brachte man verlaufene Köter ins schlaflose Hotel; Roy hingegen erschien schneenaß und müde erst am Morgen wieder bei seiner Kiste, dem einzigen, was er in der fremden Welt kannte. Man fing ihn mit einer Wäscheleine, legte ihn an die Kette und brachte ihn in ein fremdes Zimmer zu dem fremden Herrn. Am fünften Tag nahm er, Verzweiflung in den Gedärmen, zum erstenmal von der täglich erneuerten Milch. Daraufhin reiste der Herr ab, den Chow-Chow, der sich leise sträubte, an der Leine.

Es war Frühling geworden, und sie fuhren nach Montreux; wieder gab es ein Hotel, entsetzlich viele Menschen, Lärm und Gerüche. Dann kam der Vierwaldstättersee und schließlich der Gutshof im Schwarzwald, wo die Schwester des Herrn wohnte mit Mann und Kindern und Gesinde, und wo der Herr ein eigenes kleines Sommerhaus besaß. Es war nicht eine — es waren viele fremde Welten, und Roy begriff ziemlich bald, daß in ihnen der Herr das einzig Sichere und Bleibende war. Sein Widerstand schmolz, er ließ sich anfassen, ohne zu fauchen, und brannte nicht mehr durch. Aber es dauerte volle vier Monate, bis er das erstmal freiwillig zum Herrn ging, sich neben ihn setzte und den schönen fahlgelben Löwenkopf auf sein Knie legte. Es



Bei 30 Grad

Aufnahme Elisabeth Häusel



Bei 15 Grad

Fot. Paul Wolff

war ein großer Triumph für den Herrn, der sich klug verhielt und minutenlang ruhig seine Zeitschrift weiter las, ehe er die Hand fallen ließ und Roy streichelte. Das war der Augenblick der Ergebung, von dem an Roy auf der Welt nichts mehr kannte als seinen Herrn.

Der Herr war damals fünfunddreißig Jahre alt, ein großer schlanker Mensch, gepflegt, mit größter Sorgfalt gekleidet; ein reicher Mann, der sein Geld bald hier, bald da verzehrte, viel las und mit Geschmack seinen Neigungen lebte, die zwischen Kunstgeschichte und Sport eine angenehme Mitte hielten. Roy begleitete ihn auf allen seinen Fahrten, außer nach Ägypten, von dessen Baumwollfeldern das Geld des Herrn kam, und wo er jährlich ein paar Monate verbrachte. In dieser Zeit lebte Roy bei der Schwester im Schwarzwald; es war eine Art Heimat, deren Bewohner bleibend waren, wo man um das Jagdhäuschen herumstreichen konnte, in das man immer wieder zurückkehrte, und wo man warten mußte auf den Herrn, der auch immer wieder zurückkehrte. Die wirkliche Heimat war der Herr, mit ihm ertrug man die Welt der internationalen Hotels, die so unsympathisch roch und lärmte. Roy war längst ein wohlzogener Hund geworden, der niemanden ansauchte oder gar biß. Viele Stunden lang lag er regungslos in Hallen und Bars neben dem Tisch des Herrn, den mächtigen Löwenkopf auf den breiten weichen Pfoten. Er schien zu schlafen, aber er folgte der kleinsten Bewegung des Herrn und war unglücklich, wenn er das eine oder andere Mal verurteilt wurde, auf seinem Platz zu bleiben, während der

Herr tanzte oder zur Roulette ging. Wenn er wiederkam, waren Frauen neben ihm, die „Roy, Roy!“ riefen und sein seidiges weiches Fell streichelten. Roy blinzelte und wandte den Kopf ab, peinlich berührt duldete er die fremden Hände, nie folgte er einem Zuruf außer dem des Herrn oder, im Schwarzwald, dem seiner Schwester. Mehr als einmal kam es vor, daß eine Frau zu seinem Herrn traurig sagte: „Du und dein Hund — ihr paßt zusammen. Du duldest auch nur grade, daß man dich lieb hat, und nie weiß man, ob es nicht pure Wohlerzogenheit ist! Wann wirst du einmal selbst lieben, du unzugänglicher Mensch . . .?“ Und viele ähnliche Sätze. —

Dies Zusammenleben hatte fünf Jahre gedauert, als sie eines Tages, Herr und Hund, von London zurückkamen. Sie reisten im Auto durch Holland, und jetzt fuhren sie das Rheintal entlang, in Morgenfrische und später Apfelblüte. Der Herr stoppte am Rand der Straße, es war ein so schöner Punkt hier, beide sprangen aus dem Wagen. Roy stand einige Minuten regungslos und sog die Luft ein, dann drehte er sich wie ein Kreisel, blaffte einmal kurz und raste davon, einen Seitenweg bergauf, der zu einer alten Burg führte. Der Herr blickte ihm nach, ohne zu pfeifen, ging ein paar Schritte, sah sich um: am andern Ufer lag Honnes, die Schieferdächer glänzten in der Sonne; Griselda fiel ihm ein, von der er nach seinem Dankbrief für die Zusendung Roms nie mehr etwas gehört hatte. Sie war eine entzückende Frau gewesen, aber unruhig, voller Widersprüche und von der Natur nicht zum Glück bestimmt . . . Roy hielt nach

dreihundert Metern plötzlich in seinem Galopp inne; langsam kehrte er um und kam in kurzem Trab zurückgelaufen. Am Schluß schlich er nur noch, kniff die Rute ein und legte sich vor dem Herrn in den Staub, den Kopf an seinen linken Schuh gedrückt. Der Herr bengte sich, streichelte ihn, ließ sich die Pfote geben, und beide kehrten in etwas gedrückter Stimmung in ihr Kabriolett zurück.

Am Abend waren sie in Köln, der Herr war bei Geschäftsleuten eingeladen. Roy mußte im Hotel allein bleiben. Der Herr war vor kurzem vierzig geworden, und Gisela, die Tochter des Geschäftsfreundes, die er an diesem Abend kennenlernte, war eben mündig. Sie war ein schönes frisches Mädchen, das gern ritt und schwamm und lustig und unbeschwert war. Der Herr dachte daran, daß die große Enttäuschung, die ihn so undurchsichtig, kühl und hoffnungslos gemacht hatte, fast fünfzehn Jahre zurück lag, und daß er vierzig war und nicht weiter Jahr für Jahr mit einem stummen Tier als einzigem Gefährten durch die Welt reisen könne. Er hatte bisher gar nicht gewußt, daß er ein ständiges Heim und Kinder haben wollte; aber als er Gisela traf, merkte er es. Am nächsten Morgen schon hielt er um sie an: sie hatte sich in ihn verliebt wie alle Frauen, sie wollte gern früh heiraten, die Eltern waren begeistert. „Roy, wir heiraten!“ sagte strahlend der Herr, als er ins Hotel zurückkam, dann telegrafierte er seiner Schwester. Nach zwei Stunden kam ein Telefonanruf und eine Einladung nach dem Schwarzwald, am nächsten Morgen fuhren sie. Gisela hatte schon von Roy gehört: „Eigentlich kann ich Chow nicht ausstehen“, sagte sie in ihrer unbekümmerten Offenheit, als sie zum Auto kam. „Aber er gehört ja dir!“ Sie streckte die Hand aus, über der schon der Stulphandschuh saß, und streichelte Roy, der langsam, mit blinzeln den Augen, den Kopf wendete; zum erstenmal mußte er im Notzitz Platz nehmen, und Gisela kletterte nach vorn, neben den Herrn.

Sie heirateten im Herbst und fuhren nach Aegypten; es war ein schönes Ziel für eine Hochzeitsreise, und der Herr mußte ja sowieso geschäftlich dorthin. Roy wohnte inzwischen im Schwarzwald und wartete. Zu Neujahr kamen sie wieder und zogen nach Köln, denn Gisela wollte in der Nähe ihrer Eltern bleiben, und für den Herrn war es gleich, wo er seinen Wohnsitz hatte. Nach ihrer Rückkehr warb Gisela eine Weile um Roy; aber er benahm sich gegen sie um kein Haar anders als gegen die fremden Damen in den Hotels, folgte keinem Zuruf, drehte den Löwenkopf zur Seite und verachtete ihre Versuche, mit ihm zu spielen wie mit einem Foxterrier. „Du mußt Geduld mit ihm haben“, sagte der Herr. „Diese Rasse gewöhnt sich langsam an neue Menschen, bei mir hat er auch Monate gebraucht.“ — „Ach was, Geduld“, antwortete sie ärgerlich. „Die Chows sind gar keine Hunde, das sind ja Raubtierkazen. Wie er sich bewegt und wie er reagiert oder vielmehr nicht reagiert — wie eine Katze! Vielleicht sehr edel und vornehm. Aber ein Hund soll sein wie ein Hund.“ Damit gab sie ihre Versuche um Roy auf, und sie beachtetten einander eine Weile überhaupt nicht mehr.

Aber Roy hatte seinen bestimmten Platz in der Bibliothek des Herrn, das war schon im Schwarzwald so gewesen. Dort lag er an den Abenden, bis der Herr zu Bett ging. Jedoch nach einer Weile sagte die junge Frau, der Hund mache sie nervös, fast habe sie Angst vor ihm. Sie habe

das Gefühl, sobald sie dem Herrn einen Kuß gebe, Roy werde ihr plötzlich an die Kehle springen; kurz, sie ertrage ihn nicht mehr im Zimmer. Da sie guter Hoffnung war, nahm man jede Rücksicht, und Roy wurde auf die Diele verbannt und mußte sich mit gelegentlichen Spaziergängen und Autofahrten mit dem Herrn begnügen, an denen Gisela nur noch mit Maßen teilnehmen konnte. Ganz schlimm wurde es im Sommer, nach der Geburt des Kindes, für das Roy vom ersten Tag an eine glühende Zuneigung gefaßt hatte. Aber er wurde bald vom Bettchen verjagt, an dem er viele Stunden lang regungslos wachend gesessen hatte, solange Gisela noch krank lag, und nicht einmal vor der Tür des Kinderzimmers wollte sie den Hund dulden, der, wie sie glaubte, seine Abneigung gegen sie auch auf den kleinen Jungen übertragen müsse. Und am Herrn fand Roy nun gar keine Stütze mehr, denn der hatte nur noch Sinn für den Sohn und dessen Mutter, und wenn er einmal Roy zerstreut und eilig streichelte, so wusch er sich danach eine Viertelstunde lang die Hände, um nicht etwa dem Kind zu schaden.

Roy war schon immer still und ruhig gewesen, jetzt hörte man seine Stimme überhaupt nicht mehr, und er lag meist in die Ecken gedrückt, ohne sich bemerkbar zu machen. Jedoch die Kette seiner Niederlagen war noch nicht beendet, die größte stand erst bevor. Denn als das Kindchen drei Monate alt und Gisela wieder frisch und beweglich war wie zuvor, fand sie eines Tages, nun müsse auch sie einen Hund haben, einen, der ihr gefiele und Baby bewache — warum solle sie nicht ebensogut wie der Herr einen Hund haben nach ihrem Geschmack? Sie ging und kaufte Bobby, einen anderthalbjährigen Schäferhund, der ebenso vergnügt, jung und unbekümmert war wie sie selbst. „Eigentlich kann ich Schäferhunde nicht ausstehen“, sagte der Herr und streichelte Roy mit schlechtem Gewissen. Gisela lachte: „Ach, er ist nett und lustig und tobt mit mir rum — ein richtiger Hund. Ihr werdet schon Freundschaft schließen. Mit Roy ist ohnehin nicht mehr viel los. Er wird alt.“

Ja, Roy wurde alt, er war jetzt neun Jahre, und der Kummer machte ihn noch älter. Er lebte ja nur für seinen Herrn, der nicht mehr viel von ihm wissen wollte, und das kleine Menschlein, dem er sein Herz zugewandt hatte, war ihm verboten. Da war nun Bobby, der den Kinderwagen bewachen durfte und mit Gisela spazieren ging oder im Garten spielte; Bobby, ein junges gutmütiges Hundetier, das furchtbar gern Freundschaft mit Roy geschlossen hätte, ihn umsprang und umwedelte und zum Spielen ermunterte. Man mußte zugeben, daß Bobby viel länger und überzeugter um Roy warb als damals Gisela. Aber Roy wandte auch hier nur seinen Löwenkopf ab, und als eines Tages Bobby in Roys Ohr knappte, damit er mit ihm einem Ball nachjagen solle, da biß Roy zu, und Bobby hinkte blutend und laut heulend ab. Gisela war außer sich, Roy bekam die Peitsche — wann war das je geschehen? — und das Ehepaar zankte sich zum erstenmal ernsthaft. „Lang geht das nicht mehr gut mit den beiden!“ sagte Gisela böse.

Dann kam das Schlimmste, das Unbegreifliche: der Herr schloß wirklich Freundschaft mit Bobby! Mit Bobby, diesem jungen ordinären Köter ohne Würde und Anstand, der sich so lange aufdrängte, bis man ihn beachtete. Eines kalten Herbsttages kam Roy in den Garten und sah, wie der Herr



Fot. Weltbilderdienst

Aufziehendes Gewitter
Aufnahme von einem sächsischen Gutshof.

Bobby den Ball zuwarf, wie Bobby bellend und selig am Herrn empor sprang und wie der Herr den Schäferhund kraute und streichelte und mit ihm umherzujagen begann, als sei er selbst ein gewöhnlicher junger Hund geworden . . .

Eine Weile stand Roy da, unbeachtet, und sah mit großen starren Löwenaugen dem Schauspiel zu. Dann schlich er zur Gartenhecke und drängte sich durch einen Durchschlupf auf die Straße. Erst abends vermißte man ihn, er war nicht nach Hause gekommen, er kam auch nachts nicht und nicht am nächsten Morgen. Der Herr benachrichtigte die Polizei und setzte eine Belohnung aus und hatte auf einmal ein

wenig Angst vor der unbekümmerten Jugend seiner Frau, die das Gehabe lächerlich fand. —

Roy kam nicht wieder. In einigen Dörfern rheinabwärts hatte man einen Hund gesehen, auf den die Beschreibung paßte und an dessen Bösartigkeit sich niemand herantrauen wollte. Erst vier Wochen später meldete Honnes, daß man einen struppigen verhungerten Köter gefunden habe, der mit Roy identisch sein mochte. Er sei weitab vom Dorf verendet, vor dem verschlossenen Tor einer alten Burg, deren Besitzerin ein Jahr zuvor gestorben, und die seitdem unbewohnt geblieben war.

MODEN für's GEBIRGE



Für sonnige Tage
im Gebirge:

Kleinfariertes Träger-
rock aus Leinen mit
einem einfachen glat-
ten Blüschchen.

Die Kunst, im Gebirge richtig gekleidet zu sein, besteht darin, nicht zu modisch zu wirken. Nicht zu auffallend, nicht zu bunt. Die wirklich elegante Kleidung ist nicht nur phantasie reich, sondern auch zweckentsprechend. Deswegen trägt die Mode im Gebirge einen ausgesprochen sportlichen Charakter. Sie paßt sich zwar ein wenig der Kleidung der einheimischen Bevölkerung an, läßt aber keine zu grobe Anbiederung zu.



Für Bergtouren
sind Hosenröcke
besonders geeignet

Sie werden aus festen
Stoffen angefertigt,
um viele Strapazen
ertragen zu können.
Zu dem derben Hosen-
rock in Fischgräten-
muster sieht eine Jacke
aus festem Bauern-
leinen sehr hübsch aus.
Für kühlere Tage ist
als Ergänzung zum
Hosenrock eine lang-
ärmelige Jacke aus
dem gleichen Stoff
zweckmäßig.



Im Gebirge muß man immer
auf plötzliche Regengüsse
gefaßt sein —

deswegen sollte man auf jeden
Fall ein Regencap mit Kapuze
mitnehmen. Es kann aus ganz
dünn imprägnierter Seide sein.

Zeichnungen
von
Petra Fiedler



**Für sommerliche
Gebirgskleider**

eignet sich Leinen besser als leichte Seide. Kein glitzernder Perlen- oder Metallschmuck — sondern solide Reifen und Schnallen aus Holz, Leder oder Kork. Und Schuhwerk mit flachen, breiten Absätzen, dessen Schönheit in der Verarbeitung verschiedener Arten von Leder besteht.



**Ein großkariertes
Sportkostüm**

Die Quetschfalten geben dem geraden Rock genügende Schrittweite. Das kurze Cape hält warm und läßt genug Bewegungsfreiheit.

**Ein sportliches Kostüm mit
Hosenrock**

In seinem Schnitt nicht nur ans Gebirge gebunden. Dazu kann man ein Jägerhütchen tragen mit bunter Feder, Kordel oder Gamsbart.



**Ein Sportmantel
mit großen Taschen
und kleinem Um-
legekragen**

Er endet knapp unter dem Knie und ist vorn geknöpft, behindert also nicht beim Gehen.



Rätsel um den Sport

Eine Reihe lustiger Rätselaufgaben für Sportsleute und Sportslaien

Wir haben in folgendem eine Anzahl Rätsel zusammengestellt, die sich alle auf den Sport beziehen. Winke und Ermahnungen, Wünsche und Ziele für den Sportsmann sind in den Lösungen aller dieser Rätsel enthalten, die Ihnen sicher viel Spaß machen werden.

Die Hauptsache auf der Jagd

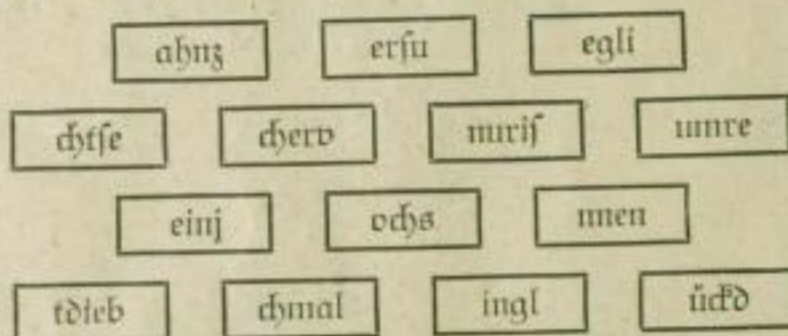
Ganfarenklang, die Eins ist frei,
Hubertustag ist heute!
Halali — morgens in der Zwei
Hört man Gebell der Meute.

Der rote Rock ist heut das Kleid
Der Männer und der Frauen;
Zu Pferde voller Fröhlichkeit
Seht er durch Feld und Auen.

Ein Drei des Wegs ist eben, doch
Dann kommen Hügel, Hecken,
Dann geht es über Gräben noch
Und dann um Waldesecken.

Halali — über Stock und Stein!
Und wenn man heimgelommen,
Dann wird im fröhlichen Verein
Das Ganze eingenommen.

Ein Läufer macht eine Lebenserfahrung



Werden die Mosaiksteinchen richtig geordnet und die Wörter sinngemäß abgeteilt, so entsteht ein Zitat von Schiller.

Was alle Wettkämpfer erfreut

Mein Erstes zeigt ein Nähern an,
Ein Wörtchen ist's, das eint und bindet,
Auch gibt's die Würde einem Mann,
Den man in Tunis, Algier findet.
Die zweite Silbe ist wohl meist
Mit Schmerz und Schaden eng verbunden,
Auch wird, so wie's im Sprichwort heißt,
Der Hochmut oft davor gefunden. —
Das Ganze gebt ihr nach dem Spiel
Dem Sportsmann, der zuerst am Ziel.

Zwei Brentano-Rätsel warnen den Sportsmann

Ob du getrennt auch allen überlegen,
Nie handle dem Verbundenen entgegen.

Wenn du v o r w ä r t s mich beherrscht, darfst du fröhlich lachen,
R ü c k w ä r t s kann dir alles sein, was die Gegner machen.

Wenn ein Sportler abergläubisch ist . . .

Wie doch einen Sportsmann sein Glaube an Vorzeichen plagt!
Jüngst, vor einem Wettspiel, fand ich einen unter einem hohen
Baum sitzen. Der Wind fuhr durch die Zweige, so daß einige der
breiten Blätter sich loslösten und eines zufällig in seinen Schoß
niederfiel. Da sagte er ahnungsvoll: „Ich fürchte, ich werde ver-
lieren.“ Das ließ ihn das herabgefallene dal dal dal — dal dal dal.


Der Salontiroler

Mit Aplerhut und Lederhose
Schlich ich mich nachts zum Fenster hin;
Und so, in feischer Bua-Pose,
Rief leise ich die Sennerin.
Sie sah heraus und rief dabei,
Daß ich ja gar kein drei-vier sei.
Erst schien mir ihre Antwort kleinlich,
Doch dann erschien auch noch ein Mann.
Die Zwei-eins wurde für mich peinlich,
Und ich trat schnell den Rückzug an.
Das Ganze schallte aus dem Haus
Noch lange in die Nacht hinaus.

Aufforderung zum stilvollen Ringen

Ringelstechen — Riege — Verdeutschung — Unparteiischer
— Nachbarstaat — Abendröte — Arminius — Rutscherbock —
Kraftproß — Nachwuchs — Neugriechenland — Chinin
— Scheibemischer — Schönheitskonkurrenz — Dummheit
Aus den obenstehenden Wörtern ist je eine Silbe auszuwählen;
diese Silben ergeben, aneinandergereiht, eine Zeile aus Schillers
Epigramm „Deutscher Genius“.

Ein Kösselsprung weist den aufmarschierenden Turnern den Weg zum Ziel

tur=	die	bahn	ner=	auf	der	in	zum
kraft	spie=	ner	welt	die	tur=	zum	ge=
durch	mann	zum			tap=	wie	tet
lei=	und	le	fer	sieg	strei=	langt	le
weis=	wir	ge=	ans	sich	zie=	tre=	an
mut	te	hält	ziehn	te	hin=	der	zum



**Immer erst Leokrem - dann in die Sonne!
So wird man schneller tief gebräunt
und braucht die Sonne nicht zu fürchten.
Leokrem unterstützt die Sonne in ihrer
belebenden Wirkung dank seinem
Gehalt an Sonnen-Vitamin. Und deshalb
schenkt ein Sonnenbad mit Leokrem
auch doppelte Erholung!**

Dosen zu 22, 50 und 90 Pfg.



Leokrem



Bücher für die Reise

Nichts erscheint so begreiflich — wenn Sie unter blauem Himmel und Schwalbengezwitscher Erholung suchen und des unwahrscheinlichen Genusses arbeitsfreier Tage teilhaftig werden — wie der Wunsch nach einer Lektüre, die anders geartet sein soll als die für den Winter bestimmte. Nur widerwillig strengt sich jetzt das Gehirn an; mit den verstreuten, federnden Wölkchen läßt der Geist sich treiben, hierhin, dorthin, planlos, dem Augenblick hingegeben.

Was aber nicht heißen soll, daß Sie nach oberflächlichen und qualitätslosen Büchern verlangen: niemand mutet Ihnen das zu. Sie werden nur eher nach einem Roman als nach einem wissenschaftlichen Werk greifen, und einem menschlichen Schicksal, das anteilsfordernd vor Ihnen aufgerollt wird, mehr Interesse entgegenbringen als einer abstrakten Auseinandersetzung.

Ein neuer Mann führt sich verheißungsvoll ein. Er heißt Johannes Linke, sein Buch betitelt sich „Ein Jahr rollt übers Gebirg“ (bei L. Staackmann, Leipzig). Es wird von einem armseligen Dorf im Bayrischen Wald erzählt, es duftet von Harz und Laub darin und von Regen und Schnee, und die vier Jahreszeiten gehen darüber hin und quer durch. Und Mensch lebt neben Mensch. Also neidet der Mensch, bettelarm wie er ist, dem Menschen das Stück Brot — aber auch: er teilt es mit ihm, obwohl er selbst nicht gesättigt ist. Er opfert aus Liebe und mordet aus Habgier, er spioniert und verleumdet, hilft und segnet — immer aber kämpft er darum, leben zu dürfen. Hochzeit und Wallfahrten und Kindstausen sind seine spärlichen Feste, die eingerahmt werden von viel Plage und Bitternis. Es ist nur ein einziges Dorf unter vielen Tausenden, von dem Linke erzählt — aber es wird zu einem unvergeßlichen, dichterischen Symbol für das ganze Leben.

*

Von Georg von der Bring liegt ein neuer Roman vor: „Schwarzer Jäger Johanna“ (Verlag Ullstein, Berlin). Er spielt vor den Freiheitskriegen, und Johanna ist ein halbflüggeltes Mädchen, das sich aus Liebe zum Abenteuer und — wenn man will — aus Liebe zu einem Mann in Uniform steckt: so zieht sie an der Seite ihres Majors Korfes gegen die Franzosen. Also ein historischer Roman? Ja! Und das ist auch der Anlaß, weshalb hier von ihm gesprochen werden soll. Der historische Roman war ein wenig in Verfall geraten: mancher Schriftsteller, bei dem die menschliche Substanz nicht ausreichte, um aus sich heraus seine Zeit und seine Mitmenschen zu gestalten, kostümierte sich gern mit dem vergangenen Prunk bedeutender Epochen: wenn er die historischen Materialien nur geschickt zu placieren und zu mischen verstand, so sah gar manche Gestalt leicht nach Leben und Bewegung aus, auch wenn sie noch so wenig Atem von ihrem Autor mitbekommen hatte. Georg von der Bring aber bringt das Jahr 1809 zu einer wirklichen Auferstehung: aus den Gräbern steigen keine Gerippe, sondern Menschen auf — sie haben ihre kleinen und kleineren Sorgen und Ehrgeize, sie sind nicht

heroischer und nicht geläuterter als all die Menschen eh und je, aber über ihnen steht das Gesetz ihrer Epoche, dem sie, sehend oder blindlings, folgen, um es zu erfüllen.

*

Zwar kein neuer Dichter, aber dem großen Lesepublikum fast unbekannt ist Emil Belzner: einer der eigenwilligsten jungen Poeten, die Süddeutschland uns in den letzten Jahren geschickt hat. Sein neues Buch „Kolumbus vor der Landung“ (Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.) bestätigt die Zuversicht, die wir seinen ersten Büchern entgegenbrachten. In jener Sekunde, da Kolumbus den Befehl zur Landung erteilen will, blitzen sein Leben, seine Vergangenheit, sein Geschick in ihm auf, als erschreckende Erinnerung. Zwölf Kapitel großartiger Ereignisse erlebt er, erleben Sie mit ihm. Kolumbus, die einmalig gläubige Persönlichkeit, stößt mit der materialistischen, ewig sich wiederholenden, ewig sich selbst ableiernden Umwelt zusammen. Und so wird Kolumbus tragisch und groß, wird erschütternd, unsterblich. Diese traumhafte Rückzählung wird Sie gefangen nehmen, weil die Sprache des Dichters Dichtigkeit und Fülle besitzt, eine bligartige Fähigkeit, das verdunkelteste Geheimnis der Seele aufzuhellen.

*

In Hans Falladas „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“ (Rowohlt-Verlag, Berlin) offenbart sich eine elementare Fabulierbegabung, die unter den jüngeren Autoren kaum ihresgleichen hat: unerschöpflich entreißt sie dem unerschöpflichen Leben neue Stoffe. bestrickt durch ihre plastische Anschaulichkeit selbst dann, wenn wir uns gegen die gedankliche und psychologische Beweisführung sträuben. In diesem bitteren und gewalttätigen Buch erzählt Fallada von dem jungen Willi Kufalt, der aus dem Gefängnis entlassen wird, sofort den übelsten Subjekten in die Hände fällt, sich ohne wesentliche Widerstände bald wieder abgleiten läßt und erst hinterm Gitter zur Rast und zu sich selbst kommt. Was uns erzählt wird: gewiß, so kann es zugehen, es muß aber nicht so ausgehen — und es bleibt zu guter Letzt erst zu beweisen, daß ein Strafentlassener um jeden Preis wieder ein Verbrecher und Häftling werden muß. Aber wie es erzählt wird: das gibt eine Begebenheit von innerer und äußerer Spannung, über Schrecken und Staunen unsere Teilnahme erzwingend.

*

Und nun ein ganz richtiges Sommerbuch, ein Buch der Freude. Kein Roman, kein Gedichtband — sondern ein Lexikon! „Zanders Großes Gartenlexikon“ (Verlag Ullstein, Berlin) hat 600 Seiten und unzählige Fotos und Zeichnungen, und es fehlt einfach nichts darin, was einen Mann, der sein eigenes Beet pflanzt, interessieren darf. Als ein sehr trockenes Nachschlagewerk ist es vielleicht gedacht,



SHELL-STADTKARTEN
SHELL-STRASSENKARTEN
SHELL-TOURENKARTEN
SHELL-SEENKARTEN
SHELL-WETTERKARTEN

Auf Wunsch an vielen SHELL Stationen, die durch Streifen-Plakate mit diesem Zeichen kenntlich sind



Geschwindigkeit

braucht nicht gefährlich zu sein-

auch nicht für den Motor, wenn Sie ein Öl verwenden, das den besonderen Betriebsverhältnissen Ihrer Maschine angepaßt ist. SHELL AUTOÖLE werden in deutschen Fabriken in 7 Qualitäten hergestellt, die in jahrelanger Zusammenarbeit mit den Kraftfahrzeugfabriken auf alle Motortypen abgestimmt sind und sich in Zuverlässigkeit, Ausdauer und Wirtschaftlichkeit immer gleichen.

SHELL AUTOÖLE

ebenso hochwertig wie SHELL BENZIN

aber zu einem Kompendium der lustigsten und anregendsten Unterhaltung wird es. Von hundertlei Stauden, tausenderlei Obstarten, von Gemüsen und Gartengeräten, Heckschnitt und Veredelungen ist die Rede — und wer noch niemals eine Schaufel zur Hand gehabt und bestenfalls am Sonntag mal bei Tante Luise im Schrebergarten geessen, schlägt, wenn er erst eine halbe Stunde lang drin geblättert, das Buch rasch zu: nicht etwa aus Langerweile, sondern um raschestens im nächstgelegenen Schrebergartenverein sich ein zwanzigstel Morgen zu pachten.

*

Dann wäre noch von den Expeditionsbüchern einer Frau zu sprechen, einer Französin, von den Tibet-Büchern der Alexandra David Neel. Ein halbes Leben lang hat sie in den Klöstern des Himalaja gelebt und die heiligen Riten erlernt. Wenn andere eine Reise tun und sich einfach bemühen, die Straßen zu finden, die ihnen durch gute Hinweise schon gepflastert wurden, so hat sich die Neel das Ziel gesetzt, ins Unbekannte vorzustößen. Die tiefste Erkenntnis vom Wesen des Tibet, die jemals einem Europäer gelungen ist, hat sie mit heimgebracht. In der unerbittlichen Stufenfolge der Exerzitien hat sie nicht eher gerastet, als bis sie ihrem Geist und ihrem Körper dieselben Leistungen abzwang, die sonst nur den Lamas gelingen. Begleitet von ihrem Pflegejohn und Lehrer, dem weisen Lama Yongden, zog sie von Kloster zu Kloster, quer durch Wüsten und Gletscher, im gewollten Trancezustand, unberührt von den ungewöhnlichen Kälten und dem unmenschlichen Hunger, besucht von Leoparden und Bären. In drei Büchern hat sie davon erzählt. In „Arjopa“, von ihrer Wanderung nach der verbotenen Stadt Lhasa, verkleidet als Bettelpilgerin. In „Heilige und Hexer“ über ihren Weg zum Buddhismus und über das religiöse Training. In „Mönche und Strauchritter“ über die Erlebnisse auf bisher unerforschten Straßen. (Alle bei F. A. Brockhaus, Leipzig.) O. Z.

*

„Führung und Geleit“ nennt Hans Carossa sein letztersehnenes Buch (Insel-Verlag, Leipzig). Die Freunde des Dichters werden es lesen in jenen stillen Stunden, die Urlaub oder Ferien ermöglichen: ja, man kann dieses gute und stille Buch nur dann lesen, so scheint es, wenn alle störenden Elemente zur Ruhe gegangen sind. Carossa erzählt in schlichter Form aus seinem Leben, von seinem Wirken und seinem Mühen, seiner Bemühung um Menschen und Dinge. Wenn irgendwo, so ist der Mensch Carossa für die breiteren Leserschichten hier sichtbar und spürbar. Hier ist in jeder Zeile, in jedem Wort die ganze volle Persönlichkeit des Dichters und Menschen Carossa. Viele bekannte Menschen haben seinen Weg gekreuzt: Hofmannsthal, George, Rilke — um die größten zu nennen. Vielen hat er sich angeschlossen in seinen Lehr- und Wanderjahren. Aber schon sehr früh, mit 24 Jahren, läßt er sich als Arzt nieder — sehr früh ist er derjenige, dessen Sinn darauf gerichtet ist, Menschen zu helfen, ihnen durch Güte nahe zu sein. Man kann diese Lebensgeschichte nicht lesen, ohne dem Dichter immer wieder im stillen zu danken für soviel Menschlichkeit. Und umgekehrt ist dieses Buch

ein Dank des Dichters an Menschen, die seinem Leben in frühen Jahren Inhalt, Form und Farbe gegeben.

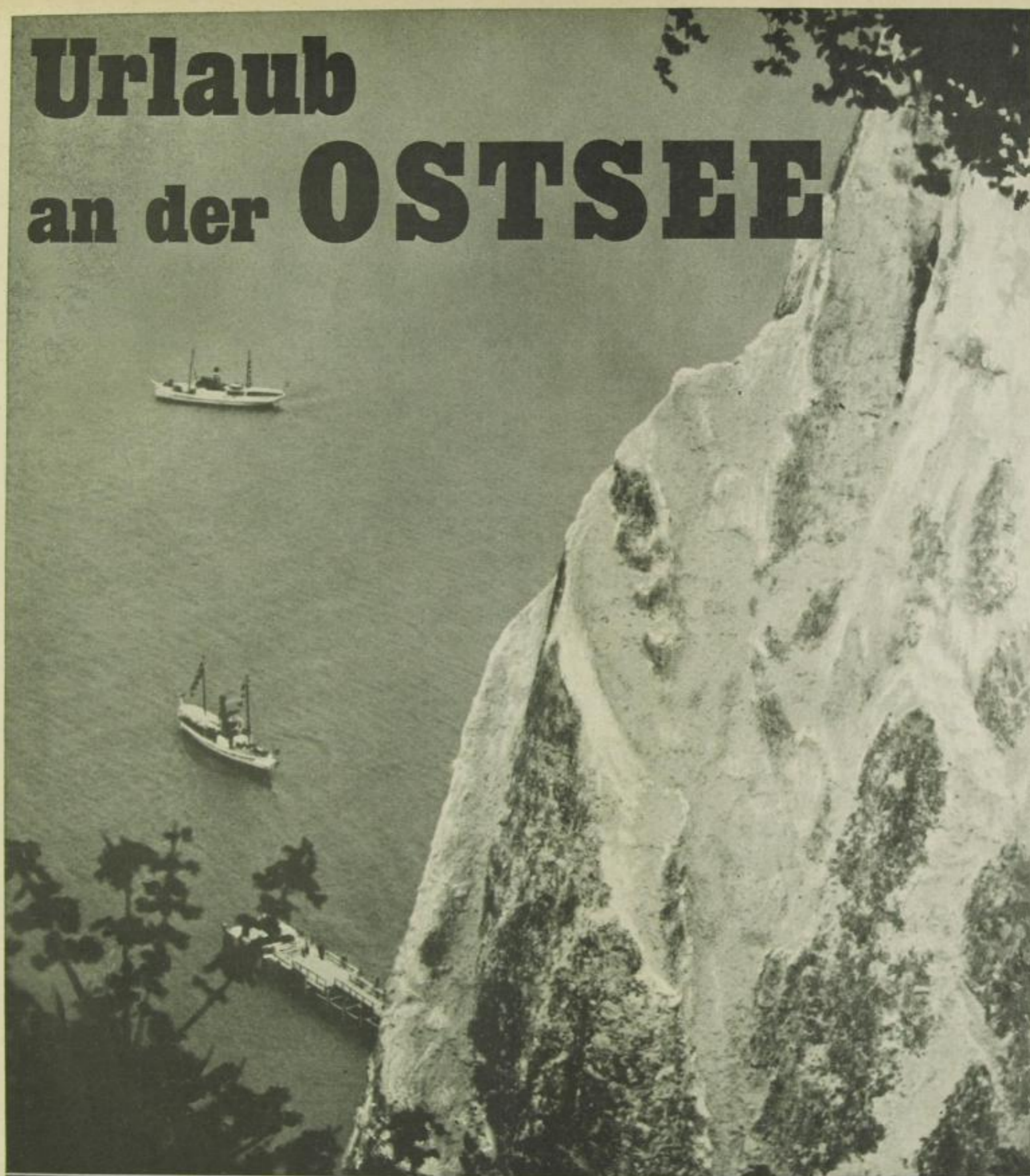
*

Ein anderes Buch, danach angetan, in den sorgenfreien Stunden der Sommerferien gelesen zu werden, ist das neue Buch des jungen Deutsch-Oesterreichers Karl Heinrich Waggerl „Das Jahr des Herrn“ (Insel-Verlag, Leipzig). Dieses Buch behandelt den Kreis der katholischen Feste. Waggerl benutzt sie als Rahmen für seine Geschichte, die in ihrer Bunttheit, Farbigkeit und Lebendigkeit abermals seine vielseitige dichterische Begabung bestätigt. Es ist die Welt eines Dorfes, eng begrenzt im äußeren Raum; aber weit und geräumig wird sie unter der Feder des Dichters, der die heimlichen und verborgenen Fäden von Mensch zu Mensch behutsam und leise anrührt. Die Welt der Bauern, dieser Arbeiter Gottes, wie Waggerl sie sieht, beständig im Wechsel der Zeit, vertrauensvoll auf Gott, der seine Hand segnend über Feld und Menschen breitet. Durch die Hineinbeziehung einer sehr hübschen, heiteren Kindheitsgeschichte, deren Hauptzüge der eigenen Kinderwelt Waggerls entnommen zu sein scheinen, erhält das Buch eine wohlthuende Helligkeit und Farbenfroheit.

*

Als erholtsame Ferienlektüre sollen noch einmal die Bücher Manfred Hausmanns empfohlen sein. Mit dem Buch „Lampion küßt Mädchen und kleine Birken“ (Schünemann-Verlag, Bremen) betrat dieser Dichter 1928 die Bühne der Literatur, mit dem Erfolg, daß er sogleich eine begeisterte Leserschaft um sich versammelte, die seitdem von Buch zu Buch größer und breiter wird. Seine anderen Bücher: „Die Verirrten“ (Reclam, Leipzig) — „Salut gen Himmel“ — „Kleine Liebe zu Amerika“ — „Abel mit der Mundharmonika“ (S. Fischer, Verlag, Berlin) und die Neuauflage seiner Novellen „Die Frühlingsfeier“ (Schünemann, Bremen) gehören zu den Werken der jungen Generation, die sich allgemein einer großen Beliebtheit erfreuen. Es ist der Ton, die Melodie, die ganz bestimmte Atmosphäre, die über diesen Büchern liegt, die den Leser auf eine merkwürdige Art gefangennehmen. Es ist sehr viel Romantik da, auch viel Burschikosität und Unbekümmertheit; dabei eine Zartheit und eine farbige Tönung in der Sprache, im Geschehen ein eigenartiger und faszinierender Stimmungsgehalt. Es werden in diesen Büchern keine Probleme gestellt oder schwierige weltanschauliche Fragen vorgelegt, nein, Hausmann will nur erzählen von dem, was ihm in der weiten Welt wert genug erscheint, erzählt zu werden. Von der Natur, so wie er sie sieht und liebt, von den Menschen in ihrer Liebe und Sehnsucht, von kleinen Schicksalen, die sich ohne großes Geräusch und im Schatten abspielen. Vom Wandern und von Abenteuern, die er, Lampion, sommers und winters, im Frühling und Herbst erlebt. Von den unscheinbaren Dingen der Welt: vom Tautropfen in der Sonne, vom Sternenhimmel über der Heide, vom klopfenden Herzen eines Mädchens, vom Vogelnest und der lauernden Kage. Hunderterlei und tausend winzige Begebenheiten erhalten durch Hausmann neuen Glanz; wie neu, wie einmalig aber erscheinen uns die alltäglichen und längst bekannten Dinge, Menschen und ihre Gewohnheiten. Neu

Urlaub an der OSTSEE



NACH RÜGEN mit Aufenthalt in Göhren oder Sellin (8 Tage) **RM 65.-**
mit Aufenthalt in Binz (8 Tage) **RM 65.-**
mit Aufenthalt in Baabe (8 Tage) **RM 58.-**
in der Hochsaison geringer Zuschlag

8 TAGE NACH HERINGSDORF 54.- RM

Aufenthaltsverlängerung um volle Wochen ist möglich. Prospekte und Anmeldung durch die Ullstein-Filialen und das

ULLSTEIN REISEBÜRO • BERLIN SW

KOCHSTRASSE 25 • FERNSPRECHER: DÖNHOF A7 3600-3665

und blank stehen sie da. Das ist das immer wieder Merkwürdige und Anziehende seiner Bücher: wir sehen uns in den vielen kleinen Ereignissen wieder, die an uns geschehen sind oder sich heute oder morgen abspielen können, an denen wir aber dann meistens achtlos vorübergehen. Bei Hausmann sehen und spüren wir, wie wichtig diese kleinen „Unwichtigkeiten“ sind. Alles ist geschrieben in einer Sprache, die, ohne kraftlos zu sein, behutsam an die Dinge rührt, ihnen ihr Geheimnis entlockt und sich so näher an den Puls des Geschehens herantastet, als es vielfach die problembelastete Prosa anderer Dichter vermöchte.

*

Für besinnliche Leser sei mit Nachdruck auf die Märchen und Legenden Hans Friedrich Bluncks hingewiesen. Sie sind unter den Titeln „Von Klabaunern und Kullerpuckern“, „Von klugen Frauen und Füchsen“ und „Sprung über die Schwelle“ im Diederichs Verlag erschienen. Eine hübsche Auswahl brachte vor kurzem die bekannte Insel-Bücherei unter dem Titel „Trost der Wittensfrau“. Bluncks Stärke liegt vor allem im Atmosphärischen, in der Stimmung, die ganz und gar märchenhaft ist. Als geborener Niederdeutscher ist er aufgezogen mit Spuk- und Gruselgeschichten, sein Vater hat ihm, wie der Dichter sagt, in früher Kindheit viele dieser Märchen erzählt, die nun hin und wieder aus der Erinnerung aufsteigen und zur Wiedererzählung drängen. Kinder sowohl wie Erwachsene werden von diesen Märchen gleichermaßen ergriffen und angesprochen... Viele darunter dürfen wir den besten Grimmschen an die Seite stellen. Wer die Märchenbücher Bluncks kennt und liebt, wünscht nur, sie möchten von vielen gelesen werden, damit sie Freude und Heiterkeit anlösen. Man nehme sich einen Band mit in die Ferien; der Leser wird erstaunt feststellen, wie reich und vielgestaltig diese Welt ist.

*

Wenn wir weiter nach schönen Büchern für die Faulentertage suchen, so wollen wir die jungen Vertreter deutscher Dichtung und deutscher Art nicht übersehen. Diese Menschen der Jugend, diese jungen Dichter kennen nicht nur die Stille der schöpferischen Arbeit; zu einem Teil verteidigten sie mit ihren Leibern das Wohl und die Ehre des Volkes. Wir denken an die Männer, deren Werk das untrügliche Zeichen der Dichtung tragen, an Karl Benn von Mechow, dessen zarter und ergreifender „Vorsommer“ erneute Beglückung bedeutet. Erinnerung sei auch an sein erstes Buch, „Das ländliche Jahr“ (Albert Langen / Georg Müller), das bei allen Lesern, die des Mittelmäßigen überdrüssig waren, freudig begrüßt wurde. Ein anderer, der mit

seinem stillen Schaffen allzu lange abseits stehen mußte: Ernst Wiechert, sei unseren Lesern ganz besonders empfohlen, und zwar nennen wir eines seiner letzten Bücher „Die Magd des Jürgen Doskocil“ (Langen / Müller, München). Lange wird man suchen, ehe man auf eine Dichtung von dieser Reife und Tiefe, dieser schmerzhaften Gläubigkeit trifft. — Wir nennen noch Friedrich Schnack, einen der liebenswertesten unter den jüngeren Dichtern, die ihr Werk durch alle Wüdigkeiten der Zeit rein und leuchtend erhalten haben. Sein „Sebastian im Wald“ (Insel-Verlag) ist edelste deutsche Dichtung. Dieser naturverbundene Dichter wird allen Bücherfreunden, denen Sinn für zarte dichterische Gestaltung noch nicht verlorengegangen ist, eine glückhafte Entdeckung bedeuten.

*

Zum Schluß greifen wir auf ein Buch zurück, das schon vor einigen Jahren erschienen ist, von dem wir glauben, daß es — bei aller Anerkennung, die es bei namhaften und kritischen Beurteilern gefunden hat — viel zu wenig bekannt geworden ist. So selten uns Menschen begegnen, die man auch für die Zukunft nahe haben möchte, weil sie in der Stunde des Bekanntwerdens jene nicht beschreibbare Atmosphäre ausströmen, die das erste bindende Glied für Kameradschaft und Freundschaft zu sein pflegt, so selten überhaupt Freundschaften unter Menschen geschlossen werden, so selten sind auch Bücher, die man nach der ersten flüchtigen Begegnung lieb gewinnt mit dem Wunsch, sie nicht wieder zu verlieren. Zu den Büchern, die diese magische Kraft ausüben, gehört das Buch von August Sallit „Nippernacht und die Jahreszeiten“ (Propyläen-Verlag, Berlin). Die Abenteuer, Strusjereien und Schalkereien dieses Thomas Nippernacht durch einen Sommer sind so prall angefüllt mit Lebensbejahung und überquellender Freude, daß man sich nicht vorstellen kann, daß sie spurlos auch nur an einem einzigen Leser vorübergehen. Dieses Buch wurde nicht von einem Literaten geschrieben, sondern ganz einfach von einem Menschen, dessen herrliche und elementare Natur ihn trieb, von dem zu sprechen, was Millionen von Menschen heute fehlt: von der Natur und dem ungeahnten Reichtum in ihr, von dem der Mensch der Großstadt in den lergen Stunden seiner Freizeit nur eine Winzigkeit zu fühlen und zu spüren bekommt. Weil dieses Buch danach angetan ist, vielen Tausenden von Menschen, ganz gleich ob jung oder alt, ob Gelehrter oder Arbeiter, Handwerker oder Bauer, Freude zu geben, wünscht man, daß es den Weg zu den Lesern findet, um ihren Alltag, der drückend und lastend auf ihnen liegt, für einige Zeit zu übertönen und zu erhellen.

H. A.



Bad Mergentheim

KARLSQUELLE • ALBERTQUELLE • WILHELMSQUELLE

HOTEL KURHAUS / KURANSTALT HOHENLOHE

im Besitz der Kurverwaltung, inmitten des Kurparkes, nahe bei Quellen u. Bädern gelegen. Pauschal- u. Vergünstigungskuren

GALLE - LEBER
FETTSUCHT
ZUCKER
MAGEN-DARM

A-B-C der Deutschen See

Fortsetzung von Seite 62

Heringsdorf, Meer-, Cool- und Moorbad, auf Usedom gelegen. Auf dem Präsidentenberg Gaufestspielbühne des Amtes „Kraft durch Freude“ für 20 000 Zuschauer.

Hiddensee, langgestreckte Insel im Westen von Rügen, in der Mitte nur einen Steinwurf breit. An der Nordspitze das dicht bewaldete Hochland, das in gewaltiger Steilküste zum Meer abstürzt. Hier reckt sich der Leuchtturm empor, von dem aus man bis hinüber nach Dänemarks Inseln schauen kann. Zu Füßen des Hügellandes der Ort Kloster, wenige alte Häuser, daneben moderne Hotels und viele Villen von Künstlern, die es in jedem Sommer nach Hiddensee zieht. Autofahren verboten!

Hoff, ostpommersches Dorf mit Kirchenruine, zur Hälfte schon von der auf steter Wanderschaft befindlichen Dünenlante abgestürzt.

Joyll: Mutter an der Ostsee, Vater zu Hause in Berlin, Dresden oder München, oder sonstwo. Hauptsache: Mutter an der Ostsee!

Kahlberg-Liep, einziges Seebad im deutschen Teil von Westpreußen, noch von keinem Autos Pneu betreten, da es auf der Nehrung liegt und für Wagen unerreichbar ist.

Kellenhusen, freundlicher holsteinischer Badeplatz an der Lübecker Bucht.

Kiel, Universität, Reichskriegshafen, Marinestation der Ostsee, Endpunkt des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Kieler (Segel-)Woche im Juni. Kieler Sprossen: immer.

Kirchdorf, Hauptort der Insel Poel, vor Mecklenburgs großer Bucht gelegen.

Klein-Kühren (siehe Groß-Kühren).

Kolberg, Ostseebadestadt, auch Cool- und Moorbad, 1806/07 Schauplatz heldenhafter Verteidigung der Feste durch Nettelbeck und Sneyenau gegen die französische Belagerung. Heute das größte, von Kinderreichen bevorzugte deutsche Ostseebad.

Kölpinsee auf Usedom, Landhausiedlung mit Badestrand und Kiefernwald, Anglern warm empfohlen.

Königsberg, alte Hanse- und Universitätsstadt, Hauptstadt und Kulturzentrum von Ostpreußen. Hier ist Immanuel Kant geboren. Siehe Aprilheft Neue Monatshefte Uhu 1934.

Köslin, 12 Km. von der See entfernt, überragt von dem sagenberühmten Gollenhöhenzug, mit prachtvollen Blicken aufs Meer. Der Küste vorgelagert der Jamunder und der Buckower See, beide durch Dünen-Nehrungen vom Meere getrennt.

Korn, wenn wogendes Getreide gemeint ist, harmlos. Als einfaches, doppeltes oder gar vierstöckiges Getränk jedoch von stark belebender Wirkung. Es gibt Wismarer, Rostocker und Elbinger Korn. Nach dem zehnten schmecken sie alle gleich.

Koserow, Bad auf Usedom, davor das berühmte Vineta-Riff, eine Untiefe aus Granitblöcken. Die Sage plaudert von der uralten reichen Handelsstadt Vineta, die vom Meere verschlungen wurde. Man sucht sie neuerdings — wohl mit mehr Recht — bei Wollin; der Spaten des Ausgräbers ist hier schon eifrig an der Arbeit.

Kostenpunkt, etwa von Weihnachten ab vom Familienvorstand geübte arithmetische Erwägungen, die dann Mitte

Soeben erschienen



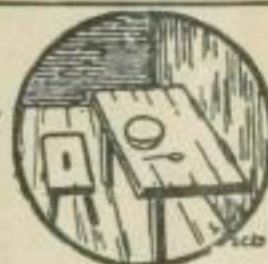
H. K. Knickerbocker

Kommt Krieg in Europa?

7.-13. Tausend · Deutsch von Franz Fein · Kartoniert RM 3.50
Knickerbocker, der amerikanische Reporter von Weltrang, bereist die Staaten von Europa, um eine Antwort zu erhalten auf die bedeutsamste Frage der Gegenwart. Mit untrüglichen Instinkt trifft er auf die wahrhaft entscheidenden Stellen und spricht mit den politischen Chefs aller Länder rund um Deutschland. Aus den spannend niedergeschriebenen Beobachtungen und Interviews des unbeflecklichen Neutralen ergibt sich unzweideutig, daß zum ersten Male nach langen Jahren heute wieder die großen weltpolitischen Entscheidungen nirgends anders als in Deutschland liegen, daß nirgends anders als in Berlin die Entschlüsse erwartet werden, die das Gesicht unseres Erdteils bestimmen und verändern.

Hans Fallada

Wer einmal aus dem Blechnapf frisst



21.-25. Taus. · 512 S. · Kartoniert RM 4.50 · Lnb. RM 5.50
Heinrich Hauser: „Lange habe ich nichts gelesen, was mich in eine so atemlose Spannung gebracht hätte. Es scheint mir, daß etwas von ganz großem Format in diesem Dichter steckt.“
Der Angriff, Berlin: „Der neue Roman erzählt von dem Strafgefangenen und kleinen unfreiwilligen Ganoven Willi Kufalt. Er kommt aus dem Gefängnis; er geht in das Gefängnis und dabei allein bleibt es. Die kleine Welt der ehrlichen Staatsbürger, zu der Willi Kufalts Vorgänger, der „kleine Mann“ Pinneberg, doch noch gehörte und an der ihn seine kleine und tapfere Frau Lämmchen festhält, ist dem Gefängnisbruder versperrt, nicht nur durch das Netzwerk der Paragraphen, sondern auch durch die dumpfe Lieblosigkeit und das feindliche Unverständnis der Gerechten. . . . Das Buch ist tendenzlos . . . Man liest mit verhaltenem Atem bis zu Ende.“
Dr. Theodor Böttiger

Arnold Krieger

Mann ohne Volk

Roman · 478 Seiten · Kartoniert RM 4.80 · Leinenband RM 5.80
Edlef Köppen schreibt: „Ein Werk, das bei allem zeitlichen Abstand von den Ereignissen, dem Kampf der Buren gegen England um die Jahrhundertwende, dem Leser nahesteht wird. Sein Stil ist knapp, die Bildkraft der Szenen stark. In diesem Kampf auf Leben und Tod gibt es Schilderungen, die man nie mehr vergißt. Der Held des Buches ist der Bure Botha, jener „Mann ohne Volk“, der sich jahrelang weigert, an dem Kampf gegen den Feind teilzunehmen, und der endlich, vom Unglück des Volkes aufgerüttelt, nach dem qualvollen Tod von Frau und Kindern in englischen Konzentrationslagern, sich einsetzt. Der Mann der sein Volk nicht erkannte und der es verliert, als er zu ihm findet und sich opfert.“

Hubert Mumelter

Bergfibel

1.-12. Tausend · Mit 92 vierfarbigen Abbildungen
Pappband RM 3.80

Ein neues lustiges Versbuch vom Verfasser der berühmten „Skifibel“, die bereits im 25. Tsd. vorliegt.

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 50



Nordsee-Sonne, Seeluft, Sand, Salzwasser geben Lebensfreude und Spannkraft. Dort finden Sie Erholung und auch Heilung bei Überempfindlichkeit der Haut und der Schleim-

häute, bei Asthma, Rachitis, Störungen der endokrinen Drüsen usw. Auskunft: LANDESVERKEHRSVERBAND OSTFRIESLAND, EMDEN, SCHWECKENDIEKPLATZ 1

Juli über den Haufen geworfen werden. Wie Cäsar den Rubikon, so überschreitet der Haushaltungsvorstand den Kostenpunkt.

Kreide, Hauptbestandteil der Rügenschon Steilküste, entstanden aus den Schalen unzähliger, winziger Lebewesen.

Kurtage, Abgabe, seit vielen Jahren bestritt um- und bestritten, notwendig aber als Beitrag zur Schaffung und Erhaltung wichtiger Bade- und Kuranlagen. Im letzten Jahre ist die Kurtage schon erheblich herabgesetzt und einheitlich gestaltet worden.

Lauterbach-Neuendorf, das grünstrandige Rügenschon Bad, vormals Sammelstätte des hohen Adels, dicht dabei landeinwärts Putbus mit Schloß und prächtigem Park.

Laboe, der stumme Wächter am Eingang zur Kieler Förde, über achtzig Meter hoch, dem steilragenden Bug eines Wikingerschiffes nachgeformt, ragt das Marine-Ehrenmal.

Landungsbrücke, in großen Bädern nicht unter einem halben Kilometer lang, vertritt die heimische Lasterallee und wird von vielen Müttern als günstigstes Verlobungsterrain und Schlachtfeld angesehen. Nebenzweck: Anlegestelle für Seefahrzeuge aller Arten.

Leba, das östlichste Bad Ostpommerns, dem Kenner nachsagen, es habe den tiefsten Strand der deutschen Küste. Wanderdünen, landeinwärts große Moorgebiete. Reste einer im 16. Jahrhundert durch Sturmflut vernichteten Dörfchen.

Lübeck, Stadt mit ruhmreichster Geschichte, jahrhundertlang Führerin der großen Hanse, Mutter ältester Patriziergeschlechter, mit vielen alten Bauten aus der Zeit ihres größten Glanzes. Marienkirche Musterbeispiel und Vorbild

für viele norddeutsche Backsteinkirchen. Dom mit Altarbild von Hans Memling. Berühmte Rathaus-Fassade.

Maräne, lachsartige Flossendelikatess, lebt zur Sommerzeit im Meer, zur Winterzeit in den Seen, die in die Ostsee abfließen.

Memel, einst die nördlichste Stadt des Reiches, heute von uns getrennt, aber ewig unvergessen.

Milchgesicht, Großstädter am ersten Tage seines Eintreffens im Badeort, von „Alteingesessenen“ über die dreifach geschälte, vierfach gebackene, achtfach verbrannte Ahsel angesehen.

Misdroy, auf Wollin, mückenfrei unter dem Kaffeberg liegend, wird im Hochsommer zu gleichen Teilen von Berlinern und Stettinern erobert.

Nehrung, schmale, dünenbedeckte Landzunge von großer Länge, Beschützerin des Hafens gegen die Gewalten des Meeres. An der Deutung des Wortes arbeiten bereits Generationen von Germanisten. (Nehrungsorgen . . .)

Nicht alle Ostseebäder können hier genannt werden. Die schönsten sind manchmal weniger bekannt, manchmal einsam und verkehrsabgelegen. Küstenstreifzüge ergeben ungeahnte Entdeckerfreuden!

Nidden, das Elchförsterdorf auf der kurischen Nehrung, romantische Landschaft in der Abgeschlossenheit der Elchreviere.

Die, Greifswalder, eine winzige Insel. Von hier wurde die Weltraumrakete nicht abgeschossen, welche Bemerksamkeit Die noch mit anderen Orten des Erdballs zu teilen hat. Ostsee, flache, stark gegliederte, auf der Karte einer betenden Frauengestalt ähnelnde Wasserfläche, die von zehn Staaten

Parolastic
STRAFFT DIE FORM

Weil gerade diese Badeanzüge aus besonders kräftiger Wolle fest gestrickt sind. In einem Parolastic wird der Körper förmlich nachmodelliert.

EULAN
1891

Von links nach rechts:
Parolastic 7785 mit Seilenträger ca. RM 4.80
Parolastic 7792 mit Kreuzträger ca. RM 6.80
Parolastic 7771 verstellbar (D. R. G. M.) ca. RM 8.90.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Verlangen Sie auch den eulanbehandelten matenecten Parolastic.

Bezugsquellen durch: BUSING & CO REUTLINGENNM

Kosmetische Chirurgie

Höchste Auszeichnungen in Frankreich, England, Italien für unsere künstlerischen Ausführungen plastischer Operationen. Zahllose anerkennende Briefe dankbarer Patienten aus dem In- und Ausland.

Verjüngung des Gesichtes, Beseitigung jeglicher Falten, Ohren-, Lippen- und Nasenfehler, Hebung gesunkener Wangen, Brüsteberichtigung usw. Schmerzlos und narbenunsichtbar. Drucksache frei. Falls Briefantwort gewünscht, Rückporto. Broschüre, reich illustriert, 50 Pfennig in Marken. Zahlungserleichterung. Sprechzeit nach Vereinbarung.

Bihlmaiers Institut BERLIN W 15 · KURFÜRSTENDAMM 38-39
Fernspr. J 1 Bismark 900 · Ältestes Institut dieser Art

begrenzt wird und sich hervorragend zur Anlage von Bädern eignet, deren es schon weit über hundert gibt. Ostsee ist ein Teil der deutschen Küste, der in Zukunft allgemein unter dem Sammelbegriff Deutsche See auftreten soll, um jedes unerwünschte „Rivalentum“ zwischen Nord- und Ostsee auszuschalten.

Ostpreußen-Seedienst, die Verbindung vom Reich nach der Küste von Ostpreußen mit Dampfern von Hapag, Lloyd und Braennlich von Kiel, Travemünde, Warnemünde, Binz, Swinemünde, Stettin nach Zoppot, Pillau und Memel. Oliva, alte Badestadt im Freistaat Danzig.

Balmücken, Dörchen auf der blauen Erde des Samlandes, in der die deutschen Bernsteine gefunden werden. Das Bernsteinwerk, lange stillgelegt, ist dadurch, daß die deutsche Frau sich wieder an diesem Schmuck erfreut, erneut in Betrieb gekommen und gibt 400 Volksgenossen Arbeit und Brot.

Pauschalreise, auch an der Ostsee übliche Reiseform, die alles (Wohnen, Essen, Kurtaxe, Heilmittel, Arzt, Reisekosten, Gepäckverlust, Gewichtsabnahme, Feuerwerk und Badebekanntschaften) enthält. Bei Mitführung von heiratsfähigen Töchtern: Zuschlag für Verlobungsspesen.

Pillau, Kriegshafen, Seediensstation, mit dem Namen Benjamin Kanles, des Gründers der kurbrandenburgischen Flotte, verknüpft.

Poel, Insel vor der Wismarer Bucht, zu der ein Steindamm mit Fahrweg führt, auch von Kraftfahrern benutzt.

Prerow, Bad auf dem Darß, am Rande des großen Naturschutzgebietes, das unter dem Namen Darßwald bekannt ist. Putbus, der Kurort der Fürsten auf Rügen, von Malte Putbus begründet, einem ganz famosen Kurdirektor.

Rauschen, das schöne samländische Bad mit Deutschlands kürzester Drahtseilbahn: 40 Meter vom Strand auf die Steilküste.

Rémion, gelegentliche festliche und illuminierte Vereinigung der vollzähligen tanzbeinschwingenden Strandbejagung, eine der heftigsten Erschütterungen des Reisebudgets.

Rewahl, eines der beliebtesten Bäder in Hinterpommern mit garantiert ungezwungener Lebensweise.

Ribnitz, Ausgangspunkt für die Fischlandbäder am Ribnitzer Binnensee, der durch den Saaler Bodden Verbindung mit der Ostsee hat.

Rossitten, Vogelwarte, Startplatz „bereifter“ Störche zur Erforschung des Vogelfluges; dort auch die Segelfliegerschule.

Rostock, mit drittältester Universität Deutschlands, Wahrzeichen der Stadt die 700jährige Marienkirche, eine der größten Ostseekirchen. Der 127 Meter hohe Petrikirchturm ist weit vom Meere aus zu sehen.

Rügendamm wird geplant, um Festland und Insel Rügen in wenigen Jahren durch Bahn- und Straßendamm zu verbinden.

Salzgehalt der Ostsee beträgt dreiviertel bis 1,5 Prozent. Im westlichen Teil, namentlich an den Küsten Schleswig-Holsteins, ist der Salzgehalt am höchsten.

HOLLÄNDERIN
Buttermilch-Seife
SPARSAM, REIN UND MILD! 1 STÜCK 27,- 3 STÜCK 80,-
Alleinhersteller: Günther & Haußner A.-G., Chemnitz 16

Frontdienst
im Kampf gegen die
Arbeitslosigkeit...
...ein Los
für Arbeits-
beschaffung
LOS PREIS
1 RM
Lose überall zu haben!

Wandlung
durch
Titus-Perlen

Männliche Spannkraft, verscheuchte Müdigkeit, produktive Stimmung, gesteigerte Gedächtniskraft, überwundene Hemmungszustände, ein starkes Nervensystem, alles das erreichen Sie, wenn Sie Ihrem an Hormonen verarmten Körper die lebensnotwendigen Hormone in Form von „Titus-Perlen“ zuführen. Daß alle unsere geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte von unserem Hormon-Haushalt abhängen und daß man Hormonmangel durch geeignete Hormonzufuhr ausgleichen kann, ist bekannt. Die Wissenschaft weiß aber auch, daß ferner eingenommene Hormone die Hormon-Eigenbildung im Körper erheblich steigern und so den ganzen Menschen umstimmen. — Hormon-Präparate gibt es viele, doch nach einem besonderen Verfahren gelang es, das Regenerations- und Hypophysen-Hormon so rein zu gewinnen, daß sie in vollster Aktivität den „Titus-Perlen“ einverleibt werden. Die ständige wissenschaftliche Sicherung bzw. Standardisierung, d. h. der genau gemessene Gehalt an wirksamem Hormon, wurde zum erstenmal bei den „Titus-Perlen“ angewandt. Deshalb wirken sie meist auch da, wo andere Mittel versagen. — Wer „Titus-Perlen“ noch nicht kennt, erhält gegen 40 Pfennig in Briefmarken eine Probe. Preis 100 St. „Titus-Perlen“ für Männer Mark 9,80. „Titus-Perlen“ für Frauen Mark 10,80. Zu haben in allen Apotheken!

Gutschein
Friedr.-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 7/172, Luisenstr. 19
Send. Sie mir eine Probe sowie wissenschaftl. Abhandlung gratis. 40 Pf. in Briefmarken für Porto füge ich bei.
Frau/Fräulein/Herr:
Ort:
Straße:

**Wie man
5cm
Fettschicht
leicht loswerden
kann**

Nehmen Sie es sich nicht nur vor, sondern machen Sie einmal wirklich Ernst damit. Die Forschungsergebnisse des bekannten **Universitätsprof. Dr. med. H. MUCH** geben Ihnen in Form von „Dragées Neunzehn“ ein ebenso wirksames wie ungefährliches Mittel an die Hand. Neben dem wissenschaftlichen Material liegen die Mitteilungen aus den Kreisen des Publikums selbst vor. Es zeigt sich, daß in vielen Fällen Fettleibige schon in ein paar Tagen mehrere Pfund abgenommen haben. Tun Sie etwas für Ihre Figur und nehmen Sie **4 bis 8 Wochen lang regelmäßig nach den Mahlzeiten 1 bis 2 Dragées „Neunzehn“**. Die Wirkung von Dragées „Neunzehn“ liegt darin begründet, weil Fettleibigkeit in erster Linie als fehlergeleitete Verdauungsarbeit betrachtet werden muß, und Dragées



„Neunzehn“

sind ein natürliches Verdauungs-Regulativ. Preis: Packg. à 40 Stück RM 1.50, Packg. à 150 Stück RM 4.20.



Zu haben in allen Apotheken



Begehrte Frauen

sind immer nur solche Frauen, die „sich nicht gehen lassen“. Jeder Mann wird unbewußt durch das „Reine“ - „Gepflegte“ der Frau angezogen. Es ist jetzt so leicht, sich durch einfaches Waschen mit der neuen „Punkt-Seif“ von jedem lästigen Körpergeruch zu befreien. „Punkt-Seif“ ist ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel für die intime Körperpflege der Frau (auch in kritischen Tagen). Der keimtötende Schaum der „Punkt-Seif“ ist besonders für die zartesten Gewebe geeignet. Die desinfizierenden Bestandteile der „Punkt-Seif“ wirken noch in einer Verdünnung von 1:25000 keimtötend. „Punkt-Seif“ gibt Ihrem Körper die „Frische“ - das „Reine“ - „Gepflegte“ u. „Anziehende“



Safnis, ältestes Bad auf Rügen, Südseite dem Meere zugekehrt, liegt herrlich schön in den Ausläufern des Kreidegebietes des Königsstuhls, Sitz einer der fünf Landes-Führerschulen. Ausgangspunkt der Schwedenfähre.

Seeseite, kategorische Mietbedingung des Badegastes.

Seezunge, irrtümlicherweise von Fischlaien als das Gegenteil von Landzunge angesehen.

Sellin, Rügenbad, tief unterhalb der Steilküste, mit dem Ort durch ein kunstvoll-raffiniertes Treppengewinde verbunden.

Spickaal, ein buchstäblich glänzender Alzüchter-Erfolg.

Steilküste, die haushohen Ufer, die oft aus Kreide, manchmal aus Dünen, selten aus gewachsenem Boden oder Granit bestehen. Typisch für Rügen und Samland, aber auch anderwärts an der Ostsee zu finden.

Stralsund, Brückenkopf zur Insel Rügen, Backsteinkirchensstadt, Marinegarnison. Stralsund ist durch die Namen Wallenstein und Schill unlösbar mit deutscher Geschichte verkettert. Eine der schönsten deutschen Städte, feiert in diesem Jahre 700jähriges Jubiläum.

Stettin, das alte Tor der Ostsee, bedeutendster Ostseehafen. Jahrtausendalte Siedlungsstätte, doch mit neuzeitlichem Stadtbild, infolge häufiger Kämpfe und Zerstörungen.

Strandkorb, gewissermaßen der Söller der Strandburg, oft einsitzig gebaut und daher mit Vorliebe als Zweisitzer benützt.

Swinemünde, das Berlin nächstgelegene Ostseebad, 200 Bahn- oder Autokilometer, Marinegarnison, Ostpreußen-Seedienst-Hauptort, Kreisstadt. Haltestelle des wochenentlich eintreffenden Strohwitterzuges.

Thießow, uralte Lotsenstation auf Rügen, Mittelpunkt des Mönchsguts, der überlieferungsreichen Halbinsel gegenüber Usedom's Westzipfel.

Timmendorfer Strand in der Lübecker Bucht, von hamburgisch-berlinischen Forschungs Expeditionen kurz vor Kriegsausbruch gemeinschaftlich entdeckt und heute noch hochgeschätzt.

Traffenheide, die andere Hälfte von Carlshagen, stillabgelegenes Bade-Idyll auf Usedom's westlichster Spitze.

Travemünde, das „Ostende“ Deutschlands, neidlos als das modernste und eleganteste Ostseebad deutscher Küste anerkannt. Frack ist jedoch nicht Badevorschrift. Von Lübeck aus mit der Vorortbahn zu erreichen.

Uckeritz, ein liebenswürdiges, kleines Bad auf Usedom, an dem, allerdings nur Sommers, der D-Zug kurz zu halten geneigt ist.

Witte, Ort auf Hiddensee, liegt zwischen der Heidelandschaft des Unterlandes und dem malerischen Hochland.

Wald, fast auf der ganzen Länge an oder in nächster Nähe der Ostseeküste.

Warnemünde, Hafen von Rostock, Seefliegerstation von Rang, Ausgangspunkt der Dänenfähre, beinahe boulevardmäßige, breite Strandpromenade, wo Platt und Berlinisch sich lieblich mischen.

Warnicken, dem Bernsteinbad Palmnicken benachbart.

Wismar, sehr alte Hansestadt mit ruhmvoller Geschichte. Drei schöne alte Gotteshäuser, besonders die Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert.

1

**MARK
BAUWELT-
SONDERHEFTE**

Für den Garten:

Heft 1: **25 Sommerlauben und Wohnlauben** von 140 M bis 2800 M. Ansichten, Grundrisse und Schnitte, leicht verständliche Anleitungen.

Heft 3: **25 Kleingärten von 200 bis 1250 qm**. Abbildungen von kleinen Gärten. Bodenbearbeitung, Obst- und Gemüsebau. Kostenangaben.

Heft 15: **Wasser im Garten**. Anlage und Unterhaltung von Regentonnen, Wasserloch, Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- u. Schwimmbecken.

Heft 16: **Rund ums Haus**. Kleinarbeiten in Garten, Hof u. Haus. Spiel-ecke, Sitzplatz, Zäune, Laube, Wege, Spalier, Mistbeetkasten, Futterhaus.

Für die Wohnung:

Heft 8: **Wohne schön und richtig**. Viele Ratschläge mit 100 Bildern. Form und Anordnung von Möbeln, Tapeten, Farben, Stoffen, Lampen.

Heft 10: **25 preisgekrönte Zimmer**. Zweckmäßige Ausstattung von Wohn- und Schlafräumen.

Heft 11: **25 preisgekrönte Zimmer**. In diesem Heft werden Einzeilmöbel anschaulich gezeigt und beschrieben.

Heft 14: **Behaglich wohnen - und was dazu gehört**. Einzelheiten über geschmackvolle Wohnungsausstattung.

Für das Haus:

Heft 2: **25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser** von 1800 bis 4500 M. Wichtiges über Grunderwerb, Finanzierung, Baupolizeiliches.

Heft 4: **25 Klein-Häuser** im Preis von 5000 M bis 10000 M. Baukostenangabe, Grundrisse, Vorschläge.

Heft 5: **25 Zweifamilien-Häuser** im Preis von 8000 M bis 40000 M. Grundrisse, Bilder, Baubeschreibungen.

Heft 7: **25 Einfamilien-Häuser** im Preis von 10000 M bis 20000 M. Für gehobene Ansprüche. Mit vielen Abb.

Heft 9: **25 schöne Landhäuser über 20000 M**. Häuser mit 6 bis 10 Zimmern. Weitgehende Erfüllung aller Wünsche des Bauherrn.

Heft 13: **25 Wohnhäuser aus Holz**. Grundlegendes über den Bau von Holzhäusern v. 48 qm Wohnfläche an.

Heft 6: **Wir wollen ein kleines Haus bauen**. Bilder und Pläne für schlichte Häuser.

Heft 12: **250 Ratschläge für Hausbesitzer**. Instandsetzung, Ausbau, Geldbeihilfe. Vielseitig, erschöpfend, aktuell. Ein Lexikon d. Hausbesitzers.

Bauen auf dem Lande

Sonderheft 1: **Kleintierställe**. Auswahl des Bauplatzes, zweckmäßige Baustoffe.

Sonderheft 2: **Düngerstätten und Jauchegruben**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

**BAUWELT-VERLAG
BERLIN SW 68
CHARLOTENSTRASSE 6**

Kostenlose monatliche Foto-Berating!

Foto-Amateure!
Die „Hauff-Monatspost“ ist da, sie hilft, sie fördert, sie weiß Rat und sie kostet nichts. Senden Sie Ihre Adresse an die



Hauff Aktiengesellschaft, Stuttgart-Feuerbach Nm.



Amateur-Photographen! Seit wenigen Tagen ist ein kleines handliches Gerät im Photobandel erhältlich, mit welchem Sie sofort nach der Aufnahme, ohne Dunkelkammer, bei hellem Tageslicht, nach einem neuen Verfahren Ihre Filme spielend leicht u. ohne jede Vorkenntnisse entwickeln können. Selbst Anfänger können das Gerät bedienen, denn der „Optochrom-Automat“ entwickelt automatisch, zuverlässig u. billig. Ein wirkl. ideales Gerät zur Mitnahme auf Reisen usw. Ihre Aufnahmen werden damit schöner. - Die Herstellerin, die Deutsche Optochrom-Gesellschaft, Augsburg RW, sendet Ihnen auf Wunsch gerne gratis u. frko. den illustr. Prosp. üb. den

Optochrom-Automat

das ideale Tageslicht-Entwicklungs-Gerät.



Sie sind **Enthaart**

nach einmaliger Benutzung mit Pipetta. Sofort verschwinden mit der Wurzel alle lästigen Haare. Aerztlich angewendet, viele Dankschreiben, keine Reizung der Haut, Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Preis jetzt RM 5.—

Institut für Schönheitspflege
FRAU ERNA A. RICHTER,
Berlin W 105, Uhlandstr. 158



Bingst, neben Prerow auf dem Darß, liegt in der Nähe eines großartigen Naturschutzgebietes und ist durch eine seltsame Eisenbahnbrücke mit dem Festlande verbunden.

Zinnowitz, eines der bejehrtesten deutschen Seebäder, muster-gültig für die Laubwaldlage der Ostseebäder, gehört mit zu dem Schönsten, was auf Usedom zu finden ist.

Zoppot, das nordische Monte-Carlo, der Stolz des Freistaates Danzig, von aller Länder Herren und Damen besucht. Station des Ostpreußen-Seedienstes, einziger deutscher Hafen, der von einer großen Zahl ausländischer Touristenschiffe regelmäßig besucht wird. Berühmt sind die Zoppoter Wagnerfestspiele auf der Freilichtbühne.

Kleine Schlagfertigkeiten großer Männer

Die Düppeler Schanzen sind genommen. Prinz Friedrich Karl erhält von dem glücklichen König Wilhelm ein Telegramm:

„Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke ich dir den Sieg.“

Dem Prinzen ist es höchst peinlich, daß kein Wort des Dankes an Wrangel in dem Telegramm stand, der doch der Feldmarschall war. Er versucht dieses Versehen des Königs durch einige liebenswürdige Worte zu mildern.

Da sagt Wrangel:

„Na wat denn? Der Herr der Heerschaaren, der bin ich doch!“

*

Generalpostmeister Stephan liebte es, sich unerwarteterweise auf die Reise zu begeben und die Postämter zu revidieren. Derartige unvermutete Revisionen waren natürlich wenig beliebt, und nicht selten gaben die Postämter einander Bescheid, wenn er plötzlich irgendwo aufgetaucht war.

So sandte denn auch einmal ein Postamt, nachdem es revidiert war, an ein anderes folgende Depesche ab:

„Stephan unterwegs. Steckt seine Nase in alles.“

Wie erstaunt aber war man, als darauf von dem empfangenden Postamt die Nachricht zurückkam:

„Nachricht kommt zu spät. Habe die Nase schon drin. Stephan.“

*

Bei einer Feier in Frankfurt a. M. saß Graf Zeppelin neben einem sehr böflichen Herrn, der ihn mit vielen schönen Reden überschüttete.

„Aber“, sagte er dann mit einem schwermütigen Augen-aufschlag, „es muß doch für Sie, Herr Graf, ein schrecklicher Gedanke sein, daß durch Ihre großartige Erfindung, die dem friedlichen Fortschritt zu dienen berufen ist, jetzt soviel Menschen den Tod finden.“

Zeppelin streifte den Redenden mit einem Blick, in dem sich Trauer und Spott mischten.

„Eine edle Gesinnung!“ sagte er dann. „Wie glücklich müssen Sie darüber sein, daß Sie nicht das Pulver erfunden haben!“



**GOLDFISCH
REGATTA
RM 6.90**

Luftiger Strandanzug aus modischem Jersey

Er wäscht sich gut und knittert nicht

Fordern Sie bitte den neuen Bildprospekt von Fischer, Maas & Kappauf A.-G., Oberlungwitz/Sa.

Meine Damen!

Das Geheimnis

zur Erhaltung der jugendlichen Büste

ist gelöst

durch den

Wunder-Löffel
Wegena

nach Frau Dr. Klopfer

Geben Sie uns Ihre genaue Adresse und Ihr Obermaß auf. Wir senden Ihnen franko eine Auswahl. Ohne jede Verbindlichkeit für Sie..

CORSET
Neumann
Gegründet 1878

ZENTRALE BERLIN SW19, ALTE JACOBSTR. 77

Dr. Lahmanns
Sanatorium „Weißer Hirsch“
- DRESDEN
PHYSIKALISCH-
DIÄTETISCHE
HEILANSTALT



Ihr Ferienaufenthalt! Prospekt kostenlos
(Außer der Kur: Waldgolfplatz - Schwimmbad - Tennis)

Dr. Möllers Sanator. Dresden - Loschwitz **Schroth-Kur** Große Erfolge
MäB. Preise - Prosp.

Hautfehler

Der verdorbene Teint beseitigt man durch meine naturgemäße Methode. Seit 22 Jahren viele Dank- und Anerkennungs-Schreiben. Mitesser, Pickel, graue und spröde Haut, Falten, Sommersprossen usw. werden in 10-14 Tagen durch **Aphrodite** unt. Garantie entfernt. Die Oberhaut wird schnell u. doch für jedermann unsichtbar beseitigt u. damit von all. Unreinheiten befreit. 5-50 M.

Warzen Leberflecke, Muttermale und alle auf der Haut erhöht liegenden Gebilde werden durch **Iduna** in 3-5 Tagen für immer beseitigt, hinterlassen keine Narben, kein Aetzen oder Schneiden. (Herabgesetzt) 4-50 M.

Institut für Schönheitspflege Frau Erna A. Richter, Berlin W105, Uhlandstr. 158



Gut geschlafen, gut gelaunt.

Das macht totenfrohe Menschen. Alle Störgeister des Lärms werden durch die ins Ohr gesteckten **OHROPAX** - Geräuschschützer gebannt. 12 formbare Kugeln für nur RM 1.90 überall erhältlich. Gleich versucht, ist sofortiger Nutzen. All. Herst.: Max Nagwer, Apotheker, Potsdam 94

Lechner's Unsichtbar Puder Kräuter Vitamin Kream

In allen guten Fachgeschäften erhältlich.
Proben und Prospekt Nr. 17 kostenlos direkt von der Fabrik
L. Lechner, Berlin SW 68, Schützenstraße 31.



Für 1 Mark

legen Sie eine Strecke von 100 km zurück, wenn Sie diesen

Express mit Sachsmotor

besitzen. Er ist mit 5½-Liter-Tank ausgestattet und mit elektrischer Beleuchtung versehen. Lieferbar: 74 ccm und 98 ccm. Verlangen Sie kostenlos Prospekt 87 und Vertreternachweis durch

Expresswerke Akt.-Ges., Neumarkt (Oberpfalz)

Unser Kleiner Markt

die Rubrik der günstigen Gelegenheiten, verdient Ihre ständige Beachtung. Für den Sammler, den Tierfreund, den Sportler, für Fotoliebhaber, für den Haushalt, für Küche und Keller bringt er immer interessante Angebote, gute Tausch- und Verkaufsgelegenheiten und nützliche Hilfe.

Die Gebühren für eine Ankündigung im Kleinen Markt sind äußerst niedrig bemessen: wer sich zu beteiligen wünscht, sende den Text seiner Ankündigung unverbindlich an die Anzeigenabteilung der „Neuen Monatshefte“, Berlin SW, Kochstr. 22

Die geheimnisvolle Zahl: 7

Fortsetzung von Seite 88

Sieben Männer flüchteten bei der großen Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius in eine Höhle. Dort schliefen sie ein und erwachten erst zweihundert Jahre später, als der christliche Kaiser Theodosius regierte. Es ist die Legende von den Siebenjählern.

In der griechischen Sage ziehen sieben Fürsten gegen das siebentorige Theben. Sieben Jungfrauen und sieben Jünglinge mußten alljährlich dem Minotaurus geopfert werden.

Das Altertum kennt sieben Weltwunder und sieben Weise. Um den Ruhm, Homers Geburtsstadt zu sein, stritten sich sieben Städte.

Rom ist auf sieben Hügeln erbaut, und sieben Könige regierten die Stadt nach ihrer Gründung.

Das deutsche Märchen erzählt von sieben Schwaben, sieben Raben, sieben Geiseln, von den sieben Zwergen hinter den sieben Bergen, vom Blaubart und seinen sieben Frauen.

Man läßt sieben gerade sein, packt seine sieben Sachen oder seine sieben Zwetschen und sprach früher von „einem Galgen voll“, wenn man sieben meinte, wie man von einem Duzend, einem Schock, einer Mandel sprach. Die Redensart mag auf die galgenförmige Bildform der 7 zurückgehen oder vielleicht auch darauf, daß auf einem richtigen Galgen sieben arme Sünder gleichzeitig Platz finden mußten.

*

Die Herrschaft des Mondes über Blut und Gäfte, Nerven und Neigungen des Menschenkörpers ist schon von dem großen Hippokrates behauptet worden. Mag die Einflußnahme der Planeten auf Werden und Sein des Menschen eine Einbildung der Astrologie sein, die des Mondes ist eine exakte Tatsache, untersteht ihm doch das offenkundig rhythmische Geschehen im Leben der Frau. Die biologische Macht der Sieben ist sonach nicht zu leugnen, und schon Hippokrates mußte sie für seine Lehre aus, wenn er der Entwicklung des Menschen siebenmal vierzig Tage bis zum Abschluß durch die Geburt gibt, wogegen Frühgeburten nach Hippokrates mindestens siebenmal dreißig Tage brauchen, um lebensfähig zu sein.

In seiner Krisenlehre hat der große Arzt des Altertums kritische Tage für den Krankheitsablauf festgestellt, wobei 3½, 7, 14, 21 und 42 Tage als markante Abschnitte angeführt werden. In den folgenden Jahrhunderten sind diese kritischen Tage immer wieder entdeckt und hervorgehoben worden, und auch heute noch rechnen die Ärzte mit ihnen.

Ganz eindeutig zeigt sich der Siebener-Rhythmus bei den akuten Infektionskrankheiten. So tritt der Masernausbruch genau am vierzehnten Tage nach der Infektion auf. Beim Scharlach dauert das sogenannte „erste Kranksein“, worunter man die Halsentzündung und den Ausschlag bis zu dessen Verschwinden und bis zur Entfieberung versteht, im Durchschnitt sieben Tage. Der Typhus verläuft in vier klar zu trennenden Abschnitten von je sieben Tagen.

Hippokrates wies der fünfmal Sieben, das ist dem 35. Lebensjahr, als der Lebensmitte, eine besondere biologische Bedeutung zu: chronische Erkrankungen sollen vor der Erreichung dieses Wendepunktes einen anderen Verlauf nehmen, als in späteren Jahren.

Eine neue Wissenschaft, die Periodenlehre, glaubt einen

entscheidenden Einfluß des Siebener-Rhythmus bei der Vererbung festgestellt zu haben. Nach ihr ist kein Mensch Jahr für Jahr gleich leistungsfähig. Es gibt Gipfel und Täler, und die Gipfel fallen in die durch sieben teilbaren Lebensjahre. Am deutlichsten tritt diese periodische Energiesteigerung bei schöpferischen Menschen zutage. Auch die Vererbungskraft ist nicht konstant, sondern schwankt wie alle Lebensfunktionen rhythmisch. Die Jahre der größten Energie sind gleichzeitig diejenigen, in denen am meisten Energie auf die Nachkommenschaft übertragen wird.

Als Kant zur Welt kam, war sein Vater 42, seine Mutter 28 Jahre alt. Bei Richard Wagners Geburt hatten die Eltern die Konstellation 42 und 35, bei Alexander von Humboldts Geburt 49 und 28, bei Justus von Liebig's Geburt 28 und 21.

*

Dem Sprachforscher mag es eine Ueberraschung bedenten, wenn er erfährt, wie das geheimnisvolle Leben und Weben der Sieben sogar auf die Wortbildung abfärbt. Das Seltsamste dabei ist, daß nicht die Sieben selbst, sondern erst ihr unmittelbarer Nachfolger in der Zahlenreihe, die Acht, wichtigen Wörtern der Sprache ihr Siegel aufgedrückt hat. Die Sieben hat etwas Erregendes, Unruhiges, Aufsteigendes; die Acht bedeutet den Abschluß. Und diesen Sinn der Vollendung, der Ruhe nach erregendem Geschehen hat der Geist der Sprache in viele Wörter gelegt, die N—acht bedeuten und das Wort acht enthalten. Lateinisch bedeutet „noct“ nachts und „octo“ acht. Englisch heißt „night“ Nacht und „eight“ acht, französisch „nuit“ Nacht und „huit“ acht. Den Keim zu neuem Anfang nach der Ruhe bringt dann wieder die Neun. Die lateinische Sprache spiegelt dieses verborgene Verhältnis, indem sie „novem“ für neun, „novum“ für das Neue und „ovum“ für das Ei gebraucht.

Albert Ulrich

Zinnsoldaten und Zuckerschäfchen

Fortsetzung von Seite 25

Damals sagte ich mir: Wenn du wohlhabend wärst, würdest du Instrumente sammeln. Nun, ich war nicht wohlhabend und begann doch zu sammeln.

Ich hatte, wie es sich für einen Sammler gehört, viel Glück, aber ich habe auch unendlich viel Zeit und Mühe auf meine Sammlung verwandt. Am liebsten kaufte ich bei Händlern oder Sachverständigen. Man kann da zwar keine billigen „Funde“ machen, es werden aber auch keine Phantasiereise verlangt, und mein Prinzip ist, nicht zu handeln.

Ueber die Hälfte meiner Sammlung mußte ich bald nach dem Krieg verlaufen. Ein Kopenhagener Sammler hat sie übernommen. Die schönsten Instrumente aber habe ich behalten. Sehen Sie dort: der älteste bekannte Kontrabaß; Gasparo da Saló hat ihn gebaut. Dort eine französische Harfe mit einzigartigen Ornamenten. Diese elfenbeinverzierte Laute stammt aus Straßburg.“

*

Viele Sammlungen verdanken einem Zufall ihr Entstehen. Ein Berliner Sammler besitzt 70 bis 80 Ellen, etwa von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab bis heute, kunstvolle Hölzer, jedes verschieden in der Bearbeitung, manche mit wertvollen Intarsien, andere aus rohem Holz, aber mit wunderbaren Handwerksymbolen geschmückt, neben einer schlichten eisernen Elle eine elegante hamburgische aus Ebenholz mit Elfenbeinknöpfchen. Es gibt wohl nur drei Ellensammler in Deutschland, und dieser Berliner kam durch einen Zufall zu seiner Sammlung. Er suchte für seine Wohnung gelegentlich einmal einen Feuerhaken. „Möglichst einen alten, mit dem man aber wirklich im Kamin-



Sammlermarkt

Gesuche

**Gemälde
kauft
und
verkauft**

A. Blumenreich
Berlin W 35
Schönebg. Uf. 31
B1 Kurf. 30 33

Stahlstiche

mit Ansichten von Frankfurt am Main und seiner Umgeb. (einzeln oder in Büchern) zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unt. 355 M. M. Zifferdienst Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstr.

Gebrauchte Schallplatten

nach gut erhalten gef. Bevorzugt: gute mod. Tanzmusik, Jazz, Musik, besond. Gesangsplatt. Angeb. unt. 350 M. M. Zifferdienst Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstraße.

Autogramme

berühmt. deutsch. Musiker gesucht. Angebote unt. 361 M. M. Zifferdienst Neue Monats-Hefte, Berlin SW 68, Kochstraße.

Angebote

12 500 Briefmark.

alle verschied. send. i. 5 Pief. 3. Ausstuden. Stückpreis 3 1/2 Pf. Bei größ. Entn. Ermäß. b. 3. 1 Pf. **Markenhau Schneider, Neutlingen 7.** Probelief. g. Ref. o. Standsang.

Kaviar

für den Sammler!
Reppelin 1-4 M. 5,25
Polarfaher spl. 11.—
Danzig 3 Guld. 1.—
" 5 " 4.—
" 100 versch. 1.—
Saargeb. 50 " 1.10
alle sauber gebraucht!
Ausf. Liste m. Gratis-
beigabe kostent. Wilh.
Gehmann, Düsseldorf
54, Pich.-St. Stein 35213

Glücksfiste

ca. 1000 Missionsmarken vieler Länder 1.— u. —.15 M. Porto.
Emil Heidekamp
Bad Mergentheim
Württemberg 69

Briefm.-Zeitung gratis!
Sammler-Post, München 9M

Sonder-Angebot!

7 verschied. Kakteen mit neuem aus Stahl hergestellt. Kakteenständer (DRGM.). Werbepreis nur 1.60.
Fr. Paul Werner,
Naumburg a. Saale 140/Nm.

999 verschied. echte

Briefmarken, wob. Samoa, Logo, Albanien und andere Länder für M 2.70 u. Porto per Nachn. Preisl. gratis.
Alfred Kurth,
Goldig Nr. 146 i. Sa.

Briefmarken 3 Stk.
2 Pf. i. Kusow.
verf. **W. Wegwerth,**
Leopoldshall.

Handschrift.-Sammlg.

Fürst, Staatsm., Politiker, Gelehrte, Künstler, Schriftstell., Dichter, zu verk. Angeb. u. 360 NM., Zifferd., Neue Monats-Hefte, Berlin, Kochstr.

Briefmarken

von 1 Pfa. an. Verlangen Sie unverbindl. Auswahlendung
R. Beber
Würzburg
Rotenhan-Str. 1.

Briefmarken saubere Ware, Danzig, Polen u. viele andere Länder, mit Flugpost, Wohltätigkeit usw. 100 g RM 2.50 portofrei. Postcheckkonto: Hamburg 72 857.
M. Wagner
Danzig-Neufahrwasser
Bergstraße 12 b.

Eine prächtige

Rußlandsammlung mit 60 versch. Kat.-Wert. M 8.— gratis und eine schöne und verbindl. Ausw.
Jos. Wendi, Neumarkt/Opf.

Tausch

Schallplatten Tausch, Ankauf, Antiquar. **Rüller,** Berlin SW 30, Moysstr. 34

Briefmarken

Suche reell. Tausch best. Europa nach Michel 34. Erstsendung erb. an **Emil Barth,** Berlin-Neutölln, Janasstraße 7

feuer herumstökern kann. Vielleicht tut es eine eiserne Elle.“ Überall auf seinen Reisen, wohin er auch kam, fragte er, aber eiserne Ellen hatte niemand. Nur hölzerne wurden ihm angeboten, schlichte und prunkvolle, aus allen Zeiten. Niemand wußte recht etwas mit ihnen anzufangen. Also kaufte er sie, oft für billiges Geld. Als endlich die lange gesuchte eiserne Elle gefunden war, fand sie schon fast ein ganzes Schock Berufsgenossinnen vor, aus allen Altersklassen und aus allen Provinzen des deutschen Landes.

*

Ein merkwürdiges Erlebnis bestimmte den Inhaber einer alttümlichen Berliner Weinschänke, seine Sammlung der Doffentlichkeit zugänglich zu machen. Alte Lehrbriefe schmückten die Wände der stillen Räume, Handwerkzeug und Urväterhausrat. Von der rauchgeschwärzten Decke hängen die Zunftzeichen der Schlosser, Bäcker, Fischer und Küfer. An den Wänden blicken Trinkkrüge auf verzierte alte Bänke und Stühle herab. Zinnerne Teller und Löffel schmückten die ostfriesische Anrichte in der Ecke, in der auch die Kerbhölzer hängen, auf denen vor Jahrhunderten den Stammgästen, die ihre Beche

schuldig blieben, Kredit gegeben wurde. Und wer damals etwas „auf dem Kerbholz hatte“, das erzählen heute noch die eingeschnitzten Namen und Jahreszahlen. „Ich bin lange in der Welt herumgereist“, erzählt der Inhaber dieser Schänke, „und habe mir die Winde aller Meere und Länder um die Nase wehen lassen. Aber das erstemal, daß ich mich unterwegs einmal zu Hause, wirklich zu Hause fühlte, das war in . . . Amerika, und zwar in einer recht gottverlassenen Gegend. Da fand ich eines Tages am Straßenrand ein Wirtshaus, das noch aus alten Zeiten stammte. Ich ging hinein. Und blieb gleich da. So etwas hatte ich noch nie gefunden und doch so lange erträumt. Ein gemütliches Haus von außen, und von innen alles so, als wäre es von den Holländern eben verlassen worden, die vor mehreren hundert Jahren als erste Ansiedler hier gebaut hatten. Ich freundete mich mit dem Manne an, dem diese Schänke gehörten. Nun wußte ich auf einmal, was ich mit dem ererbten Hausrat, mit meiner Sammlung machen sollte, die alten Stücke aus dem Erbe meiner Vorfahren mußten wieder aufgestellt werden. Da sollten sich wieder Leute dran freuen. Ich beschloß, nach diesem bewährten Muster ein gleiches „Wirtshaus“ im alten Stil in der Heimat wieder aufleben



Fotomack

3.95



kostet diese deutsche Rollfilmkamera! Bild 3 x 4 cm Zeit- und Momentenverhältnis. Gestochen scharf zeichnende Optik! Kein Vergrößern nötig! Film für 16 Aufnahmen - 85 RM 3 Filme nur 2.25 RM Ledertasche 1.50 RM (Nachnahme.) Nicht-gefallene Rücknahme, daher kein Risiko! R. W. Behrens u. S. Berlin W 30, Kochstr. 90

Photo-

Apparate, Platten, Papiere, Filme konkurrenzlos preiswert. Liste D gratis. Teilzahlung. Photohaus Max Abrecht, Berlin SO 36, Kottbuser Str. 3

Kodak junior Bl. 7.7, 6 x 9 cm, sehr gut erhalten, zu verkaufen. Anfragen unter 354 R. M. Zifferdienst, Neue Monatshefte, Berlin SW 68, Kochstr.

Photo-Neuheit!

Fabelh. Roll-Film-Kamera 8 Aufn. 2 x 2 cm, m. Film, M. 3.50 Gar. Geld zurd. J. Ortmann, Nürnberg 10

Uhrenmarkt

Taschenuhr

mit geprüftem 33tünd. deutsch. Ankerwerk Garantie-schein für 1 Jahr

- Nr. 3 Herrentaschenuhr, vernickelt. M 2.10
 - Nr. 4 versilb. m. Goldrand, Scharnier u. Ovalb. M 2.90
 - Nr. 5 dieseb. m. bess. Werk, kleine flache Form M 3.70
 - Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel, vergold. M 5.40
 - Nr. 7 Damenuhr, stark versilbert, 2 Goldrd. M 3.00
 - Nr. 8 Armbanduhr m. Lederriemen. M 2.70
 - Nickelkette. M 0.25
 - Doppelkette, vergoldet M 0.80, Kapsel M 0.20, Wecker, gutes Messingwerk. M 1.85
- Versand gegen Nachnahme. Katalog gratis. — Jahresumsatz über 15000 Uhren.

Uhrenhaus

Fritz Heinecke Braunschweig Am schwarzen Berg

Uhren-Engrosliste für Wiederverkauf, gratis. Dösig & Co., Breslau 1

Lebensmittelmarkt

Kaffee-Schröder führt durch seine Qualitäten. Überzeugen Sie sich durch Probeflieferung. **Rongo-Perl** 1.82 **Santos pa.** 1.98 **ff. Guatem.** 2.16 3 Pfd. fr. Haus **5.96** b. Nachn. **Schröder & Co. Bremen K 3 Großrösterei**

33er Mittlerer naturreiner Most zu RM **0.80** die Flasche ab Trier. Reichhaltige Preisliste m. raffigen, eleg. Mostweinen versend. franko **Weinkellereien Echten & Reis, Trier a. d. Mosel**

Rheintwein eign. Wächst. 20 L. 16. K. 9 dm. Sch. Duth. Weinbau, GauWeinheim/Rhein.

Liebl. Weine 20 Flaschen RM 11.80 Nachn. Wein-Schmurr **Barbelroth 36 (Pfalz)**

Rügenwalder Wurstwaren

feinste Qualität, dir. zu Fabrikpr. 4 Pfd. Päckchen enth. 7 Fabrikate 5 RM (Porto u. Verp. frei) d. Frischmarken. Nachn. 20 Pfd. mehr. **Rügenwalder, Postl. 29**

Bremer Röstkaffee

Qualität entscheidet! **Costa Rica** 2.70, 2.40, 2.20 **Guatemala** 2.40, 2.15, 1.90 **Hotel-Misch** 2.30, 2.10, 1.85 ff. coffeintral. 3.— **See, Kafao, Schokolade** laut Liste 3/2 K fr. Nachnahme, bei 5 K 1 hübsche Dose 35 Pfd. **Schneider & Müller, Bremen 27.** Wiederwerkf. Sonderl.

Technik

Kompl. Röntgenabb. 220 V Gleichstrom für 55.- Dr. med. **Gampel**, Rheindt im Rheinland, Gortz Wessel. Str. 21.

Brümen - Feldstecher für Jagd, Wechselpost, Luftschub, Reise ab Fabrik von **39.50 an** (8 x 24, 25, 26, 27, 28) Serial. fr. Ratenzahlg. **Dr. J. W. Wöhler** Opt. Fabrik • Ruffel 29

Echtes Rheinisches Apfelkraut! Ein köstlicher, gesunder Brotzusatz. 10 Pfd. nur RM 5.50 fr. geg. Nachnahme od. Vorkasse auf Postsch. Konto 3684 Köln. **Cruß Adrian** Oberkassel 14/Siegtr. Rhein. Apfelkraut- u. Getreidefabrik.

Guatemala-Milch. 3 1/2 Pfd. zur Probe fr. Nachn. Pfd. M 2.— **Johann Ehler Meyer**, Bremen 15, Postf. 534. Vertreter gesucht.

Guat.-Cost.-Milch. 3 1/2 Pfd. zur Probe fr. Nachn. Pfd. M 2.24. „Camajo“ - Kaffee - Großrösterei, Bremen 11 5. Vertreter gesucht.

Möbelmarkt



Klub-Möbel Korbmöbel Gediegen. Ausführung **Direkt ab Fabrik** franko. Teilzahlung. Katalog Nr. 230 kostenl. **Wilk. Gebhard** Burgkunstadt, Bayern



Kronleuchter Lampen usw. alles echte Hirsch- u. Rohstangen ff. Arbeit. Ferner Hirsch- und Rehgeweihe viel Arten. Jll. Preisl. franko. **Fritzmann** Lichtenfels 36 (Bayern) Geweihhaus

Kleidung



Marquardt erfüllen alle Wünsche. 24.50 frei f. deutschen Vahustat. Vert. Sie Gratzpropf. **Adolf Marquardt** R. G., Heilbronn 153

Bei Regen Pilalle-Delhaul Meter **Pelerinen** 2.75 M **Mäntel** 8.— **Proben** 15.50 Preisl. grat. Alleinhersteller **U. Schüner, München** Lindwurmstraße 129/1

Tiermarkt

Jung Angora-Katze rein weiß, zu kaufen gesucht. Angeb. unt. 355 R. M. Zifferdienst, Neue Monatshefte, Berlin SW 68, Kochstraße.

Rassehunde jed. Alters f. alle Zwecke Reichh. Katalog RM 1 i. M. Vers. i. all. Ld. **R. Alfr. Rieß, Gera - 6.**

zu lassen, . . . wo die Menschen sich zu Hause fühlen sollten. Und hier ist es nun." — Seine Gäste kommen aus aller Welt, ungewöhnliche Gäste oft, Amerikaner, Spanier, Engländer. Bevorzugte dürfen auch die private Sammlung besichtigen, aber der besondere Reiz gerade dieser allen zugänglichen Sammlung ist es eben, daß man mitten unter den alten Stücken sitzen kann, essend und trinkend, und die beruhigende Atmosphäre spürt, die von allen Dingen dieser beschaulichen Vergangenheit ausströmt . . .

*

Da ist ein Mann, der viele Bücher geschrieben hat, ein großer Kunstgelehrter und leidenschaftlicher Sammler . . .

„Dort? Ja, das ist ein Spielzeugschrank. Diese Sammlung ist neben meinen Studien über Volkskunst entstanden. Eine ägyptische Kasse neben einem Pferd aus Indien und einer holzgeschnitzten Kuh aus Mähren. Ein winziger Elefant neben einem riesigen König aus dem Morgenlande. Das ist ja das Schöne am Spielzeug: die Unlogik und die Vermengung aller Proportionen.

Die Uhr mit den sonderbaren astrologischen Zeichen, neben

der Sie jetzt stehen, gehörte Schiller. Unter ihrem Ticken hat er den Wallenstein geschrieben. Haben Sie sich gedacht, daß auf diesem Sofa Goethe gesessen hat? Dort das Bild stellt die Kinder des Herzogs Karl August von Weimar dar.

Meine Weimarsammlung ist meine größte und wichtigste. Ich selbst stamme aus Weimar, und einen Teil der alten Bücher und Bilder habe ich noch von meinem Urgroßvater übernommen. Vieles ist auch durch Familienbesitz meiner Frau dazu gekommen. Ueber 1000 alte Bilder von der Stadt Weimar liegen in meinen Sammelmappen. Die Bilder an den Wänden sind zwar von ganz modernen Künstlern gemalt, aber sie stellen Ansichten von Weimar dar. Alle Tassen in jener Vitrine zeigen Ansichten von Weimar; es sind schöne alte Stücke darunter. Die Figuren auf dem Schrank dort standen früher im Tiefurter Schloß, die Pferdchen vorn im Spielzeugschrank sind Spielzeug von Goethes Enkeln. Ich habe mich in Weimar noch 1912 mit einem alten Buchbindermeister unterhalten, der Goethe persönlich gekannt hat. Und über Weimar und seine Menschen habe ich immer am liebsten gearbeitet und geschrieben . . .“

Friedrich Böer



Ihr Hund braucht Nagut

d. bekannt. Backmischfutter Sanitätärat Dr. Veith, Göttingen, schreibt a. 6. 12. 32: „Ich bin mit Ihrem Keks sehr zufrieden, mein Bulli frisst ihn sehr gern und er bekommt ausgezeichnet. Besonders schön ist das Aussehen des Keks, appetitlich und wohlriechend, so daß man Lust bekommt, selbst hineinzubeißen, was bei anderen Hundekuchen nicht der Fall ist.“ Nagut Kraftfutterfabrik. Lage I. L. 12 Kostproben gratis.



Gut u. billig

Viele Dankschreiben!
Herrenrad RM. 29.50
Damenrad „ 32.50
Ballon-Herrenrad „ 33.50
Ballon-Damenrad „ 36.50
Katal. gratis u. franco!
Ernst Knott
Breslau II/71

Fahrräder
17 Pf. täglich
Anzahlung 20%, Katalog gratis. Vertreter gesucht. Hans W. Müller, Chligs 51

Seppiche

Preiswertest. Eink.-Quelle! Gelegenheitsstücke m. kl. Fehlern! 2x3 nur 11.75, 2 1/2 x 3 1/2 nur 16.75, 3x4 nur 24.50, r. Wolle. 2x3, durchgewebt, nur 25.00, Bouclé, fester Rück., 2x3 17.50, 2 1/2 x 3 1/2 29.00. Bei Nichtgef. voll. Betr. zur. G. Friedländer Breslau 5, gegr. 1876

Radio-Apparat

Kofferempfänger einschließlich Akku und Antenne, m. eingebauter Rahmenantenne u. Lautsprecher, möglichst m. Sparröhren, nur gut erhalten zu kaufen gesucht. Angebote unter 358 R. M. Bifferdienst Neue Monatshefte, Berlin SW 68, Kochstraße.

Siedenburg's Sumatra-Zigarren

bereiten Hochgenuß große, volle Formate 10 Pf. Bremer Roland 12 „ Siedenburg's Hausm. 13 „ La Caoba Fehlfarbe zur erstmaligen Probe 1 Kiste = 50 St. einer Sorte frei Haus Nachn. R. Siedenburg Wwe. Bremen 60, gegr. 1850

Rasirex

einf. wie Hautkrem einreiben (ohne Pinsel, ohne Seife) und dann gleich rasieren! Überall 60 Pf., sonst ohne Nachnahme 6 Tage zur Probe vom Herstell.: Joh. Petersen, Godesberg 25.

Alle Sommer-Sprossen

gelbe Flecken usw., auch in den hartnäckigst. Fällen, werden in einig. Tagen unter Garantie durch die echte unschädliche Dr. Adlers Sommersprossen-Creme beseitigt. Betrag zurück, wenn erfolgt. Eine Dose genügt. Preis M 2.-. Versand p. Nachn. durch

H. Friedrich, Hof a. S., Kirchplatz 14 Abteilung Kosmetik A.

Zauber-Liste gratis! Horster BERLIN-68U

Silber-Bestecke

und Bestecke m. 100g Silberauflage ohne Anzahlung gegen Monatsraten liefert Ihnen direkt die Stahlw.-Fabrik Gebr. Krumm, Solingen 61 Katalog unverbindlich

Ohne Diät

in kurzer Zeit 20 Pfund leichter Auskunft und Prosp. kostenlos. Frau Karla Mast, Bremen B 47.

Owischlant

schafft es! Ich sende Ihnen 1 Dose Owischlant • Bonbons 6 Tage zur Probe. Entnehmen Sie ruhig bis 10 Bonbons. Sind Sie zufrieden, senden Sie mir 2.85 R., sonst die angebr. Dose zurück. Kurpackung 4.70 Mark. Schlantheitsberatung und Prospekt: „Das Rätsel der Schlantheit“ kostenlos. Frau Johanna Petersen, Bad Godesberg 8.

auch Sie können

ZEICHNEN

und die auch in Ihnenschlummernde künstlerische Fähigkeit für sich nutzbringend verwerten • Durch die praktische Fernunterrichtsmethode des Heimstudio können Sie bei sich zu Hause, unabhängig von Zeit und Ort, das Zeichnen u. Malen erlernen • In schneller Folge werden Sie die Technik des Bleistiftes, der Feder und des Pinsels meistern lernen und sich eine neue, freudebringende Tätigkeit schaffen. III. Prospekt gratis.



Stottern

nur Angst. Ausf. frei. C. Hausdörfer, Breslau 16 B

Jetzt ist mein Gesicht immer in Ordnung



Dauerhafte Wellen u. Locken in 10 Minuten bei langem und bei kurzem Haar. Wenn Ihre Haarsträhnen herunterhängen, nehmen Sie einen West-Electric-Haartweller und wickeln soviel Haare, wie auf d. Haar-Well. heraufgeh. ein. Durch die elektromagnetische Pressung d. West-Electric-Haartwellers entsteht schon n. 10 Min. die gewünschte dauerh. u. herrl. Locke resp. Welle. West-Electric-Haartw. schneidet, beidht, brennt od. verlegt das Haar nicht, ist einf. zu handhab., garant. i. Erfolg u. ist unbegr. haltig. Bei Nichtzufriedenheit Geld zurück.



1 Karte mit 4 Stück L. Geb. insd. aufh. u. einfchl. Geich. od. d. West-Electric G. m. v. S., Berlin, Kronenstr. 60, Postk. 2, portofr. unt. Einj. n. M 1

Spotmarkt

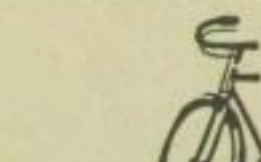
Hammer



Faltboot Hammer



Tennis-Schläger sind Spitzenleistungen Südd. Hammerwerke Bad Mergentheim

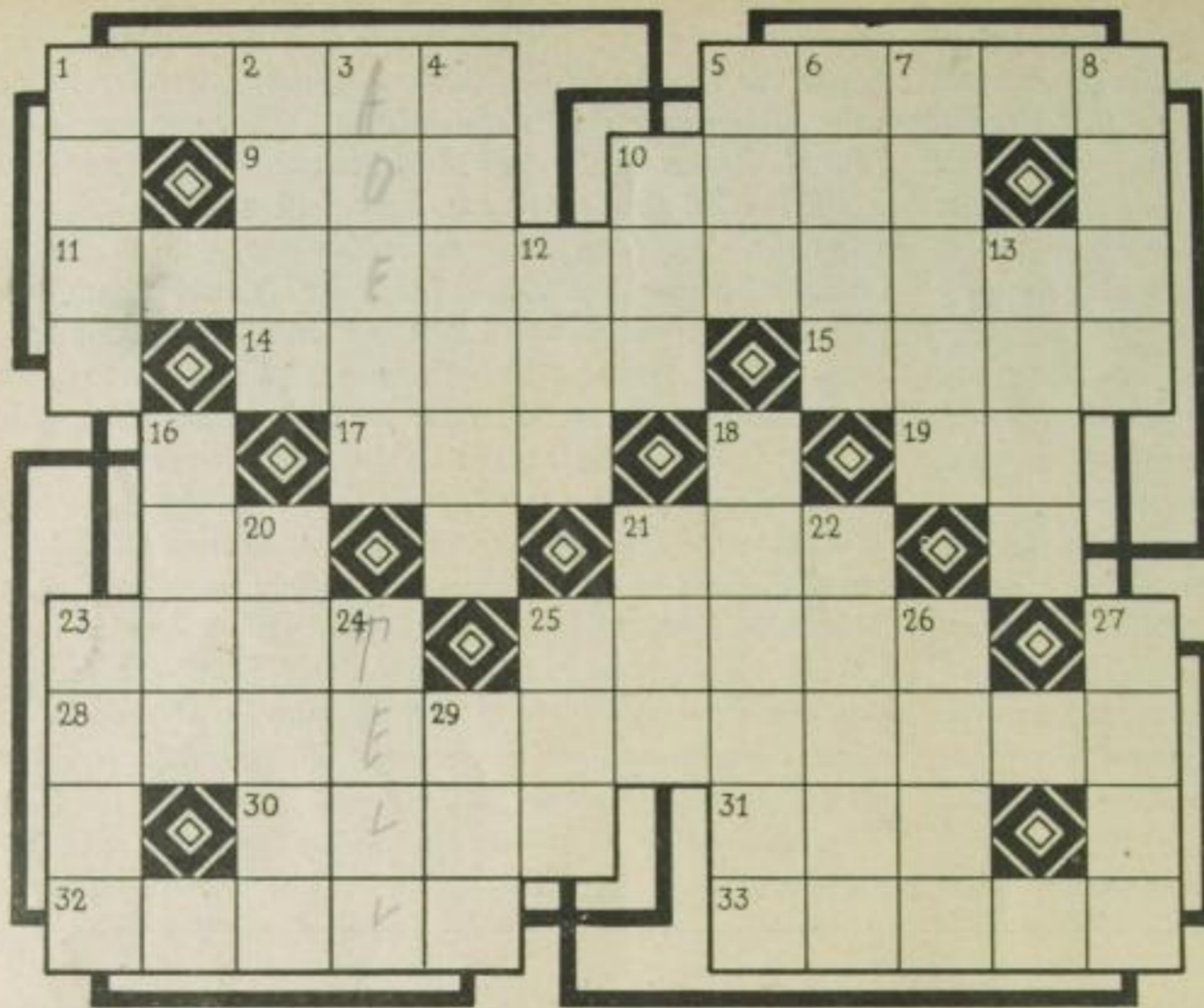


Direkt kaufen Geld sparen

Katalog kostenlos, Garantie, Niedrige Preise, Qualität. Tägl. Dankschreiben

E. & P. Stricker

Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 463



Unser neues Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Körperl. Ruhezustand, 5. Flächenraum, 9. Gruß, 10. Hirschart, 11 + 28 ergeben zusammen eine Zeile aus einem Gedicht von Heinrich Heide, 14. ungarische Stadt, 15. kleines Gewässer, 17. soviel wie ungebraucht, 19. Ausruf, 21. Bergtrift, 23. Hausbesitzer, 25. Schmutzteufelchen, 30. Metall, 31. japanischer Staatsmann, 32. unsterblicher Teil des Menschen, 33. griechisches Gewand der Antike.

Senkrecht: 1. Königreich in Hinterindien, 2. Erfrischung, 3. Blutgefäße, 4. Tätigkeitswort, 5. Stadt an der Elbe, 6. Was der Richter finden muß, 7. Schwimmvögel, 8. Fischeier, 10. straußenähnlicher Vogel, 12. Niederschlag, 13. portug. Seefahrer, 16. soviel wie lindlich, 18. Göttenkönig, 20. Versuch, 21. griech. Göttin, 22. arab. Rechtskundiger, 23. Fisch, 24. Schweizer Volksheld, 25. Wintersportgerät, 26. Nahrungsmittel, 27. europäische Hauptstadt, 29. Schiffsseite; ch = 1 Buchstabe.

Entscheidender Wechsel

Die Wort ist für den Preis von Möbeln wichtig,
Vom Wort, verstellt, wird mancher Schuldner flüchtig
Indes beim Fußballspiel als Sieger gilt,
Wer größ're Wort, neu umstellt, erzielt.

Ein geografisches Lawinenrätsel

- Vokal
- — Ort in Bayern
- — — Stadt in Frankreich
- — — — Stadt in Mecklenburg
- — — — — Stadt in der Mark
- — — — — — Stadt im Vogtland
- — — — — — — italienische Landschaft

Auflösung der Doppelpyramide aus voriger Nummer:

e, er Erg, Vera, hager, Charge, schraeg, Schlagel, Schlaeger, Schlageter, Gletscher, gefelcht, Schelte, scheel, Elche, Lech, Hel, el, e.

Auflösung des Kr- und Sie-Rätsels aus der vorigen Nummer:
Leiter

Die Modelle zu den neuen Hochsommerkleidern, S. 72 und 73, stammen von den Firmen Auerbach u. Steinig, Gerstel und Mondial, Berlin.

*

Der Strandanzug, S. 91, ist ein Juvena-Modell.

*

„Die vergessene Hortensie“ von Lilienron drucken wir mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart ab.

Hauptschiffleiter: Cläre With, Berlin.

Anzeigenleiter: Dr. Kurt Eichler, Berlin-Wilmersdorf; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Hermann Krieg, Berlin SO 16. Die neuen Monatshefte uhu erscheinen monatlich einmal. D. A. L. Bf. 80 694. — Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Klein-Geschäftsstelle. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Alexander Steinrück, Wien XIX, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I, Rosenburgenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Verlag und Druck: Ullstein A. G., Berlin SW 68. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt.

Auflösungen zur „Spruchweisheit im alten Rebus“ aus dem Juniheft:

Bilderrätsel aus „Ueber Land und Meer“, 1874: In großen Häusern stecken große Sorgen.

Bilderrätsel aus „Daheim“, 1876: Berg auf sachte, Berg ab achte, grad aus trachte.

Alte Lebensweisheit: Des Schulzen Ruh und eines andern Ruh sind zweierlei Nähe.

Spruch aus der Jägersprache: Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Drei Wahrsprüche aus dem „Bazar“ 1859: 1. Wohltun bringt Segen, 2. Ueberreden ist leichter als Ueberzeugen, 3. Liebe überwindet alles.

Lebensweisheiten in Bilderrätseln: 1. Ueberhöre nicht die Stimme des Gewissens, 2. In der Eifersucht liegt mehr Eigenliebe als Liebe, 3. Sieh nicht über dich, sondern unter dich.

Zwei Bilderrätsel aus der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“: 1. Wer hält Maß in Speis' und Trank, der wird alt und selten krank, 2. Kurze Rechnung macht lange Freundschaft.



Auflösung des Kreuzworträtsels aus der vorigen Nummer

HEFT 12
6. JAHRGANG
SEPTEMBER 1930
BERLIN
+
MARK

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

EILENTHER, 30.

Abschied vom Sommer

HEFT 12
6. JAHRGANG
SEPTEMBER 1930
BERLIN
1 MARK

Diese Seite fehlt im verfügbaren Exemplar. Wir bemühen uns um Ergänzung.

EILENTHER, 30.

Abschied vom Sommer